

AMERINDIAN RESEARCH

Jahrgang 2 | 1/2007 | Nr. 3

ISSN 1862-3867 | € 7,00

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



DER BISON

Das "Einhorn" der Prärie



DIE MOUND-KULTUREN IM ÖSTLICHEN NORDAMERIKA

Von den Anfängen bis zu den Natchez



[The John Carter Brown Library at Brown University]

Bison, 1767



TORTUGA – AYOTL – BIGU

Die Schildkröte in den Indianerkulturen Mesoamerikas



MUSEUMSREPORT | REZENSIONEN | KURZBERICHTE



Coverbild:

"Bison oder amerikanischer Büffel"

aus: "Beschryving van den Amerikaanschen gebulden stier genaamd bison," Amsterdam, 1767

©John Carter Brown Library, Box 1894, Brown University, Providence, R.I. 02912

Abbildung in AMERINDIAN RESEARCH mit freundlicher Genehmigung dieser Einrichtung.

Backcover:

Weltkarte des Francesco Roselli (um 1508) mit kürzlich entdeckten geografischen Orten Mittelamerikas, die in Unkenntnis des neuen Kontinents Amerika an die Küste Asiens platziert wurden.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Ratsschulbibliothek Zwickau.

printmix
herr sickinger
am waldrand 8
018209 bad doberan
tel.: 038203-739173

Impressum:

Amerindian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005 von Mario Koch und Rudolf Oeser.

Verlag:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: Amerindianresearch@gmx.de,

Homepage: www.amerindianresearch.de

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Satz und Layout: Rudolf Oeser

gedruckt bei printmix24, Bad Doberan

Redaktionsanschrift:

Amerindian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag.

Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten

Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



Liebe Leserinnen und Leser,

AMERINDIAN RESEARCH geht nunmehr ins zweite Jahr und wird 2007 in vier Exemplaren jeweils zur Quartalsmitte erscheinen.

Als Abonnent(in) erhalten Sie mit diesem ersten Heft Ihre Jahresrechnung in Höhe von 25 Euro (einschl. Versand). Einzelhefte kosten nach wie vor 7 Euro. Bitte haben Sie Verständnis, dass wir, falls kein Zahlungseingang erfolgt, keine Mahnungen versenden können und weitere Lieferungen vorerst einstellen. Bitte kontaktieren Sie uns, falls es Probleme bei der Überweisung des Rechnungsbeitrages oder der Lieferung der Zeitschrift gibt.

Wir freuen uns über den Zuspruch vieler Leserinnen und Leser, die uns kontaktiert und Vorschläge und Wünsche zu Beiträgen über spezielle Themen geäußert haben. Diese Anregungen sind uns wichtig und werden sorgfältig geprüft.

Wir freuen uns auch, wenn Hobbyfreunde anbieten, selbst Beiträge über Themen zu liefern, mit denen sie sich intensiv beschäftigt haben. Unsere Zeitschrift als populärwissenschaftliches Magazin lebt durch das gemeinsame Interesse, das akademisch gebildete Fachleute und engagierte Hobbyfreunde und Amateurforscher verbindet.

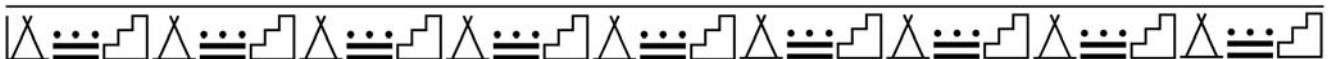
AMERINDIAN RESEARCH steht für das gesamte Spektrum der indianischen Kulturen von Alaska bis Feuerland, für ethnologische, kulturgeschichtliche und historische Themen in Vergangenheit und Gegenwart. Wir werden eine breit gefächerte Vielfalt an Beiträgen anbieten, was all jenen Leser Verständnis abfordert, die sich nur für bestimmte Themen, z. B. ausgewählte Kulturreale in Nordamerika, interessieren. Die Kultur und Geschichte der Indianer Nordamerikas ist jedoch auch uns wichtig und wird in allen Heften Berücksichtigung finden.

Wir bedanken uns bei allen Fachleuten und Hobbyfreunden – nicht zuletzt bei unserem engagierten und entgegenkommenden Drucker, Herrn Sickinger–, die uns bei der Herausgabe der beiden Ausgaben des Jahres 2006 unterstützt und die Voraussetzungen geschaffen haben, im Jahr 2007 quartalsweise erscheinen zu können.

Wir von AMERINDIAN RESEARCH wünschen allen Leserinnen und Lesern ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2007 und hoffen, dass Sie uns als Leser treu bleiben.

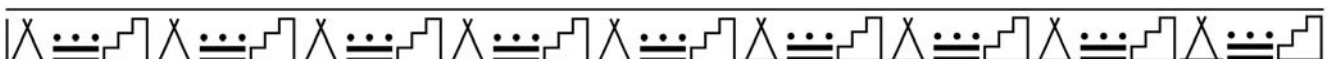
Ihr Redaktionsteam

Dr. Mario Koch, Herausgeber



Inhalt:

<i>Frank Langer</i>	Der Bison – "Einhorn der Prärie"	S. 5
<i>Ralf Preuß</i>	Die Mound-Kulturen im östlichen Nordamerika	S. 21
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	Tortuga / Ayotl / Bigu – die Schildkröte	S. 32
<i>Kurzbeiträge</i>	Indianersprachen in Deutschland	S. 43
	Vorgestellt: Bund für Naturvölker	S. 45
	Zu Besuch im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim	S. 46
	Ein Begriff: präkolumbisch oder präkolumbianisch?	S. 47
	Die Weltkarte des Francesco Roselli	S. 48
<i>Rezensionen</i>		S. 49



Der Bison – "Einhorn" der Prärie

Frank Langer

Es ist Gründonnerstag des Jahres 1519, als Hernan Cortes von Kuba aus zu einer Expedition auf das mittelamerikanische Festland aufbricht. Zwei Jahre später hat er das Aztekenreich erobert und macht sich mit vielen Schätzen beladen auf den Heimweg. Auch seltsame, bislang für Europäer unbekannte Tiere, führt er mit sich. Die Spanier nennen sie "mexikanische Stiere". Es sind die ersten Bisons, die mit nach Europa genommen werden. Dabei handelt es sich um Exemplare aus dem Tiergarten Montezumas.

It is Maundy Thursday in 1519 when Hernan Cortez is leaving Cuba to an expedition to the middle-american mainland. Two years later he had captured the Aztec's Empire and went home, loaded with a lot of treasures. Also curious animals, so far unknown to europeans, he took with him. The spaniards call them „mexican bull“, these are the first bisons to be taken to Europe. They are a matter of specimen from Montezuma's zoological garden.

Es Jueves Santo en al año 1519 cuando Hernan Cortés marchó de Cuba á una expedición al continente de Centroamérica. Dos años despues he conquistado el imperio de las aztecas y marchó á casa con muchos tesoros. También animales extraños, hasta ahora desconocido para europeos, llevó consigo. Los españoles nombranlos „toro mexicano“. Son los bisontes primeros en europa. Tratarse por ejemplares del zoo de Motezuma.



Es ist Gründonnerstag 2002, ich stehe an einer Weide in Deutschland und beobachte eine Bisonherde. Unter den wachsamen Tieren befindet sich das erste Kalb des Jahres, viele Geschichten der Wild West Literatur kommen mir bei diesem Anblick in den Sinn. Was war in den vergangenen fast 500 Jahren geschehen, begeben wir uns auf eine spannende Zeitreise und schenken wir diesen geheimnisumwitterten Tieren etwas Aufmerksamkeit, entgingen sie ja nur ganz knapp dem totalen Verschwinden von unserem Planeten. Vier Jahre intensiver Beobachtungen und der Vergleich mit der Literatur der Jahrhunderte ließen mich auf einiges interessantes, auch wissenschaftlich umstrittenes, schließen. Als die Naturforscher im 19. Jahrhundert aufbrachen um den Bison zu erforschen, waren die Herden schon ausgerottet. Es wird also vieles im

Dunkeln bleiben, beispielsweise wird kein Mensch je erfahren, woher und wohin die großen Bisonwanderungen im Herbst und Frühjahr führten. Es muss wohl ähnlich faszinierend gewesen sein, wie die großen dramatischen Gnu-Wanderungen in Afrika. Ein uriger, wilder Zug, von vielen Raubtieren umschwärmt und mit atemberaubenden Flussüberquerungen, die viele Opfer forderten. Die Erkenntnisse von Verhalten und Lebensweise entstanden, bis auf einige Augenzeugenberichte der Konquistadoren, Siedler und Abenteurer, meist erst im 20. Jahrhundert. Viele der Erkenntnisse kann ich bestätigen, wie auch die Bilder einiges unterstreichen, sie zeigen die Wildbisons aus dem Warmetal.

Wie die letzten uralten Überlebenden der Eiszeit sehen sie aus, dabei gab es wohl keinen Weidegänger jemals so zahlreich auf unserem Planeten wie die



Bisons. Und doch sind sie so geheimnisumwittert wie "das letzte Einhorn". Hunderttausende von Jahren haben diese Wildrinder ihre Spuren hinterlassen auf dem nordamerikanischen Kontinent. Gewohnheitstiere wie sie sind, haben sie Wege, teils breit wie Straßen, durch die Landschaften gezogen. So bereiteten sie den Menschen den Weg, die ihren Untergang herbeiführen sollten, denn Siedlertrecks und Eisenbahnlinien verliefen auf diesen bewährten Pfaden der Bisonherden.

(1) "Auf meiner Reise sah ich die alten verwitterten Pfade der Bisons, und ich weinte in meinem Herzen."

Umapiine

Verhalten und Lebensweise

(1) Wenn Bisons sich am Boden wälzen, hinterlassen sie Vertiefungen in der Erde; wo sie grasen, ist die Prärie deshalb mit markanten Kuhlen übersät. Noch heute sind die Spuren sichtbar, in Gegenden wo schon seit hunderten von Jahren keine Herden mehr umherstreifen. Da findet man "Hexenringe - (Fairy rings)" - große ausgetretene ringförmige Kreise, hier umkreisten die Bullen schützend die kalbenden Kühe in der Setzzeit im Mai/Juni. Ebenso kreisförmig sind die Ruheplätze der Herden, welche auch



zu Staubbädern und wenn es geregnet hat zu Schlammuhlen benutzt wurden, allerdings sind diese Stellen nicht ringförmig, sondern vollflächig eingeebnet. Auch ein Netzwerk aus Wegen findet sich noch immer. Bis heute haben Bisons



weitgehend ihre natürlichen Instinkte beibehalten und ihr Verhalten ist immer noch authentisch. So kommen auch heute noch die meisten Kälber im Mai zur Welt, die Indianer nannten diesen Monat treffend "den Mond der rotbraunen Bisonkälber". Selbst bei den Herden in landwirtschaftlicher Haltung stehen wie einst die alten Zuchtbullen schützend den kalbenden Kühen zur Seite. Allerdings kann es bei neuen Zuchtgruppen, wo die älteren Tiere fehlen, zu Aggressionen der jungen Zuchtbullen gegenüber den neugeborenen Kälbern kommen. Wenn die Tiere älter werden, reifen ihre Instinkte und man kann bei Bullen ab dem fünften Lebensjahr das oben erwähnte Schutzverhalten beobachten. Halbstarke Bullen im Alter von zwei bis drei Jahren zeigen sich auch in freier Wildbahn manchmal angriffslustig gegenüber neugeborenen Kälbern, dort werden sie aber von den älteren Tieren schnell auf Abstand gebracht. Bisons wachsen stetig und gelten erst ab dem achten Lebensjahr als ausgewachsen. Die Bullen wachsen dann meist noch weiter, besonders in die Breite und erreichen respektable Größe, so kann man in freier Wildbahn wahren Kolossen begegnen. Die Kühe bleiben etwa 1/3 unter der Größe der Bullen, so erreichen die Bullen eine Größe bis zu zwei Meter und ein Gewicht von einer Tonne und die Kühe werden etwa 600 Kg schwer. Bisonkälber werden zimtfarben mit ca. 25 Kg, nach neun Monaten Tragzeit, geboren und sind nach ca. einer Stunde sicher auf den Beinen. Sie folgen der Mutter in den ersten Tagen dicht bei Fuß, nach sechs Wochen beginnen sie zu grasen und sind spätestens nach einem Jahr entwöhnt. Bisonkühe halten akustisch Kontakt zum Kalb mit einem häufig zu hörenden raunenden Grunzen, von den Kälbern hört man selten ein rinderartiges Muhen, meist wenn sie in Bedrängnis sind oder übermütig herumtollen. Als



weitere Lautäußerungen sind Schnauben und niesende Geräusche, vorwiegend in Erregung und beim Galoppieren, zu hören. Im Herbst konnte ich beobachten, dass die Kälber bei Rangeleien der

Großen, am Rand der Herde zusammenstanden und grasten. Einige Kälber wollten aber nicht freiwillig gehen, sie wurden von ihren Müttern zu der Kälberschar begleitet, woraufhin die Halbjährigen zusammenblieben und die Mütter sich weiter an den Rangeleien beteiligten. Mehrere Kälber werden oft von einer, meist im Rang niederen Kuh betreut, trinken am Euter lässt aber nur die Mutterkuh zu. Waisen unter 4 Monaten müssen somit in freier Wildbahn verhungern. Bei seltenen Zwillinggeburten und Waisen in Zuchten werden diese Kälber meist von Hand großgezogen und später wieder in eine Herde integriert. In landwirtschaftlicher Haltung bekommen die Kühe meist jedes Jahr ein Kalb, die Kälber können schon nach sechs Monaten von der Herde getrennt werden. In freier Wildbahn bekommen die Kühe etwa alle zwei bis drei Jahre ein Junges. Die Geschlechtsreife erreichen Bisons meist im Alter von 2,5 Jahren, in seltenen Fällen schon mit 15 Monaten. Bisons werden 15 bis 25 Jahre alt, aber auch 35 Jahre alte Exemplare sind nicht selten und einige werden sogar über 40 Jahre alt. Bisonkälber wechseln innerhalb eines halben Jahres ihre Fellfarbe, nach ihrer Zimtfärbung bekommen sie einen dunklen Streifen über den Rücken und wechseln dann zur Herbstfärbung der erwachsenen Tiere. Bisons sind ständig im Fellwechsel, so haben sie im Herbst das warme dicke Winterfell und im Frühjahr das leichtere Sommerfell an dem noch lange in zottigen Fetzen das abgestoßene Winterfell hängt. Durch Scheuern an



Steinen, Bäumen etc. und Wälzen am Boden versuchen sie das Winterfell loszuwerden. Im Sommer werden vermehrt Staub- und Schlambäder genommen um die lästigen Insekten im Zaum zu halten, auch zum Abbau von Aggressionen dienen sie. In Amerika werden sie von Schwärmen des Kuhstärklings - Cowbird (*Molothrus ater*) begleitet, sie picken schmarotzende Insekten aus ihrem Fell. Zeit zur Brutpflege nehmen

sich diese Vögel nicht, sie legen ihre Eier in die Nester anderer Vögel und überlassen denen die Aufzucht, sie selbst ziehen lieber mit den Bisons weiter. Wenn sich Bäume



ungeschützt auf der Weide befinden, so sind diese schnell durch Scheuern und Hornattacken zerstört und das Grün samt Rinde als Leckerbissen verspeist. So wird einem auch klar, wie Bisons zum baumlosen Grasland der Prärie beigetragen haben. Bisons leben in schützenden Herden, das bietet viele Vorteile. Ein Signal von einem erschreckten Tier - und die ganze Herde galoppiert los. Die entstandene Verwirrung kann Raubtiere daran hindern, sich ein Opfer auszuwählen. Bisons bilden auch oft zum Schutz z.B. vor Wölfen einen Kreis um ihre Kälber.

Die große Reise der Bisons

③ "Aus der Ferne sehen ganze Strecken der Prärie aus, als seien sie buchstäblich mit Bisons bedeckt; vier Tage lang wanderten wir zwischen den Herden, die aus männlichen Tieren bestanden, umher und am fünften Tag erreichten wir die Herden der Weibchen."

Baron von Thielmann



Bisons sind ausgezeichnete Sprinter, so erreichen sie leicht Geschwindigkeiten von 50 Km/h und verfallen auf längeren Strecken in einen schwerfälligen Trott, den sie leicht über zig Kilometer durchhalten. Früher vereinigten sich die einzelnen Gruppen im



Herbst und Frühjahr zu riesigen Herden und zogen im Herbst in Richtung Süden und im Frühjahr zurück. Dabei sollte man sich das nicht wie bei Zugvögeln vorstellen, wo alle Bisons im Winter im Süden und im Sommer im Norden zu finden waren, sondern es gab eine Nord- Südverschiebung von bis zu 250 km, zudem blieben kleine Gruppen im angestammten Gebiet zurück. Großherden bestehen aus vielen Einzelherden von einer Größe von meist 10 bis 50 Tieren, selten bis zu 100 Tieren, Kühe mit Jungtieren und deren Geschwistern, angeführt von einer erfahrenen älteren Leitkuh. Im Alter ab drei Jahren bilden die Jungbullen Verbände, die am Rande der Herden umherziehen, die Kühe bleiben meist bis zum Alter von vier Jahren im Familienverbund der Mutter, alte Bullen streifen meist als Einzelgänger zwischen den Herden umher. Zur Brunftzeit, von August bis September, kommt es zwischen den alten Bullen zu heftigen Kämpfen um die auserwählten Kühe, deren Paarungsbereitschaft sie ständig durch Flehmen prüfen.



Beim Flehmen wird die Oberlippe zurückgezogen, das Maul leicht geöffnet und der Kopf angehoben. Dabei verschließen sich die Nüstern und es werden feinste Geruchspartikel in der Atemluft auf diese spezielle Weise aufgenommen. Auf Fotos sieht das aus, als wenn der Bulle brüllt. Beim Flehmen ist jedoch kein Laut zu



hören. Ein kleines Knorpelrohr, welches sich am Boden der Nasenhöhle befindet, ermöglicht ein Festhalten und eine genaue Analyse der aufgenommenen Duftstoffe. Der Sieger verfolgt die paarungsbereite Kuh und nach einer Kurze von einigen Stunden bis einigen Tagen, die mit der einige Sekunden dauernden Begattung endet, dann widmet er sich dem nächsten Kampf. Manche Bullen verausgaben sich dabei dermaßen, das sie nicht lebend durch den folgenden Winter kommen. Bei der Brunft brüllen die Bullen, ein kehliges grollendes Röhren. Brüllkonzerte sollen in vergangenen Zeiten kilometerweit zu hören gewesen sein. Bisons sind sehr neugierig und verspielt, Jungtiere sind neugieriger und verspielter als die Erwachsenen. Kampfspiele, Aufreiten, Umhertollen und Auskeilen mit den Hinterbeinen gehören dazu.



Unbekannte Gegenstände werden interessiert untersucht und neugeborene Kälber von allen Herdenmitgliedern schnüffelnd begrüßt. Trotz ihrer behäbigen Erscheinung und Art ist Vorsicht geboten, Bisons können blitzschnell angreifen. Scharren mit den Vorderhufen sind ein Zeichen eines unmittelbaren Angriffs, auch ein senkrecht hochgestellter Schwanz geht einem Angriff unmittelbar voran. Bisons den Rücken zuzukehren als auch in einem engen Kreis um sie herumzulaufen führt meist zum Angriff mit oft tödlichem Ausgang. Muttertiere mit Kalb sind besonders angriffslustig. Mischlinge zwischen Bisons und Hausrindern sind möglich, dabei sind die daraus hervorgehenden Bullen meist unfruchtbar. Werden Bisonkühe von Hausrindbullen gedeckt, kommt es auf Grund der daraus resultierenden größeren Kälber oft zu Komplikationen, die zum Tode von Kuh und Kalb führen können. Hybride sind auch schwerer zu händeln als reinrassige Bisons selbst. Es ist auch bekannt, das sich im 18. und 19. Jhd. Hausrinder wilden Bisonherden anschlossen und sich wohl auch genetisch mit ihnen vermischten. Gegenüber ihren Verwandten haben Bisons zwei Rippen mehr, also 12 auf jeder Seite. Aufgrund ihrer Genügsamkeit werden immer

mehr Hausrinder durch Bisons ersetzt, so fressen Bisons auch Gräser, welche von Rindern gemieden werden, sie setzen zudem das Futter besser um und sind schonender für Boden und Landschaft. Hauptnahrung in Amerika ist das ca. 15 cm hohe, graugrüne und "feinbehaarte", eher karge Büffelgras (*Buchloe dactyloides*), welches vorwiegend in den Plains wächst/wuchs. Eine Tag- Nacht-Periodik scheint es bei den Bisons nicht zu geben. Die Tiere grasen zwar mehr während der Morgen- und Abenddämmerung und kauen über Mittag wieder; aber oft weiden sie auch während des Tages und manchmal in der Nacht. Beim Kauen der Nahrung nutzen sich die Backenzähne ab, sie wachsen ständig nach, so dass sie immer gleich hoch sind. Bisons haben einen Wiederkäuermagen mit vier Kammern, sie verschlingen zuerst einfach die Nahrung, Fermente bauen im Pansen das pflanzliche Gewebe ab. (Die Fermente werden von Bakterien und Einzellern gebildet, sie leben im Darm.) Dann wird die Nahrung ins Maul zurückgewürgt und durch Wiederkäuen weiter zerkleinert und wieder geschluckt. Dann durchläuft das Essen den Netzmagen anschließend den Blättermagen, letztendlich erfolgt die Eiweißverdauung im Labmagen. Beim Aufstehen heben die Rinder zuerst die Hinterbeine und strecken anschließend die Vorderbeine. Beim Hinlegen senken sie zuerst die Vorderbeine, anschließend setzen sie sich hinten nieder. Die Sehkraft der Bisons wird meist unterschätzt, so ist meist von Kurzsichtigkeit in der Literatur die Rede, nach Auffassung einiger Experten wird dies in Frage gestellt, so kann ich durch eigene Beobachtungen bestätigen, dass sie bis auf 500 Meter recht gut reagieren. Auch die Intelligenz der Tiere wird oft den Tatsachen nicht gerecht und unterschätzt,



glänzend über Jahrtausende angepasst und tausende Jahre ohne viele Feinde, wird ihre Gelassenheit oft als Dummheit gedeutet. Unbestritten ist ihr hervorragender Geruchssinn, sie können Wasser kilometerweit wittern, auch das Gehör kann als ausgezeichnet angesehen werden. Noch sind Bisons von

züchterischen Irrwegen verschont geblieben. Aber in Amerika fallen die Preise für Bisons immer mehr, somit kommt es zum Verfall der Wertschätzung dieser Art, somit droht diesem Wildrind neues Unheil. Noch ist Bisonfleisch eher ein Nischenprodukt, es ist aber nicht nur als Delikatesse stark im kommen. So ist zu befürchten, dass mit steigender Nachfrage evtl. mit Kraftfuttermixturen und womöglich Antibiotika nachgeholfen wird, um die Tiere rasch auf Schlachtreife zu trimmen. Auch die globale Klimaveränderung zeigt seit einigen Jahren ihre Vorboten, so zeigen sich vermehrt Zeiten der Trockenheit in ohnehin niederschlagsarmen Gegenden der Prärien. Der Bestand im Custer State Park wurde aufgrund dessen im Jahr 2005 um die Hälfte auf 800 Tiere reduziert. Auch im Yellowstone Nationalpark ist es durch die globale Erderwärmung bereits zu Veränderungen der Flora gekommen, mit steigender Tendenz. Das führt zu Einschnitten in das Nahrungsangebot vor allem für Bären, Hirsche und Elche, in wie weit die ca. 4000 dort lebenden Bisons betroffen sind, wird sich noch zeigen. Eine Klimaveränderung der anderen Art könnte der Ausbruch des "Supervulkans Yellowstone" auslösen, ein Ausbruch ist laut Expertenmeinung schon überfällig. Das würde weite Teile der Erde in die Eiszeit zurückfallen lassen. Vielleicht gehören die anpassungsfähigen Bisons dann zu den wenigen Überlebenden egal welcher Katastrophe - Erderwärmung oder Eiszeit.



Lebensraum und Ursprung

⁽⁶⁾ Amerika gliedert sich in zwei Teile: die Nearktis, die Eurasien ähnlich ist, und die Neogäa (Neotropis), die eine eigenständige Region darstellt. Südamerika war lange Zeit völlig isoliert. Nordamerika war über die Beringstraße als Landbrücke mit Ostasien, also dem nördlichen Eurasien verbunden; ihre Tierwelt unterscheidet sich daher viel weniger. Einige Arten kommen nahezu unverändert vor, wie der Elch (*Alces*



alces). Der europäische und der nordamerikanische Bison und Biber, der Edelhirsch (bzw. Wapiti), das Rentier (Karibu) und der Braunbär unterscheiden sich nur geringfügig. Beim Wolf handelt es sich um Rassen derselben Art. Südlich der Mississippimündung wird die Tierwelt südamerikanisch, denn dieser Teil Amerikas wurde nach der letzten Eiszeit über Mittelamerika besiedelt. Es bildete sich eine Grenze aus, die von Nordmexiko über Florida verläuft.

⁽¹⁾ Das geologisch älteste Exemplar eines Bisons stammt aus dem späten Pliozän Chinas, dieser Ur-Bison der Gattung *Leptobos* (*Bison sivalensis-shoetensacki*) könnte der Stammvater der Gattung Bison sein. Gegen Ende des frühen Pleistozäns (Eiszeitalter) hatten verschiedene Bisonarten Europa und Sibirien



Henry Red Cloud freut sich über den Nachwuchs

erreicht, von denen einige nach Nordamerika hinüber wanderten. Später folgten die ersten Einwanderer und veranlassten die Bisons zum Ausweichen weiter nach Süden. Die Nachkommen dieser Bisons entwickelten sich weiter unabhängig vom europäischen Einfluss, sie sind aber dennoch ausgestorben. Die heutigen nordamerikanischen Bisons sind Nachkommen einer späteren zweiten Einwanderung von Sibirien her, (*Bison occidentalis*). Die ältesten Funde in Amerika stammen aus der Mitte des Pleistozäns und sind somit ca. 400.000 Jahre alt.



Verschiedene Funde lassen darauf schließen, dass sich unterschiedliche Rassen, Formen und Arten entwickelt hatten. Die meisten waren bedeutend größer als die heutigen Bisons. Besonders unterschieden sich Hornform und Hornlänge. Zuerst nahm die Hornlänge tausende von Jahren stetig zu, dann aber wurde die Länge der Hörner zurückgebildet bis zur uns heute bekannten Form. Die ersten Bisons welche Cortes zu Gesicht bekam, waren einzelne Tiere, die wahrscheinlich durch Zwischenhandel in Montezumas Tiergarten gelangt sind. Denn es ist eher unwahrscheinlich, dass die Azteken so weit nach Norden vordrangen, um frei lebende Bisons anzutreffen, bzw. die Bisons so weit nach Süden gewandert sind, um dort auf die Azteken zu treffen.

Erste Berichte von Bisons in freier Wildbahn stammen von den Spaniern Alvar Nunez Cabeja de Vaca (1528 - 1536) und Francisco Vasquez Coronado (1540 - 1542): Sie berichteten auch schon von der Bedeutung der Bisons für die Indianer. Das Fleisch der Bisons empfand de Vaca schmackhafter als das der Hausrinder. Die Spanier brachten auch ein in der Eiszeit ausgestorbenes Tier zurück nach Amerika, das Pferd. Es breitete sich schnell über den Kontinent aus und eröffnete den Indianern neue Möglichkeiten der Jagd und Erschließung des Kontinentes. Aus Sammlern und Ackerbauern, die gelegentlich Bisons jagten, wenn sie durch ihre Gebiete zogen, entwickelte sich die einzigartige Kultur der Bisonjäger.

Nordamerikanische Bisons

Bison und /oder Büffel, das ist oft die Frage. Was ist die richtige Bezeichnung, denn besonders in Amerika spricht man fast ausschließlich vom Büffel - Buffalo. Der Bison ist aber kein Büffel, diese Bezeichnung ist den afrikanischen Kaffern- und den asiatischen Wasserbüffeln vorbehalten. Bison, Büffel und auch Hausrind gehören zwar zur selben Unterfamilie der Hornträger, sind aber alle verschiedene Gattungen.

Ordnung: Paarhufer (Artiodactyla)

Unterordnung: Wiederkäuer (Ruminantia)

Familie: Hornträger (Bovidae)

Unterfamilie: Rinder (Bovinae)

Gattung: Bisons

Wissenschaftlicher Name: Bison (*Bison bison bison*) / (*Bison bison athabascae*)

Heute spricht man nur noch von zwei Arten des nordamerikanischen Bisons, dem Präriebison (*Bison bison bison*) und dem kanadischen Waldbison (*Bison bison athabascae*). Es gab aber sicherlich mehr Unterarten, so ist der Bison des östlichen Waldlandes Amerikas (*Bison bison pennsylvanicus*) offensichtlich ein stattlicher Bursche gewesen, leider fiel er den ersten



Siedlern zum Opfer, die den Kontinent von Osten aus in Besitz nahmen. Heute ist von ihnen kaum noch die Rede, fast unbemerkt ist er von der Bildfläche verschwunden, dabei wurden ganze Heere von Soldaten mit ihrem Leder ausgestattet in ganz Europa.



Aber einige Exemplare haben wahrscheinlich in europäischen Zoos überlebt und so ist deren Genetik in den "Einheitsbison", zumindest in Europa, mit eingeflossen. Bis auf den kanadischen Waldbison, hier existiert noch eine reinrassige Herde, gilt der heutige Präriebison als ein Mischmasch aus den wenigen überlebenden Tiere der großen Schlächtereier, die mit der fast vollständigen Ausrottung gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Stillstand kam. Die wenigen Tiere



wurden in ganz Amerika gesammelt und genetisch gemischt. In alten Aufzeichnungen ist auch vom nördlichen Bison (*Bison bison montanae*) als Kräuselhaubiger Präriebison die Rede und vom südlichen Bison (*Bison bison bison*) als Mähnenhaubiger Präriebison, so sind sie offenbar als zwei Unterarten anzusehen. Wobei sicherlich die Grenze zwischen nördlichem- und südlichem Präriebison abweichend verlief, als von der durch die Eisenbahnlinie der Union Pazific geteilte so genannte nördliche- und südliche Herde. Es wird auch berichtet, dass die Präriebisons, je weiter man nach Süden kam, um so kleiner waren und hoch im Norden am größten. Auch von einer dem Leben in bergigen Gelände

angepassten Unterart, dem Oregon Bison (*Bison bison oreganus*), ist die Rede. Waldbisons unterscheiden sich vom Präriebison deutlich durch ihre Beinbehaarung der Vorderbeine, so trägt der Präriebison eine Art "Hose" und der Waldbison kaum Beinbehaarung.

Nordamerikanische Bisonarten:

- Oregon Bison (*Bison bison oreganus*)
Eine in den Bergen lebende Variante des Präriebisons (ausgerottet im 19. Jhd.)
- Östlicher Bison (*Bison bison pennsylvanicus*)
Größte Bisonart mit den längsten Hörnern, schwarzem Fell und außerordentlich zäher Haut. Keine Feinde bis zum Eintreffen der Europäer, selbst von den Indianern nicht bejagt, da mit deren damaligen Waffen schwer zu erlegen. Lebte in den Hartholzwäldern, östlich des Mississippi. (ausgerottet im 18. Jhd.)
- Nördlicher Präriebison (*Bison bison montanae*)
(4) Kräuselhaubiger Präriebison
- Südlicher Präriebison (*Bison bison bison*)
(4) Mähnenhaubiger Präriebison
- Waldbison (*Bison bison athabascae*)
Lebt in den Nadelwäldern Kanadas

Bisons in weiß

(8) "Vier Jahre nach dem Big Foot Ride 1990 (*Anm.: Gedenkritt zur Ehren der Gefallenen bei Wounded Knee unter ihnen Häuptling Big Foot - 1890*), genau vier Tage nach einem Sonnentanz, wurde in Janesville, Wisconsin, auf einer Farm der Heiders ein weißes Büffelkalb geboren, das den Namen "Miracle" erhielt. Die Legende, die mir als kleinem Kind erzählt wurde, wurde jetzt Wirklichkeit - der Geist der Weißen Büffelkalbfrau gab kund von seiner Gegenwart, als Zeichen der tiefgreifenden Veränderungen an unserem Scheideweg. Ich hätte niemals gedacht, dass ich diese einzigartige Zeit erleben würde. Acht weitere weiße Büffel sind seitdem auf der Erde erschienen. Der Geist der Weißen Büffelkalbfrau überbrachte ihre Botschaft und ihre Unterstützung in dieser Zeit großer Gefahren, und sie verkündet diese Botschaft immer noch, in der Geburt jedes einzelnen Weißen Büffels - jeder einzelne von ihnen ist ein Zeichen, ein Zeichen für die Erfüllung der uralten Prophezeiung sowie der neuen Prophezeiung aus unseren Tagen." "Uns bleibt nur eine kurze Zeit, um zu unseren spirituellen Wurzeln zurückzufinden und um zu lernen, unsere Mutter, die Erde, von der wir mit unserem Leben abhängen, zu respektieren, zu ehren und zu erneuern. Um dies zu erreichen, muss die Botschaft des Weißen Büffels für globalen Frieden, Harmonie und Einheit in die vier Himmelsrichtungen getragen werden. ... Ja, dies ist die Zeit, die in den Prophezeiungen vorhergesagt wurde. Es ist traurig,



dass wir erst auf wissenschaftliche Erkenntnisse warten mussten, um das bestätigt zu sehen, was uns von Generation zu Generation überliefert wurde. Was brauchen wir noch, um aufzuwachen?"

Arvol Looking Horse (1994)

⑦ Am 20. August 1994 wurde auf einer Farm von Dave Heider das Bisonkalb "Miracle" (Wunder) geboren. Das Besondere: es war weiß. Einer alten Sioux-Legende zufolge ist die Geburt eines weißen Bisons der Vorbote einer neuen Zeit. Miracle ist aber nicht der erste weiße Bison, der im 20. Jahrhundert geboren wurde. Im Mai 1933 kam auf der National Bison Ranch in Montana Big Medicine zur Welt. Er starb 1958 und überlebte seinen ebenfalls weißen Sohn Little Medicine, der 1937 geboren wurde, er kam im Alter von 6 Monaten in den National Zoo in Washington D.C., wo er 1949 starb. Er war ein Albino mit rosa Augen und cremefarbenen Hufen, zudem war er vollkommen blind. Big Medicine steht heute ausgestopft im Montana State Historical Museum, in Helena. Nach Miracle kam eine ganze Reihe an weißen Bisons zur Welt. Mindestens 20 sind bislang bekannt. Zweifel wurden sofort nach allen Geburten dieser weißen Bisons gehegt. So wurde vermutet, es seien keine reinrassiger Bisons oder der Verdacht genetischer Manipulation kam auf. Das Besondere bei Miracle war, dass sich ihre Fellfarbe änderte, Miracle wechselte das Fell von Weiß, über Schwarz, zu Gelbbraun, Rotbraun und war nach fünf Jahren von einer normalen Bisonkuh nicht zu unterscheiden. Die Legende von der Weißen-Büffelkalb-Frau erzählt, dass sie während des Fortgehens und der Verwandlung zum Bison, die Farben viermal wechselte. Ob es ein gutes oder

schlechtes Zeichen ist, wenn ein weißer Bison geboren wird, da sind selbst Indianer geteilter Meinung. Es ist recht ungewöhnlich, dass in den letzten Jahren so viele weiße Bisonkälber geboren wurden, wenn man bedenkt, dass die Wahrscheinlichkeit von 1:4 Millionen liegt und das bei einer derzeitigen Population von ca. 450.000 Bisons. Die Wahrheit ist, man weiß nichts Genaues über die Geburtenraten aus Wild West Zeiten. Auch Vermischungen mit Genen von verschiedenen Hausrindrassen könnten die Ursache sein. Bis auf Miracle blieben alle Bisons weiß und waren wohl fast alles Albinos. Gescheckte Tiere sollen häufiger vorkommen, besonders viele findet man im Grand Canyon und ein rein schwarzer Bison soll ebenfalls auf 4 Millionen kommen. Miracle starb 2004 im Alter von 10 Jahren eines natürlichen Todes, sie brachte einige Kälber zur Welt, welche alle Normalfärbung aufwiesen. Für Indianer hatten weiße Bisons schon immer eine besondere Bedeutung, viele Legenden ranken sich um sie. In alten Zeiten wurden Felle weißer Bisons dem Schöpfer geopfert, wurden in heiligen Bündeln gehütet oder in zeremonielle Kleidung eingearbeitet. 2006 ist auf der selben kleinen Bisonfarm, wo Miracle lebte, ein weiteres weißes Kalb geboren worden. Das Muttertier ist nicht mit Miracle verwandt und der Vater war ein frühreifer 15 Monate alter Bulle, der wegen seiner Aggressivität bereits getötet wurde. Das Kalb war männlich und zeigte die selben Merkmale wie Miracle, es erhielt den Namen "Miracle's Second Chance". Am 27.11.2006 wurde es, in einem Unwetter, durch einen Blitzschlag getötet. Stephanie Schwartz (s. Beitrag auf Seite 20) sagte "Es wurde während eines Gewitters geboren und ein Gewitter hat es wieder genommen."



Niedergang der Herden

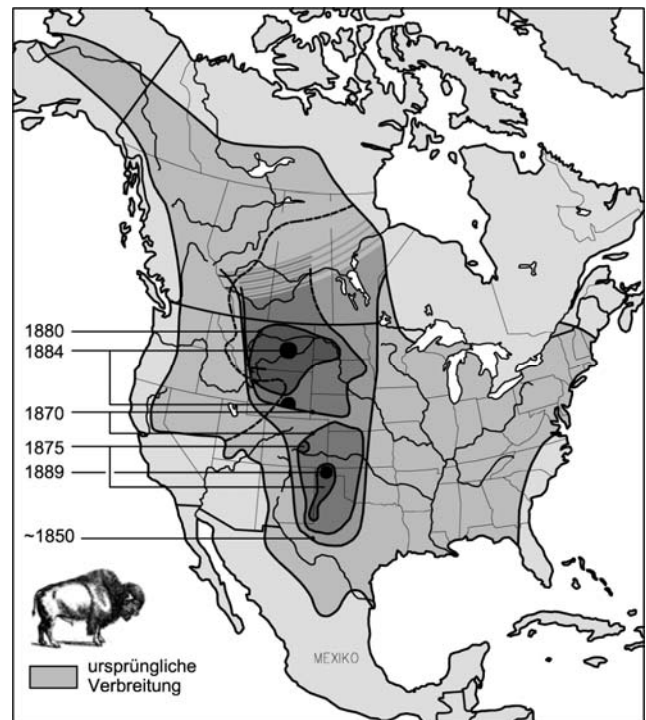
(2) "Es gibt eine sehr große Anzahl von Büffeln, Tiere so groß wie zwei Ochsen... sie haben lange Ohren wie Bluthunde mit langen Haaren um die Ohren, ihre Hörner sind gebogen wie die eines Widders, ihre Haare lang, schwarz, rau und zottig. Die Häute werden sehr teuer verkauft."

David Ingram (englischer Seemann, 1582)



(2) Wir im "Zeitalter der Kunststoffe" haben schon vergessen, was für eine universelle Bedeutung Leder im Leben unserer Vorfahren hatte. Seeleute verwendeten es als Tauwerk und in manchen Fällen auch zum Überziehen von Booten. Seit frühesten Zeiten diente Leder als Schuhwerk und zur Bekleidung. Es war wichtig für vielfältige gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke und unschätzbar im häuslichen Leben, wo es vom Blasebalg bis zum Bucheinband Verwendung fand. Aber die größten Mengen wurden im Krieg benötigt, ganze Heere wurden damit eingekleidet, mit Sätteln, Zaumzeug und Schilden ausgestattet. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurden Uniform- und Ausrüstungsteile aus Leder gefertigt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ließ die Lederqualität nach, denn Auerochse (*Bos taurus primigenius*) und Wisent (*Bison bonasus bonasus*) - der europäische Bison waren fast ausgerottet, somit wurde Leder aus der viel minderwertigeren Haut der Hausrinder gefertigt. Nur die Portugiesen lieferten noch hochwertiges Leder eines mysteriösen Tieres und sie versuchten, ihr Geheimnis streng zu hüten, es wurde "Leder vom Büffel" genannt und kam von den Kafferbüffeln (*Syncerus caffer*) der westafrikanischen Küste (1415 von den Portugiesen entdeckt), dann kam das Büffelleder von Indiens Wasserbüffeln (*Bubalus bubalis*). 1498 entdeckten die Portugiesen die Bisons im Osten Amerikas (*Bison bison pennsylvanicus*), deren Leder ebenfalls fälschlicherweise Büffelleder genannt wurde. Das Leder der östlichen Bisons beschrieb der französische Händler Charlevoix folgendermaßen: "Es gibt kein besseres in der

bekannten Welt. Es lässt sich leicht züchten, und obwohl es außerordentlich kräftig ist, wird es biegsam und weich wie das beste Chamois!" Bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts hielten die Portugiesen ein Monopol auf amerikanisches Bisonleder, dann entdeckten die Franzosen die Bisons und um die Mitte des Jahrhunderts hatten sie die Portugiesen praktisch verdrängt. Im letzten Drittel des Jahrhunderts stiegen die Engländer ein, um sich einen Anteil an dem neuen Reichtum zu holen, bislang hatten sie Bisonleder aus Frankreich bezogen. Es sollte 300 Jahre dauern, dann wurde die letzte frei lebende Bisonherde des Ostens, im Winter 1799/1800, abgeschlachtet. Die Herde von ca. 50 Tieren lebte versteckt in den Alleghenies. Sie wurde entdeckt, als sie bauchtief in einer Schneewehe feststeckte und nicht fliehen konnte, sie wurde von Jägern in Schneeschuhen ausgelöscht. Einige wenige Einzeltiere wurden in den folgenden 25 Jahren geschossen, dann gab es keine Bisons mehr östlich des Mississippi. Vermutlich überlebten einige östliche Bisons in europäischen Zoos.



(2) "Die Büffeljäger haben in zwei Jahren mehr für die Lösung der ärgerlichen Indianerfrage getan als die gesamte reguläre Armee in 30 Jahren. Sie zerstören das Verpflegungsmagazin der Indianer. Schickt ihnen Pulver und Blei, wenn ihr wollt, und lasst sie töten, abhäuten und verkaufen, bis sie den Büffel ausgerottet haben!"

General Philip Henry Sheridan





Weniger als ein Jahrhundert sollte es dauern, um die Präriebisons auszurotten. Die Bejagung durch die Indianer konnte die Population nicht in Gefahr bringen.

⁽¹⁾ Selbst die Jagdmethode, ganze Herden über Klippen in den Abgrund zu treiben, fiel nicht ins Gewicht. Bei dieser historischen Bisonjagd versuchten getarnte Jäger die Tiere in eine Richtung zu locken, aus der sie nur auf einen Abgrund fliehen konnten. Wenn sich Tiere aus der Herde der Klippe näherten, tauchten schreiend und winkend weitere Indianer auf. Sie umzingelten die erschrockene Herde, die in Panik auf den Abgrund rannte. Die ersten Bisons versuchten meist an der Kante zu stoppen, wurden aber von den nachfolgenden Tieren überrannt. Sie stürzten in den Tod. Head-Smashed-In in Kanada ist Weltkulturerbe, hier ist ein Zentrum entstanden, welches umfassend über die Klippen der Blackfoot-Indianer informiert.

⁽²⁾ Auch in den Black Hills ist ein Erlebnispark zu dieser Art der Bisonjagd entstanden, das Tatanka-Story of the bison. Tipis aus Bisonhaut und lebensgroße Skulpturen aus Bronze stellen die Treibjagd über die Klippen dar.

Auch den strengen Wintern fielen viele Tiere zum Opfer. Viele Tiere brachen im Eis der Seen und Flüsse ein, 1795 schätzten Trapper die Anzahl auf 7000 der im Eis eines Nebenflusses des Red River ertrunkenen Tiere. Wölfe, Pumas und Bären konnten nur kranke Einzeltiere erbeuten. Lediglich Wolfsrudel waren in der Lage, einen gesunden Bison zur Strecke zu bringen. Die aufwendige und langwierige Art zu jagen wurde aber nur selten angewandt, da selbst ein geschwächter Bison noch sehr wehrhaft sein konnte und einige Wölfe kamen meist dabei um. Die Strategie der Wölfe: Einige Bisons von der Herde zu trennen, dabei machen die Wölfe meist kranke, geschwächte oder verletzte Tiere aus, durch Störungen lassen sie sie nicht zum Wiederkäuen kommen. So übersäuert der Stoffwechsel der Bisons und das geschwächte Tier kann erlegt werden. Auch die ersten Siedler nutzten das



Fleisch der Bisons, als sie auf den Trails gen Westen zogen, um die mitgeführten Rinderherden für das Ziel und die Zucht aufzusparen. Diese Verluste gefährdeten den Bestand nicht, sie wären durch die fruchtbaren Bisons schnell ausgeglichen worden.

⁽²⁾ Aber die Industrie des Ostens benötigte große Mengen an Treibriemen, diese wurden aus Bisonleder gefertigt. Große Mengen Bisonfett wurde zu Talg verarbeitet. Bisondecken (an denen das dicke wollige Haar hing) kamen in Europa und Ostamerika in Mode, in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden jährlich allein in Ostkanada und den östlichen USA 90.000 Bisondecken verkauft. Es zogen organisierte Bisonjagdtrecks aus zur so genannten "Buffalo Harvest - Büffelernte", die Herden westlich des Mississippi schmolzen dahin. 1858 waren die Weidegründe am Red River noch mit Bisons bedeckt, so weit das Auge reicht, 5 Jahre später gehörten Bisons hier der Vergangenheit an. Der Bau der Eisenbahn beschleunigte den Niedergang der Herden um ein Vielfaches. Anfangs diente deren Fleisch der Ernährung der Bahnarbeiter. Die Eisenbahn der Union Pacific drang 1867 in das Herz des verbliebenen Bisongebietes vor und teilte die Bisons in eine nördliche und eine südliche Herde. Es wurde "Sport", zum reinen Vergnügen die Tiere an der Bahnstrecke aus den Zügen heraus abzuschießen. Die Kadaver wurden ungenutzt liegen gelassen. 1871 durchquerte die Eisenbahnlinie der Santa Fé Railway die Sommergründe der südlichen Herde und Kadaver säumten den Schienenstrang. Felljäger kamen auch hier

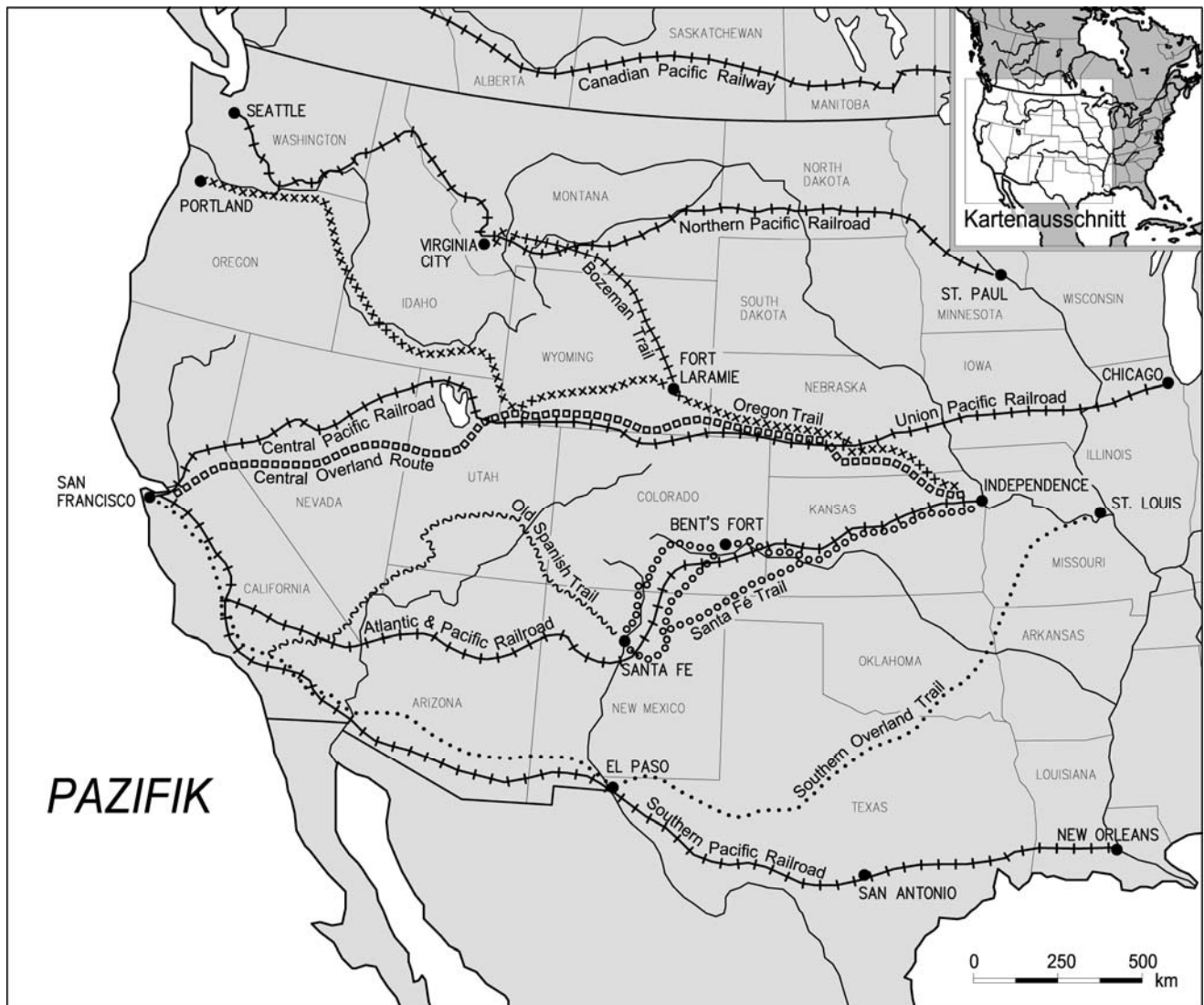


zur großen Büffelernte und Sportschützen folgten. Auch die Indianer erlegten Unmengen für Schusswaffen, Brandwein und andere begehrte Handelswaren der Europäer. 1875 war die Herde auf weniger als eine Million zusammengeschrumpft und 1889 wurde die letzte Schar von 4 Tieren abgeschossen.

(5) "Ich spähte nach draußen und konnte Schatten auf dem Exerzierplatz ausmachen. Es waren Tiere, die ich nie zuvor gesehen hatte, sechs oder sieben. Sie bewegten sich leicht, mit gesenktem Kopf, grasten hier und dort wie bei einem mitternächtlichen Spaziergang. Ihre unförmige Gestalt und Anblick konnte einen

richtig erschrecken. Einige Wachposten tauchten plötzlich am Rand des Paradeplatzes auf. Um das Fort nicht zu wecken, gingen sie, ohne mit den Karabinern zu feuern, auf die Tiere zu. Die Büffel, ja es waren Büffel, hoben beinahe gleichzeitig ihre Köpfe, und im nächsten Augenblick rannten sie so schnell davon, dass sie einen Lidschlag später bereits in der Dunkelheit verschwunden waren. Es war spannend, die Tiere zu beobachten, von denen wir so vieles gehört hatten, aber es war auch ernüchternd, ein Beweis, dass wir in dem fremden und wilden Gebiet, in dem wir uns aufhielten, ungebetene Gäste waren."

George Armstrong Custer



(2) Die nördlichen Herden konnten wegen der feindseligen Indianer bis 1876 nur wenig bejagt werden. Dann schloss man mit den Indianern Friedensverträge und steckte sie in Reservate, nun ermutigte man die Felljäger zur "Bisonerte". 1880 führte die Eisenbahnlinie der Northern Pacific Railroad ins Zentrum der nördlichen Herde und besiegelte

deren Ende, es war die letzte große Bisonherde der Erde. 1885 gab es keinen frei lebenden Bison mehr. Aber das große Geschäft mit den Bisons war noch nicht zu Ende, jetzt wurden die sonnengebleichten Knochen in den Prärien eingesammelt und an die Zuckerraffinerien (Verwendung als Knochenkohle) und Düngerfabriken geschickt. Die folgende Aussage



stammt von dem englischen Naturforscher, als er mit der Canadian Pacific Railway Kanada durchquerte, sie zeigt auf, dass es den Bisons in Kanada nicht besser erging als im Rest der Welt.

"In allen Richtungen kreuzten sich Büffelpfade, und die Schädel und Knochen dieser schönen Tiere bleichten in der Sonne."

William Greb (1887)

Es heißt auch, die Bisons mussten weichen, um europäischen Rindern Platz zu machen. Zum einen war diese Aussage erst weit nach dem Bisonmassaker erfunden worden, zum anderen hat man ein weniger nutzbares Haustier an die Stelle einer der großartigsten und vitalsten Lebensformen unseres Planeten gesetzt.

Rückkehr der Bisons

Alles in allem hat an den Bisons wahrscheinlich die größte Massenschlächterei in der Geschichte der Tierwelt stattgefunden. 1880 ergab eine Untersuchung, dass in den ganzen USA nur noch 600 Bisons leben. 1902 waren es nur noch 25 Tiere. Im gleichen Jahr wurden Rettungsmaßnahmen eingeleitet, um die Art vom Aussterben zu bewahren. 21 Tiere sammelte man und begann im Yellowstone-Park mit einem



erfolgreichem Zuchtprogramm. 1905 wurde die "Gesellschaft zum Schutze des Amerikanischen Bison" gegründet, es wurden Reservate in Montana, Oklahoma, Süd-Dakota und Nebraska errichtet. Die Art ist nur knapp dem totalen Verschwinden

entronnen. Die Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit in der Haltung haben zum rasanten Anstieg der Bisonpopulation beigetragen. So brauchen Bisons keinen Stall und halten große Temperaturunterschiede aus. Im Winter haben sie ihre Instinkte nicht vergessen, sich den widrigsten Wetterverhältnissen erfolgreich zu stellen. Hausrindern friert bei extrem niedrigem Frost schon mal die Nase ein und sie ersticken. Bisons haben ein Antiegefriersystem in der Nase eingebaut und ein dichtes Winterfell schützt sie bestens, wie der folgende Vorfall deutlich unterstreicht.

⁽¹⁰⁾ 1966 zog ein starker Blizzard über die Ranches in South Dakota. Er tobte vier Tage und machte eine Viehfütterung unmöglich. Am Ende des Schneesturms hatten die Ranger viele tote Rinder und Kälber zu beklagen. Als ein Bisonzüchter nach seinen Tieren sah, stellte er fest, dass diese nicht nur wohlauf waren, sondern sogar im Schnee spielten. Sie hatten dem Sturm in einer Keilformation im wahrsten Sinne des Wortes die Stirn geboten und sich an der Spitze des Keils abgewechselt.

Da die Bisons offensichtlich dem Lebensraum der offenen Prärie in idealer Weise angepasst sind, entschied man sich verstärkt zur Bisonzucht. Mit seinem mächtigen Schädel schiebt der Bison sogar



Schneewehen beiseite, um Gräser und Kräuter freizulegen. Die Vorzüge liegen also auf der Hand: Man muss sich um den Bison nicht groß kümmern, er macht weniger Arbeit. Es könne gar nicht genug Bisonzüchter geben, egal welcher Hautfarbe meint Jumping Bull, ein Nachfahre Sitting Bulls. In der Tat werden die Bisonpfade, die einst den Weg der Bisonherden auf ihren Wanderungen dokumentierten, in vielen US-Bundesstaaten wieder von neuen Herdengenerationen mit Leben erfüllt. Auch die private Bisonzucht auf dem Reservationsland von Indianerfamilien wird seit einigen Jahren, von "Village Earth", gefördert, wir berichteten in der vorherigen Ausgabe dieser Zeitschrift. So konnte inzwischen die vierte Familie mit einer Bisonherde starten. Und es hat dieses Jahr schon überraschend Nachwuchs bei der 1. Herde gegeben, die erst dreijährigen Kühe bekamen 8

Kälber. Die werden zum Aufbau einer weiteren Herde im nächsten Jahr weiter zur nächsten Familie gegeben, so ist die Philosophie der Organisation.

Bisonbestände heute

Präriebison (*Bison bison bison*) USA:

Weltweit: ca. 450.000

Deutschland: etwa 700

Custer State Park: 800

Yellowstone Nationalpark (gelten als reinrassig): 4.000

Antelope Island State Park: 1893 wurden einige Bisons auf die Insel im Great Salt Lake/Utah gebracht. Es ist eine der größten Herden der USA entstanden: 750

Die weltweit größte Herde ist in Privatbesitz von Ted Turner (Medienmogul/CNN): 40.000

Santa Catalina (kalifornische Insel): 150

Die 14 Vorfahren der Tiere wurden 1925 für den Stummfilm "The Vanishing American" auf die Pazifikinsel gebracht und nach den Dreharbeiten dort zurückgelassen (im Film waren sie allerdings nie zu sehen). Sie wuchsen auf 250 Tiere an, zu viel für die Insel, so wurden 100 Bisons zurück nach Süd Dakota geschickt, zu den Cheyenne River- und Standing Rock Sioux Reservationen.

Über 50 Indianerstämme züchten inzwischen Bisons. Große Bestände finden sich bei den Cheyenne River Sioux: 1100

und bei den Crow 1500.

Elk Island National Park (Kanada): 500

Waldbison (*Bison bison athabasca*) Kanada:

Elk Island National Park: 400

Wood Buffalo National Park (sie gelten als absolut Reinrassig): 5600

Mackenzie Bison Sanctuary: 2000



Krankheiten der Bisons

⁽¹⁾ Bisons sind sehr widerstandsfähig und robust, aber dennoch können ihnen einige Krankheiten

gefährlich werden. An erster Stelle ist Brucellose zu nennen, eine Erkrankung, die bei Hausrindern zu Todgeburten führen kann. Viele Bisons im Yellowstone Nationalpark sind davon betroffen. Wenn sie die Grenzen nach Montana überschreiten, dann fühlen sich die Rancher bedroht und viele Bisons werden getötet. Wir berichteten über dieses Problem ausführlich in der vorherigen Ausgabe dieser Zeitschrift. Tuberkulose ist unter den Herden verbreitet und wird wie Brucellose streng überwacht, befallene Tiere werden getötet, wenn die Krankheit diagnostiziert wird. Gegen Brucellose werden in den letzten Jahren verstärkt Impfungen durchgeführt. Maul und Klauenseuche kann Bisons auch befallen, endet aber nur selten tödlich. Sie nehmen lediglich zwei bis drei Tage nur wenig Nahrung auf und Absonderung von Schleim aus dem Maul ist zu beobachten. Auch Fälle von Milzbrand sind bekannt, dieser Krankheit sind vermutlich die meisten Tiere zum Opfer gefallen. Die Indianer kannten eine Erkrankung, die einzelne Tiere befiel, sie beschrieben sie als eine Art Räude. Viele dieser Krankheiten wurden erst mit den Hausrindern der Europäer eingeschleppt und so haben diese Krankheiten sicherlich mit zum Niedergang der Herden im 16. bis 19. Jhd. beigetragen.

Zahme Bisons



"Hier ist sie die letzte Büffelherde der Welt, sie sind alle getötet."

William F. Cody alias Buffalo Bill (1890)

Schon Buffalo Bill führte Bisons mit, als er mit seinem Wild West Zirkus die Welt bereiste, er jagte seine Herde von 25 Tieren durch die wilde Manege. Immer wieder versuchte man Bisons zu zähmen oder zog Kälber mit der Hand auf, um sie so besser dressieren zu können. Sogar vor den Ochsenkarren hat man sie gespannt. Aber meist ohne andauernden Erfolg, viele mussten ihren Leichtsin mit dem Tode



bezahlen. Bisons bleiben wild und unberechenbar, sie lassen sich nun mal nicht gerne anfassen.



⁽¹³⁾ Menschen gegenüber ist der Bison oft sehr reizbar. Beispielsweise kann es vorkommen, dass er friedlich weiter trottet, wenn man sich ihm zu Pferd nähert. Als aber ein Cowboy etwas zu plötzlich vor einem Bison vorbei galoppierte, fand er sich unversehens samt seinem Pferd auf dessen Hörnern wieder. Neulingen in Bisongebieten erzählt man zur Warnung vor allzu freundschaftlichem Umgang mit Bisons die Geschichte von zwei Männern, Rock und Cole, die seit Jahren gewohnt waren, Bisons aufzuziehen, abzurichten, zu reiten und vorzuführen. Eines Tages nahm Rocks Lieblingstier ihn ohne ersichtlichen Grund auf die Hörner und ließ von dem Leichnam nicht ab, bis er erschossen wurde. Und Cole drehte nur ein einziges Mal seinem sechsjährigen Favoriten den Rücken und erlitt das gleiche Schicksal. Ein Bisonkalb ist bei der Aufzucht vom Menschen sehr zutraulich, es folgt der "Ersatzmutter" wie ein junger Hund und ist doch einige Monate später schon oft so argwöhnisch gegenüber demselben Menschen, dass man auf einen Angriff gefasst sein muss.

Einige "zahme Bisons" kennen wir aus Spielfilmen, sie stellten meist die wilden Bisons dar, der "wilde" Bulle "Cody" in "Der mit dem Wolf tanzt" liebte Kekse, so konnte er in Szene gesetzt werden. Cody starb, im Alter von 19 Jahren, im Januar 2006 an Nierenversagen. Der Showbison Harry Wallenbager jr. ist ebenfalls in einigen Spielfilmen zu sehen. Er hat auch die legendäre Geschwindigkeit der Bisons bewiesen so hat er über 150 Pferderennen gewonnen und das mit Jockey im Sattel auf seinem Rücken. Auch in Deutschland kann man Showeinlagen mit Bisons sehen, z.B. in Pullman City II und im Brandenburger Bisonpark. Aber auch Fälle, wo solche Versuche

scheiterten, sind mir bekannt, allerdings waren da die Tiere die Opfer.

Fazit: "Wer meint, Bisons gut zu kennen, der sollte ihnen dennoch am wenigsten trauen"!

Eine amerikanische Serengeti

⁽⁷⁾ Vielleicht gibt es in der Geschichte der Bisons noch ein besseres Ende? Landnutzungsplaner Frank Popper und seine Frau Deborah, eine Geographin, traten 1987 mit einer sensationellen Idee an die Öffentlichkeit. Sie fordern ein "Buffalo Commons", eine Art amerikanische Serengeti, wo Bisons wie auch Rotwild, Elche, Präriehunde und Antilopen in einem Gebiet von der Größe Deutschlands ungestört leben können. Dafür haben sie sich das Gebiet entlang der Rocky Mountains von Montana bis Texas ausgesucht - eine einzige Tristesse, nachdem sterbende Landwirtschaft und aufgegebene Bergwerke leere Farmhäuser und Geisterstädte mit verwüsteten Straßenfronten hinterlassen haben. In diesem Armenhaus Amerikas leben mittlerweile nur noch vier Menschen pro Quadratmeile. Inzwischen ist der Popper-Plan vom Nationalpark Prärie "Great Plains Restoration Council - GPRC" weit voran gekommen, er kommt Mensch und Tier zugute. Durch Tourismus sind neue Jobs geschaffen worden. Jugendprogramme sind entstanden und mit Indianern wird eng zusammen gearbeitet. Die Fläche wird stetig erweitert, eine Gesamtgröße von 400 Millionen Acres (ca. 160 Millionen Hektar) wird angestrebt, bestehend aus privat- und Indianerland, von Fort Worth/Texas über Denver/Colorado bis Wounded Knee/South Dakota. Zahlreiche ausgewilderte Bisons können inzwischen wieder leben wie im Paradies. Wo jetzt wieder Bisons weiden, kommt auch die urwüchsige Prärie zurück.



Alles wird gut!
Wir werden sehen...



Literaturhinweise und Quellenangaben:

- 1 Heinz Heck – Der Bison (1968)
 - 2 Farley Mowat – Der Untergang der Arche Noah (1984)
 - 3 Die Geheimnisse der Tierwelt – Lekturama Enzyklopädie
 - 4 Herbert Wendt – Auf Noahs Spuren (1956)
 - 5 Michael Blake – Der Himmel der Krieger (1996)
 - 6 Neue Enzyklopädie des Wissens Bd.5
 - 7 Anne Matthews – Where the Buffalo Roam: Restoring America's Great Plains (2002)
 - 8 Robert B. Pickering – Seeing the White Buffalo (1997)
 - 9 Arvol Looking Horse – White Buffalo Teachings (2001)
 - 13 DAS BESTE – Wunderbare Welt der Natur (1969)
- Joel Asaph Allen – The American Bison, Living and Extinct (1872)
- Tom Mc Hugh – Social behavior of the American Buffalo (1958)
- Grzimeks Tierleben – Band 13/Säugetiere 4 (1979/80)
- Edwin Antonius – Lexikon ausgerotteter Vögel und Säugetiere
- Andrew C. Isenberg – The Destruction Of The Bison: An Environmental History (1750–1920)
- Charles Fivekiller Breul – Return of White Buffalo (2006)
- Marion Dane Bauer – Land of the Buffalo Bones: the Diary of Mary Ann Elizabeth Rodgers, an English Girl in Minnesota (1873)
- Dee Brown – Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses (1972)
- Maximilian Prinz zu Wied/Karl Bodmer – Reise ins innere Nordamerika (1832–1834)
- George Catlin – Die Indianer Nordamerikas. Abenteuer und Schicksale. (1832 – 1840)
- Dietmar Kuegler – Bisonjagd (1990)
- Royal B. Hassrick – Das Buch der Sioux (1992)
- Frank Mayer – Buffalo Harvest (1991)
- Magazine:**
- P.M. Heft 10 (1996)
- National Geographic – Vol. 186, No. 5 (Nov. 1994)
- Bison World – Volume 20, No. 118 (Nov./Dez. 1994)
- Abenteuer Natur Nr. 6 (Nov. 1994)
- Geolino Extra Nr. 7 (2006)B

Bilder:

Frank Langer / Warmetalbisons: www.wildbisons.de.vu
 Village Earth: www.redcloud.net.tc (S.10 Bild1)

Links:

- 7 Great Plains Restoration Council–GPCRC: www.gprc.org
 - 7 ITBC Indianisches Herdenmanagement / 51 US–Stämme in 16 Staaten: www.intertribalbison.org
 - 10 Tatanka / RS–FILM / J. Michael Schumacher: www.rs-film.de
 - 11 Weltkulturerbe älteste Bisonklippe von ca. 150 in Kanada: www.head-smashed-in.com
 - 12 Tatanka Buffalo Jump in USA/Süd Dakota: www.storyofthebison.com
- Harvey Wallbanger – The Bison: www.buffaloexpress.com
 Bisonschutzorganisation im Yellowstone Nationalpark: www.buffalofieldcampaign.org
- Cody the Buffalo: www.buffalogal.com/about_buffalo_gal/cody.htm
- Vorbildliche Bisonanlage: www.zoopark-erfurt.de

Autorenportrait:

Frank Langer (geb. 1961) interessiert sich seit frühester Kindheit für die Ureinwohner Nordamerikas. Im Laufe der Jahrzehnte trifft er viele Indianer, Native Americans – so nennen sie sich meist selbst – persönlich. Es kommt zum kulturellen Austausch und so prägt ihn auch deren Sichtweise der Dinge. Seit mehreren Jahren beschäftigt er sich intensiv mit Geschichte und Verhalten der Bisons. Als freier Journalist schreibt er Artikel zu den Themen und als künstlerischer Berater ist er immer wieder bei Veranstaltungen zu finden (z.B. Kulinarische Woche, Indianerfilmtage), auch als Onlineredakteur macht er auf die heutige Lage der Native Americans aufmerksam. Beruflich als Technischer Zeichner und EDV Koordinator/ Administrator tätig, ist er auch in der Jugendarbeit aktiv, neben den Arbeitsgemeinschaften (Techn. Zeichnen, Internetseitenerstellung, Bildbearbeitung und Schülerzeitung) ist er auch bestrebt, für indianische Themen an der Schule Interesse zu wecken. www.takuwe.de.vu



"Miracle's zweite Chance" – Das weiße Bisonkalb von Janesville, Wisconsin

Auf der kleinen Farm der Familie Heider nahe Janesville, Wisconsin, wurde am Morgen des 20. August 1994 ein weibliches weißes Bisonkalb geboren, das den Namen Miracle erhielt. Miracle galt als der erste weiße Bison seit 1933, ein äußerst seltenes Ereignis. Die äußerst seltenen weißen Bisons gelten bei vielen Indianerstämmen in Nordamerika als heilige Tiere mit großer Bedeutung für die religiösen Prophezeiungen, insbesondere der Lakota, Dakota und Nakota. Tragischerweise und unerwartet starb Miracle am 19. September 2004 eines natürlichen Todes.

Am 25. August 2006 geschah jedoch ein zweites Wunder auf der Heider-Farm: ein weiteres weißes Bisonkalb, diesmal ein männliches, wurde am Morgen dieses Tages, nach oder während eines kurzen Gewitters, geboren. Auch dieses Kalb war - wie Miracle - kein Albino. Das Kalb erhielt den Namen "Miracle's zweite Chance", da es, wie Mrs. Heider erklärte, viele Eigenschaften der verstorbenen Miracle zeigte und auch im Äußeren diesem ersten weißen Bisonkalb ähnelte. Selbst die Bisonherde schien die besondere Rolle des weißen Kalbs zu spüren - die Heiders berichteten, dass "Miracle's Second Chance" ebenso wie Miracle in der Mitte der Herde beschützt wurde und die anderen Bisonmütter ihre Kälber von allzu rauen Annäherungsversuchen an das Kalb abhielten. Erstaunlicherweise war "Miracle's Second Chance" in keinster Weise mit Miracle verwandt. Die Mutter von "Miracle's Second Chance" ist eine Bisonkuh, die erst vor kurzem von den Heiders gekauft wurde. Der Vater, ein gefährlicher 15 Monate alter Bulle, wurde getötet, bevor das Kalb geboren wurde.

Die verstorbene Miracle änderte bis zu einem Alter von sechs Monaten vier Mal ihre Farbe - zu weiß, schwarz, gelb und rot, bevor ihr Fell endgültig eine rotbraune Farbe annahm. Kurz vor ihrem Tode wurde ihr Fell wieder heller, und niemand weiß, ob ihr Fell vielleicht wieder weiß geworden wäre.

Seit Miracle's Geburt im Jahre 1994 wurden einige weiße Bisonkälber in Nordamerika geboren. Einige davon waren Albinos und entsprachen damit nicht den alten Überlieferungen. Viele der weißen Bisons lebten nicht sehr lange, andere waren keine reinrassigen Bisons, sondern Kreuzungen mit anderen Rinderassen.

Die Heider-Familie ist selbst nicht indianischer Abstammung, betrachtet Miracle aber dennoch als besonderes Geschenk, das den Herzen aller Menschen gehört. Das Farmland der Heiders gilt bei den lokalen Indianerstämmen von jeher als hoch heilig. Auch dies wurde von der Familie immer respektiert. Eine Kommerzialisierung von "Miracle" wurde nie zugelassen. Unter hohem Aufwand für sich selbst

öffneten die Heiders ihre Farm für Tausende von Besuchern, die Miracle sehen wollten. Für viele Menschen rund um den Globus symbolisierte Miracle die Hoffnung und Erneuerung der Menschheit und Harmonie zwischen allen Kulturen. Auch nach Miracle's Tod kamen immer noch Menschen, um an ihrem Grab ihr Leben und ihre Botschaft zu ehren.

Wiederum kamen viele Menschen zur Farm der Heiders gepilgert, um das neue weiße Bisonkalb, Miracle's zweite Chance, zu sehen. Auch dass es nun ein männliches Kalb war, was nicht ganz den Prophezeiungen der Lakota entsprach, schmälerte seine Heiligkeit für die indianischen Stämme wenig. Aus unterschiedlichen Kulturen kamen Menschen, um zu beten oder um traditionelle Zeremonien durchzuführen, oder auch nur aus respektvoller Neugierde.

Viele Fragen und Probleme sollten mit der Zeit geklärt werden, "Miracle's Second Chance" erfreute sich seines Lebens als ein starkes, gesundes, offensichtlich glückliches und temperamentvolles Kalb, das mit Freude auf der Weide herumtollte und mit den älteren Kälbern spielte. Seine Unbekümmertheit machte alle seine Besucher fröhlich und weckte Erinnerungen und Ehrfurcht.

Originaltext: Stephanie M. Schwartz

Übersetzung: Astrid Karsch

Links:

Miracle: www.whitebuffalomiracle.homestead.com

Miracle`s Second Chance:

www.whitebuffalomiracle2.homestead.com

Stephanie M. Schwartz: www.SilvrDrach.homestead.com

Geboren und gestorben in Blitz und Donner

Am 27.11.2006 wurde Miracle's Second Chance von einem Blitz getötet, der einem Gewittersturm voraus ging. Vier weitere Bisons, darunter zwei Kälber, wurden vom selben Blitz getötet. Nach dem Gewitter sah David Heider Chances Mutter, nach ihrem Kalb rufend, suchend über die Weide laufen. Er folgte der Mutter und fand auf einem Hügel fünf Bisons, darunter Miracle's Second Chance in der Nähe eines Baumes vom Blitz erschlagen liegen.

Miracle's Second Chance wurde neben Miracle begraben. Viele Besucher werden zu dieser Gedenkstätte kommen um der beiden >Wunder< zu gedenken. Die Farm ist besonders für die Indianer heiliges Land.

Quelle:

Gina Boltz / Lightning Kills White Buffalo Calf, Native Village Publications www.nativevillage.org



Dauer- und Sonderausstellungen

BERLIN

Staatliche Museen zu Berlin – Ethnologisches Museum

- Dauerausstellung:
"Amerikanische Archäologie"

Die Ausstellung zeigt die Vielfalt der vorspanischen Kulturen Meso-, Zentral- und Südamerikas, von 2000 v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben einmaligen Reliefstelen aus Guatemala sind u. a. bemalte Tongefäße der Maya, aztekische Götterfiguren aus Stein und ein Ensemble von Goldobjekten aus Mittelamerika, Kolumbien und Peru zu sehen.

- Dauerausstellung **"Indianer Nordamerikas"**:
Vergangenheit und Gegenwart der Kulturen der Prärie- und Plainsindianer, des Südwestens, Kaliforniens, der Nordwestküste und der Arktis sind Inhalt der Ausstellung.

HAMBURG

Museum für Völkerkunde

- Dauerausstellung:
"Schätze der Anden – Die Schatzkammern"

Rund 500 Kunstwerke und wertvolle Materialien aus der Zeit von ca. 200 v. Chr. bis in die späte Kolonialzeit des 18. Jahrhunderts sind in den beiden Schatzkammern zu bestaunen.

- Sonderausstellung 10. Dezember 2006 – 15. April 2007:

"Indianer in Paraguay"

Mit Fotografien von Manfred Zimmermann.

- Sonderausstellung seit 21. Januar 2007:

"Inkagold"

Die Ausstellung war vorher in Leipzig und Berlin zu sehen.

HERRNHUT

Völkerkundemuseum. Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

- Dauerausstellung:
"Ethnographie und Herrnhuter Mission"
- Sonderausstellung bis 25. Februar 2007:

"Choco, choco, chocolate – zur Kulturgeschichte des Kakao"

LEIPZIG

GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig

- Dauerausstellung:
"Rundgänge in einer Welt"

Die Ausstellung, insbesondere der Amerika-Teil, wird erst 2008 vollständig eingerichtet sein! Wir informieren rechtzeitig.

MÜNCHEN

Staatliches Museum für Völkerkunde München

- Dauerausstellungen und Sammlungen aus **Nord-, Mittel- und Südamerika**

RADEBEUL BEI DRESDEN

Karl-May-Museum

- Dauerausstellung:
Aus seinem in Europa einmaligen Sammlungsbestand zeigt das Karl-May-Museum im Wild-West-Blockhaus "Villa Bärenfett" etwa 850 attraktive museale Objekte aus dem Lebens- und Kulturkreis der nordamerikanischen Indianer.

STUTTGART

Staatliches Museum für Völkerkunde (Linden-Museum)

- Dauerausstellungen zu **Nord- und Lateinamerika**

SELB

Porzellanwelt Selb – Die Museen

- Sonderausstellung 24.11.2006–22.4.2007:
"Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? Im Alten Amerika"

ZÜRICH / SCHWEIZ

NONAM Nordamerika Native Museum

- Sonderausstellung 17.09.2006 – 31.05.2007:
"KANU KAJAK Boote der Indianer + Inuit"

Bitte besuchen Sie auch unsere Internetseite.

<http://www.amerindianresearch.de>

Alle Angaben ohne Gewähr.

NACHTRAG: "Krippen aus Lateinamerika"

Ausstellung im Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen (Müritzkreis) vom 6.12.2006 – 2.2.2007.

Weihnachtskrippen aus Mexiko, Venezuela oder Bolivien sind anders als die aus unserem Kulturkreis. Die Figuren tragen indianische Kleidung, spielen Panflöte. Sie sind aus verschiedenen Materialien gefertigt, aus Ton, Maisstroh, Avocadokernen oder Glas. Einige der Exponate sind so klein,

dass sie gar in eine Streichholzschachtel oder in eine Nusschale passen.

Die Sammlung hat die Universitätsprofessorin im Ruhestand Ursula Thiemer-Sachse auf ihren Reisen nach Lateinamerika zusammengetragen.

Es bleibt abzuwarten, wo man die interessante Ausstellung in diesem Jahr zur Weihnachtszeit besichtigen kann.



Die Mound-Kulturen im östlichen Nordamerika

Ralf Preuß

Unter Einbeziehung historischer Stammesgruppen, wie den Natchez, vermittelt der Autor einen Überblick über die so genannten Mound-Kulturen im östlichen Nordamerika, ihre Entwicklung, Verbreitung und zeitliche Abfolge.

Including historical tribal groups, like the Natchez, the author procures a survey to the so-called Moundbuilder-cultures in the eastern Northamerica; her development, dispersion and chronology.

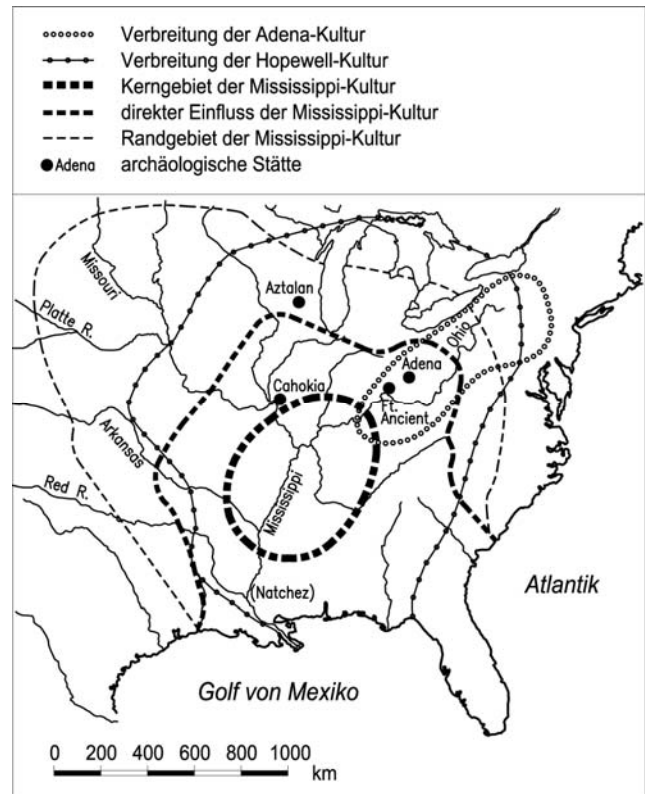
Encerrando tribus historicas como Natchez el autor transmite una visión conjunta de llamados culturas de montículos (Mounds) de este de America del Norte; su desarrollo, su extensión, su cronología.

Einige Veröffentlichungen über "Die Erbauer der Mounds" in Nordamerika regten den Autor zur vertieften Beschäftigung mit diesem Thema an.

Die ersten Menschen kamen als Jäger eiszeitlichen Großwildes (*Paläo-Indianer*) nach Amerika, vor rund 18000 Jahren auch in das Gebiet der Großen Seen im Norden bis zum Golf vom Mexiko im Süden und von der Atlantikküste im Osten bis etwas westlich des Mississippi/Missouri, in dem später die Mounds (gewöhnlich mit Erdwälle oder Erdhügel übersetzt) ¹⁾, errichtet wurden. Nach dem Aussterben bzw. der Ausrottung der Megafauna (Mammut, Riesenhirsch, Riesenfaultier u.a.)²⁾ differenzierten sich die Lebensweisen der Menschen in den verschiedenen Teilen des Kontinents. Im Osten der heutigen USA jagten die Männer Hirsche, Karibus und Kleinwild, sie fingen Fische und Wasservögel. Die Frauen sammelten Beeren, Nüsse Wurzeln, Vogeleier und an den Küsten Muscheln u.a. Schalentiere. Kleinste Gruppen zogen ständig durch ein großes Gebiet, immer auf der Suche nach Nahrung. Fachleute nennen die Periode von etwa 8000 bis 1000 v.Chr. *Archaikum*.

Die ersten Erdhügel

Nach neusten Forschungen sind die ältesten künstlichen Erdanhäufungen im Süden des hier betrachteten Gebietes, die von Watson Brake in der Nähe der heutigen Stadt Monroe, im Norden des US-Bundesstaates Louisiana. Hier wurden schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts elf niedrige Hügel (von einem bis 7,5 Metern Höhe) entdeckt, die mit flachen Erdwällen verbunden sind. Alles zusammen umschließt ein Oval von 280 Metern Durchmesser. Die Archäologen ermittelten ein Alter von 5400 Jahren für diese Anlage. Über 400 Jahre wurde sie benutzt und ausgebaut. Damit ist sie älter als die berühmten Pyramiden von Gizeh in Ägypten, die um 2800 v.Chr. geschaffen wurden.



Übersichtskarte

Das Erstaunliche an Watson Brake und anderen derart frühen Mounds ist, sie wurden von Wildbeutern erbaut. Bisher gingen die Wissenschaftler davon aus, dass der Aufwand zum Bau solcher Anlagen wenigstens zeitweilige Sesshaftigkeit und damit ansatzweise Bodenbau voraussetzte. Man fand bisher keine domestizierten Pflanzen, jedoch ihre wilden Vorgänger. Darunter waren z.B. Samen von Gänsefuß (*Chenopodium*), dessen junge Pflanzen in Mexiko heute noch als Gemüse gegessen und deren halb reife Blüten in Mehl ausgebacken werden. Gänsefuß war eventuell die Wildform der Reismelde, die in Südamerika noch immer als Mehllieferant angebaut



und schon von den Inkas gegessen wurde. Rätselhaft ist der Zweck der Anlage von Watson Brake.

Andere Erdhügel wie z.B. bei L'Anse-Amour an der Küste von Labrador dienten eindeutig als Grabmale. Die Indianer hatten einen 12- bis 13-jährigen Jungen in einer ca. einen Meter tiefen, runden Grube von neun Metern Durchmesser beigesetzt. Neben dem Körper, der mit einem flachen Stein bedeckt wurde, entzündeten sie Feuer. Sie gaben dem Toten Messer oder Speerspitzen aus poliertem Stein und Knochen mit ins Grab, außerdem einen Walrossstoßzahn. Anschließend häuften sie Sand über den Toten und darauf legten sie drei Schichten Steine. Die Grabstätte wird auf ein Alter von 8600 Jahren datiert und ist damit der älteste künstliche Erdhügel in Nordamerika. Auch dieser Hügel wurde von nomadisierenden Jägern und Sammlern angelegt.

Die Adena-Kultur

Die Menschen passten sich der ändernden Umwelt immer besser an. So wussten die Sammlerinnen, wann und wo welche Pflanzen reiften. Bei der "Ernte" in einem Jahr sind sicher viele Samen auf die Erde gefallen und bildeten so das Saatgut für die nächste Ernte. Die Männer kannten die Stellen, an denen zu einer bestimmten Jahreszeit Wild zu finden war oder Fische zum Laichen flussaufwärts schwammen und leicht gefangen werden konnten. Die ersten Amerikaner verbrachten Wochen oder sogar Monate am gleichen Lagerplatz bevor sie weiterzogen.

Um 1000 v.Chr. drangen mit Händlern aus Mexiko über den Südosten der heutigen USA neue Kenntnisse nach Norden vor: die Herstellung von Keramik und der Anbau von Pflanzen. Kürbis- und Sonnenblumenkerne sowie die Samen vom Knöterich und Sumpfhohler legten die Frauen vermutlich schon früher bewusst in den Boden. Auch Tabak könnte schon angebaut worden sein. Neu hinzu kam jetzt Mais und, verbunden damit, religiöse Vorstellungen von der Verehrung der Sonne. Die neuen Ideen aus dem Süden verbanden sich mit einheimischen Traditionen, wie der Bestattung von Menschen in Erdhügeln und dem Bau von Erdwällen. Die Archäologen grenzen diesen Zeitraum vom vorherigen Archaikum als *formative Periode* oder *Waldland-Kultur* ab. Die Sitte, über Gräbern Erdhügel anzuhäufen, verbreitete sich von Norden nach Süden, während Erdwälle zuerst im Süden und später auch im Norden gebaut wurden. Die Indianer benutzten sie offenbar zur Beobachtung des Mondes und später der Sonne. Die Grabhügel interpretieren einige Fachleute als Markierungen zum Kennzeichnen des Anspruchs auf das umliegende Land.

Die ursprünglich egalitäre Stammesgemeinschaft (soweit man bei verwandten Jäger- und Sammlergruppen schon von Stamm sprechen kann), begann sich zu spalten in einfache Stammesangehörige auf der einen Seite und Häuptlinge, Vorsteher von Verwandtschaftsgruppen und Baumeisterschamanen auf der anderen. Die Begräbnishügel liefern dafür eindrucksvolle Beweise. Die große Masse der Toten wurde nur einfach bestattet (*Primärbestattungen*), meist verbrannt. Die Toten der Oberschicht wurden verbrannt, indem ihr Haus nach ihrem Tod angezündet wurde. Anschließend deckten die Lebenden den Aschehaufen mit einer Erdschicht zu. Manche Häuptlinge ließ man auf Gestellen verwesen bzw. die Leiche wurde zunächst begraben. Nachdem die Knochen vom Fleisch frei waren, begrub man sie erneut oder bewahrte sie in einem Beinhaus auf (*Sekundärbestattungen*). Auf diese Weise entstanden oft mehrere Schichten solcher Gräber übereinander und ein Begräbnishügel (*burial mound*) entwickelte sich.

Die bekannteste lokale Kultur, die sich im östlichen Waldland entwickelte, ist die *Adena-Kultur* (1000 v.Chr.-100 u.Z.) im Ohiotal, benannt nach dem Landsitz eines früheren Gouverneurs. 300 bis 500 Begräbnishügel lassen sich bisher der Adena-Kultur zuordnen. In diesen Hügeln fanden sich zahlreiche Luxusgüter als Grabbeigaben, so z.B. Schmuckstücke aus kalt gehämmertem Kupfer, Tabakpfeifen in Form menschlicher und tierischer Figuren. Verschiedene exotische Materialien sind offenbar durch ein weit verzweigtes Handelsnetz bis nach Ohio gelangt. Die zahlreichen Grabanlagen bildeten Mittelpunkte für kleine Siedlungen, die meist nicht aus mehr als zwei bis fünf Rundhütten mit einem Durchmesser von ca. 10 Metern bestanden. Jede Hütte wurde von einer Großfamilie bewohnt. Mehrere Großfamilien bildeten eine Verwandtschaftsgruppe, einen Klan, eine Lineage oder Ähnliches. Eine anatomische Besonderheit sind die abgeflachten Hinterköpfe der Adena-Menschen, die durch das Festbinden der Säuglingsköpfe am Tragebrett entstanden. Die Adena-Kultur beeinflusste weit über ihr eigentliches Kerngebiet hinaus zahlreiche andere lokale Kulturen dieser Zeit. Die Erdwälle in Form von Tieren (*effigy mounds*) werden seit kurzem auch dieser Kultur zugerechnet. Der bekannteste von ihnen ist wohl der Schlangen-Mound im heutigen US-Bundesstaat Ohio.

Die Hopewell-Kultur

Das Ende der Adena-Kultur liegt noch im Dunkel der Geschichte. Vermutlich entwickelte sie sich weiter zur *Hopewell-Kultur* (100 v.Chr.- 500 u.Z.), die ebenfalls nach einem Landbesitz im heutigen US-Bundesstaat Ohio benannt wurde. Die Anfänge der Hopewell-

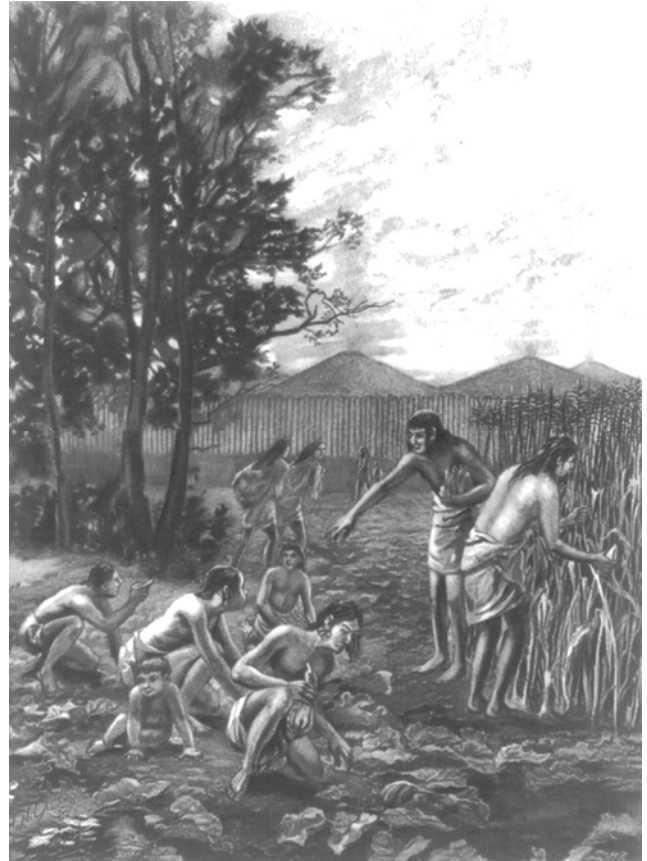


Kultur liegen bereits um 300 v.Chr. in Illinois. Erst 200 Jahre später kam sie nach Ohio. Hier existierten beide Kulturen einige Jahrhunderte nebeneinander. Neuerdings fassen Wissenschaftler beide Kulturen zu einer zusammen. Die Hopewell-Kultur unterscheidet sich von der vorherigen vor allem in quantitativer Hinsicht. Die Grabhügel und die dazugehörigen Siedlungen wurden größer, die Bevölkerungsdichte wuchs. Die Grabbeigaben wurden reicher. Die Menschen betrieben den Bodenbau intensiver als vorher, obwohl weiterhin Jagd und Sammeln von Wildpflanzen die Nahrung ergänzten. Das Handelsnetz zur Verteilung der exotischen Materialien für die kunstvollen Grabbeigaben dehnte sich weiter. Die Hopewell-Kultur beeinflusste die Indianer im Osten bis in den heutigen US-Bundesstaat New York und im Süden bis an die Golfküste. Lokale Varianten entwickelten sich wie, Ohio-Hopewell, Illinois-Hopewell, Kansas-City-Hopewell und weitere.

Im 3. und 4. Jahrhundert u.Z. bestattete man Tote in schon bestehenden Begräbnishügeln, ohne sie mit einer neuen Erdschicht zu überziehen. Die typischen Beigaben fehlten. Die Hopewell-Kultur ging unter. Über die Ursachen dafür ist bisher nur Spekulation möglich. Ein Klimawandel und damit ein Ende des Maisanbaus konnte nicht nachgewiesen werden. War das ausgedehnte, sensible Handelsnetz zerrissen oder hatte eine andere Kultur die Kontrolle darüber übernommen? Hatte sich die Bevölkerung so stark vergrößert, dass die fruchtbaren Bodenstücke knapp wurden und Streit darum ausbrach? Noch gibt es keine beweisbaren Antworten auf diese Fragen. Das Alltagsleben der Menschen schien die nächsten 500 Jahre ohne große Änderungen weiterzulaufen. Übergangsformen zur nächsten großen Kultur entstanden.

Die Mississippi-Kultur

Der folgende Zeitabschnitt der Geschichte des östlichen Waldlandes wird *Mississippi-Kultur* oder *Tempel-Mound-Kultur* (700 u.Z.- 1700 u.Z.) genannt. Sie scheint ihren Anfang im Süden der Region genommen zu haben. An der Golfküste, nahe der Mississippimündung traten zuerst erneute Einflüsse aus Mexiko zutage: rechteckige, oben abgeflachte Erdhügel, die den Tempelpyramiden in Mittelamerika sehr ähnlich waren. Auch sie hatten lange Rampen, über die man auf die obere Plattform gelangen konnte. Eigenartigerweise begann die allgemeine Entwicklung der Mississippi-Kultur gerade zu jener Zeit als die mittelamerikanischen Hochkulturen von Teotihuacán und der Maya im 8. und 9. Jahrhundert verfielen. Es ist denkbar, dass "Missionare" aus Mittelamerika Elemente der dortigen niedergehenden Kultur nach Nordamerika brachten.



Moundbuilder beim Ernten und Sammeln von Nahrung
[Phantasiedarstellung, 1892; Library of Congress,
LC-USZ62-54388]

Der folgenreichste Import war eine neue Maissorte, die über den Umweg aus dem Südwesten der heutigen USA in das hier behandelte Gebiet kam und deshalb auch "Basketmaker corn" genannt wird. Diese Maissorte benötigte nur noch 120 Tage Wachstum von der Aussaat bis zur Ernte und konnte deshalb auch weiter nördlich als frühere Arten angebaut werden. Die Mississippi-Kultur basierte sehr stark auf dem Anbau der drei für amerikanische Zivilisationen klassischen Pflanzen: Mais, Bohnen und Kürbis. Die Bohne gelangte um 1000 u.Z. nach Nordamerika. Sie ermöglichte erst die fast vollständige Ernährung mit angebauten Pflanzen, denn sie enthält wichtige Proteine, die dem Mais und dem Kürbis fehlen. Trotzdem jagten einige Männer immer noch Hirsche und Kleinwild in den Auwäldern, fingen Fische und Wasservögel als Ergänzung der pflanzlichen Kost. Truthühner lebten in der Nähe der Siedlungen, wo sie gefüttert wurden. Ob man das bzw. auch die Vorratshaltung von lebenden Fischen in großen Reusen bereits als Viehhaltung betrachten will, bleibt dem Leser überlassen.

Ihren Namen verdankt die Mississippi-Kultur dem längsten und wasserreichsten Strom Nordamerikas, an dessen Mittellauf sich ihr Kerngebiet befand. Vor allem

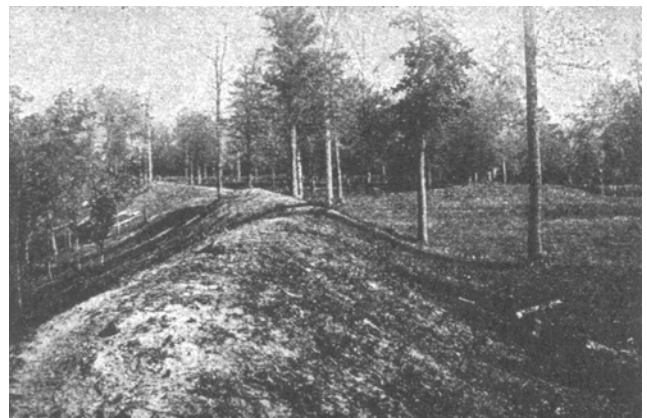


Mitglieder der siouanischen und Muskogee-Sprachfamilien eroberten die Flussauen, deren jährlich überschwemmter Boden sehr fruchtbar war. Ihn überdeckte nur eine dünne Grasschicht, die für Bodenbau ohne Pflug (d.h. nur mit der Hacke) gut geeignet war.

Schon im äußeren Erscheinungsbild unterscheiden sich die Mounds der Mississippi-Kultur stark von denen der Vorgänger. Die kegelförmigen Begräbnis-Mounds wurden zwar weiterhin in der Art und Weise errichtet wie vorher, auch Erdwälle wurden noch gebaut. Doch herausragend sind die Mounds in Form von Pyramidenstümpfen. Sie dienten weniger der Bestattung vornehmer Toter, statt dessen waren sie Unterbauten für Tempel und Wohnhäuser von Häuptlingen und Priestern. Diese Tempelhügel umgaben häufig rechteckige Plätze (*Plazas*), die für Ballspiele nach mexikanischem Vorbild oder für das *Chunkey*-Spiel benutzt wurden. Bei diesem rollte der Häuptling eine Steinscheibe übers Spielfeld und die Spieler mussten einen Stock dahin werfen, wo die Scheibe ihrer Meinung nach liegen bleiben würde. Wer seinen Stock und die Scheibe als erster zurückbrachte, rollte als nächster den Stein. Die Plätze dienten sicher auch großen Festen im Jahreszyklus bzw. Bestattungsfeiern für Angehörige der Oberschicht. Diese Adligen ließen ihre Häuser nicht auf erhöhten Plätzen bauen, weil sie sich vor Hochwassern schützen wollten. Vielmehr hatten sie die Absicht, sich über die einfachen Stammesmitglieder zu erheben und der Sonne näher zu sein. Die Sonne war für das Wachstum der Pflanzen sehr wichtig und wurde entsprechend religiös verehrt. Der Sonnenkult spiegelt sich in vielen Kunstwerken dieser Zeit wider. In zahlreiche Muschelschalen wurde das Kreuz als Symbol der Sonne eingraviert oder geätzt. Andere Symbole wie weinende Augen sind schwerer zu interpretieren. Der Sonne zu Ehren brannten in den Tempeln ewige Feuer, die Priester ständig unterhielten. Eine Zeremonie, die bei den historischen Indianern des Südostens *Grünkornfest* oder *Busk* genannt wurde, scheint schon in dieser Zeit gefeiert worden zu sein. Dabei ging es wohl nicht nur um den Dank für das Ende der Jahreszeit mit knapper Nahrung. Einen Teil des angebauten Maises ernteten die Bauern grün. Die Menschen mussten sich vor diesem Fest reinigen, auch innerlich, indem sie den *Schwarzen Trunk* zu sich nahmen. Das war ein Gebräu aus den Blättern einer Stechpalmenart, welches Erbrechen hervorrief. Außerdem wurden die Hütten gründlich gereinigt, abgetragene Kleidung weggeworfen, alte Tontöpfe zerbrochen und alle Feuer gelöscht. Ähnliche Bräuche pflegten auch die historischen Irokesen bei ihrem Neujahrsfest. Die Glaubensvorstellungen der Menschen dieser Kultur werden von Wissenschaftlern als *Südlicher Kult* oder

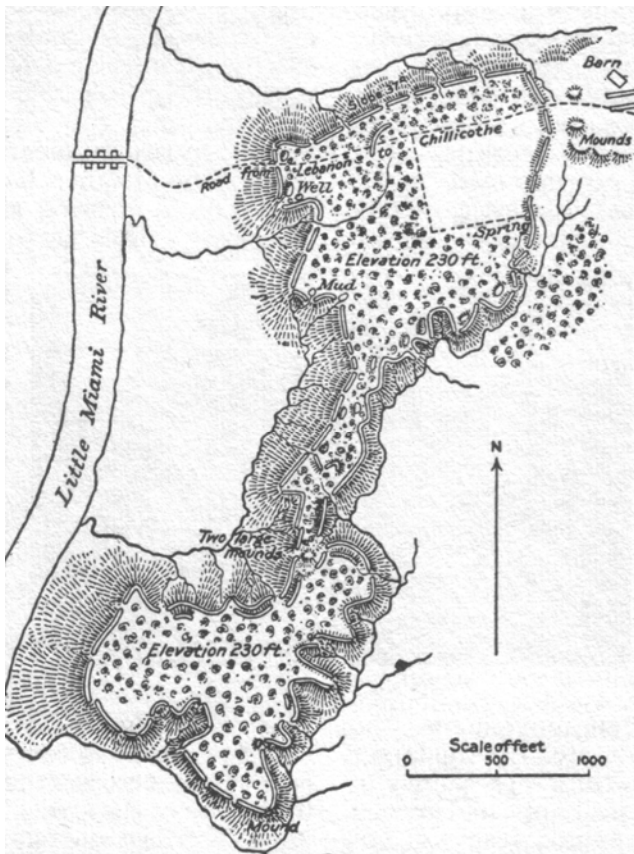
Südlicher Zeremonial Komplex (*Southern Cult* oder *Southern Ceremonial Complex*) bezeichnet.

Viel diskutiert wurde die Frage, ob die Angehörigen der Mississippi-Kultur Einwanderer aus Mexiko in den Osten der USA waren und ob sie die alten Waldland-Kulturen mit Gewalt verdrängt haben. Hervorgerufen wurden diese Debatten durch die Tatsache, dass die Träger der Mississippi-Kultur Menschen mit typischen Runds Schädeln waren, die sich plötzlich ausbreiteten. Die Vertreter der Adena-Hopewell-Kulturen hatten dagegen Langschädel. Heute glauben die meisten Experten, dass hier kein zwingender Zusammenhang besteht. Besonders im südlichen Teil des östlichen Waldlandes lebten schon seit Jahrtausenden in begrenzten Regionen Menschen mit Runds Schädeln. Statt dessen war die Mississippi-Kultur, ähnlich wie vorher die Adena-Kultur, das Ergebnis der Weiterentwicklung einer einheimischen Lebensweise des nordamerikanischen Ostens durch verbesserte materielle Ressourcen und neue Ideen aus Mexiko, die wahrscheinlich von Händlergruppen, den später sogenannten "Pochteca", mitgebracht wurden. Die Vermutung, dass die neue Kultur sich kriegerisch ausbreitete, wird jedoch durch die archäologischen Befunde bestärkt. Frühe Ansiedlungen hatten häufig Befestigungsanlagen, wie hölzerne Palisaden und Bastionen mit Gräben davor, so als hätten sie mitten in feindlichem Gebiet gelegen. Siedlungen aus der Spätzeit waren dagegen selbst in Randgebieten meist ungeschützt. Neben der Ausbreitung der neuen Kultur durch Vertreibung der alten Bevölkerung gibt es auch Beispiele für die Vermischung von Rund- und Langschädeln. Hier entstanden Mischkulturen zwischen Hopewell und Mississippi. Im Kerngebiet der früheren Adena-Kultur entwickelte sich z.B. die sogenannte *Fort-Ancient-Kultur*. Sie zeichnete sich durch das Fehlen von Plattformhügeln und die stärkere Abhängigkeit von Jagd- und Sammelwirtschaft aus. An ihr waren vermutlich die späteren Shawnee-Indianer beteiligt.



Aufwallung in Fort Ancient, Ohio
[Hodge, Handbook of North American Indians, 1907]





Übersichtsplan von Fort Ancient, Ohio
[Hodge, Handbook of North American Indians, 1907]

Eine andere solche Mischkultur stellt die *Monongabela-Kultur* am Oberlauf des Ohio dar. Weiter im Norden schloss sich die *Owasco-Kultur* an, aus der die Irokesen hervorgingen. Am oberen Mississippi bildete sich die *Oneota-Kultur* heraus, an der viele siouansprachige Stämme wie Oto, Missouri, Iowa, Winnebago und Kansa beteiligt waren. Diese letztgenannte Mischkultur entstand aus der Verschmelzung von Trägern der Mississippi-Kultur, die in *Cahokia* ihr Zentrum hatten, mit der lokalen Bevölkerung.

Cahokia

Cahokia, im US-Bundesstaat Illinois, in der Nähe der heutigen Stadt St. Louis gelegen, scheint der größte Komplex der Mississippi-Kultur und die größte präkolumbische Stadt Nordamerikas gewesen zu sein. Sie wurde 1982 ins Weltkulturerbe aufgenommen. Heute befindet sich hier ein Museum. Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung um das Jahr 1100 wohnten in der Stadt mehr als 10000 Menschen. Das palisadengeschützte Stadtzentrum allein bedeckte etwa 12 Hektar, wovon der größte Mound, der *Monks Mound* allein schon die Hälfte der Fläche einnahm. Mehr als 100 kleinere Mounds befanden sich in der Nähe. Zur

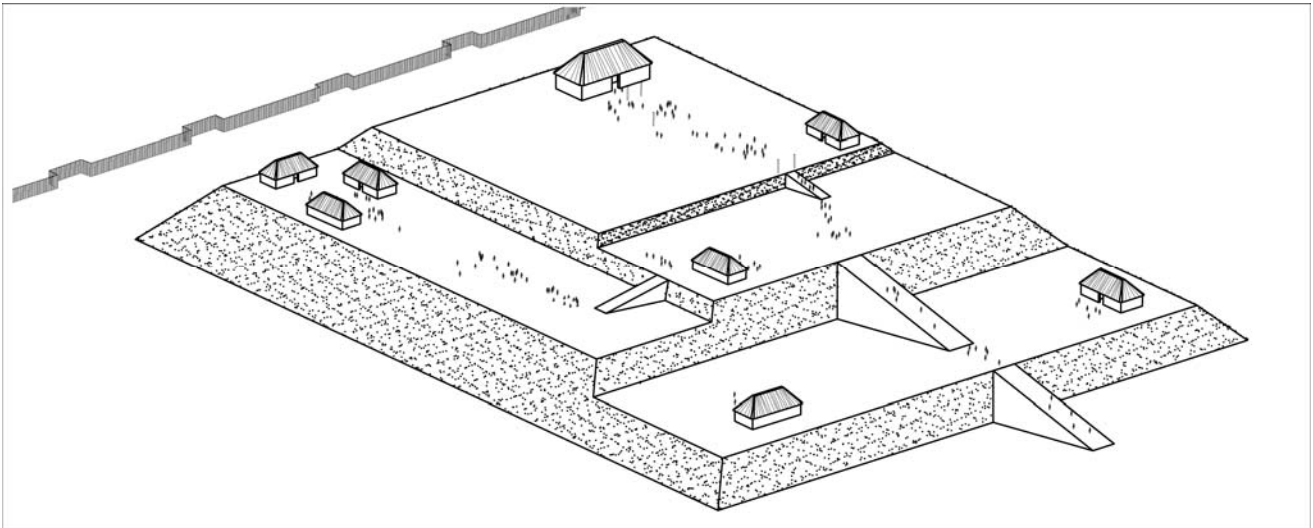
Stadt gehörten mindestens 50 Siedlungen in einem Umland von über 10 km², in denen insgesamt 20000 vielleicht sogar 30000 Menschen lebten. Cahokia ist das Zentrum des sogenannten *American Bottom*, einer weiten Schwemmlandebene mit sanften Hügeln und zahlreichen kleinen Seen. Hier gab es nicht nur sehr fruchtbaren Boden für die Landwirtschaft. Diese Erde konnte mit einfachen Hacken auch leicht aufgebrochen werden, anders als der mit starker Grasnarbe bedeckte Boden der Prärien oder die wurzeldurchzogenen Waldböden. Fische und Wasservögel gab es reichlich. Nahe Wälder lieferten Holz und Fleisch von Hirschen und Kleinwild. Auch Berge, aus denen man Mineralien und Steine gewann, befanden sich in der Nähe.

Der sichtbarste Überrest jener Großstadt ist der *Monks Mound*, benannt nach einem auf seinen Terrassen errichteten Kloster französischer Trappisten-Mönche des 18. Jahrhunderts. Seine Grundfläche misst 316 mal 241 Meter. Bei einer Höhe von mehr als 30 Metern, das entspricht etwa einem 10-stöckigen Haus, beinhaltet er über 600000 m³ Erde. Obwohl er über 300 Jahre nach und nach aufgeschüttet wurde, ist das eine riesige Leistung der Indianer gewesen. Sie brachten den Baustoff in kleinen Tragekörben, die schätzungsweise 25 bis 30 kg fassten. Die Erde für den Moundbau wurde in der Nähe abgetragen, so dass große Gruben (*borrow pits*) entstanden, die sich häufig mit Wasser oder Abfällen füllten. Der *Monks Mound* ist die größte Erdpyramide nördlich von Mexiko. Er braucht einen Vergleich mit der Cheops-Pyramide in Gizeh nicht zu scheuen, die ein Volumen von 3,8 Mio. m³ Kalkstein hatte. Auf seiner obersten Plattform stand ein Tempel oder Palast, rund 35 Meter lang und 16 Meter breit, aus Holzpfosten und Weidengeflecht, das mit Lehm beworfen war (*wattle and daub*).

Die Gesellschaft in Cahokia war stark gegliedert. Im sogenannten Mound 72, nur einige Meter vor den Palisaden des Stadtzentrums, fanden Archäologen das Grab eines Herrschers dieses Häuptlingtums (*Chiefdom*). Der etwa 45-jährige Mann liegt auf Tausenden von Süßwasserperlen und weiteren reichen Grabbeigaben. In seiner Nähe befindet sich eine Grube mit den Überresten von vier seiner Diener, ohne Köpfe und ohne Hände, und 53 Frauen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Offenbar folgten hohen Würdenträgern Menschenopfer mit ins Grab.

Solche Massengräber waren nicht die einzige interessante Entdeckung bei der Ausgrabung von Cahokia. Nicht weit westlich vom *Monks Mound* fand man mehrere Kreise aus einst aufrecht eingegrabenen langen Zedernstämmen, die offenbar der Himmelsbeobachtung dienten. In Anlehnung an das englische Stonehenge hat man sie *Woodhenge* genannt. Eine weitere Attraktion ist die drei bis fünf Meter hohe Palisade rings um das Zentrum. Bei einer geschätzten





Die Computergrafik veranschaulicht die Größenverhältnisse des gewaltigen "Monk's Mound" in Cahokia: Die große Häuptlingshütte auf der oberen Plattform ist über 30 m lang. Trotz ihrer Größe wirkt sie fast ebenso klein und verlassen wie die über 150 winzigen Punkte auf den Plattformen und Rampen, die maßstäblich etwa 1,80 m große Menschen darstellen. [Grafik: R. Oeser]

Länge von 3 km verbauten die Indianer rund 15000 Stämme in den Ausmaßen heutiger Telefonmasten dafür. In Abständen von etwa 30 Metern standen Wachtürme in der Palisade, von denen man Angreifer von oben beschießen konnte. Die Tore in der Palisade wurden durch L-förmige Vorbauten geschützt, so dass man sich der Mauer von der Seite nähern musste. Warum schützten die Erbauer ihr Zeremonialzentrum auf diese Weise? Hatte die Oberschicht Angst vor Aufständen der einfachen Bauern, die einen Teil ihrer Ernte und viele Arbeitsstunden beim Bau der Mounds und anderer öffentlicher Großprojekte als Tribut an die Adligen abgeben mussten? Schotteten die Reichen ihre Schätze vor den Augen des Volkes ab? Oder war der eingezäunte Bereich Fluchtburg für alle Angehörige des Chieftoms bei Überfällen feindlicher Nachbarn? Wir wissen es nicht genau.

Die kunstvollen Grabbeigaben der Oberschicht der Mississippi-Kultur bestanden, wie schon in den Vorgängerkulturen, aus exotischen Materialien, die über ein weit verbreitetes Handelsnetz, über den Austausch von Stamm zu Stamm und durch Eroberungen bzw. Kolonisation von Rohstoffquellen beschafft wurden. Besonders interessant scheint der letzte Aspekt. Er lässt sich am Beispiel von *Aztalan*, einer Kolonie Cahokias im Norden, im heutigen US-Bundesstaat Wisconsin, gut verdeutlichen.

Aztalan

Aztalan ist seit 1948 Landschaftsschutzgebiet und liegt nahe der heutigen Stadt gleichen Namens im Südosten des US-Bundesstaates Wisconsin. Entdeckt

wurde der archäologische Fundplatz 1836. Alexander von Humboldt, der etwa dreißig Jahre zuvor Amerika bereist hatte und glaubte, die Azteken seien vor ihrer Wanderung ins Tal von Mexiko "im Norden, in einem Land fließender Wasser" sesshaft gewesen, regte einen Richter an, dem Ort diesen Namen zu geben.

Das eigentliche Dorf war fast 8,5 Hektar groß und hatte ca. 500 Einwohner. Es war gleichzeitig Zeremonial- und Handelszentrum. Aztalan wurde zwischen 1000 und 1200 u.Z. bewohnt und ist der einzige Fundort der Mississippi-Kultur in Wisconsin und zugleich nördlichster Außenposten dieser Kultur.

Innerhalb der mit Lehm beworfenen, etwa 3,5 Meter hohen Palisade, die durch Tore und Wachtürme unterbrochen war, existierten neben rechteckigen und runden Häusern zwei Erdpyramiden und Maisfelder. Weil die materiellen Hinterlassenschaften in Aztalan denen von Cahokia gleichen, die Keramik ist so gut wie nicht zu unterscheiden, nimmt man an, dass Menschen aus Cahokia den Mississippi nach Norden hinauffuhren und weiter dem Rock River folgten, um bis an das Westufer des Crawfish River auszuwandern. Dort fanden sie einen idealen Siedlungsplatz: im Osten ausgedehnte Wälder, die Holz und reichlich Wild lieferten, im Westen die weiten Prärien mit fruchtbarem, aber, wegen der tiefen Wurzeln der Präriepflanzen, anfangs sehr hartem Boden und im Süden einen Sumpf mit wildem Wasserreis. Der nahe Fluss versorgte die Indianer nicht nur mit frischem Wasser, sondern auch mit Fisch, Muscheln und Wasservögeln. Außerhalb des befestigten Dorfes lagen noch mehr als 160 Hektar Gartenland und einige konische Begräbnis-Mounds.



In einem von ihnen fand man das Grab der sogenannten "Prinzessin", einer etwa 25-jährigen jungen Frau. Es zeigt die deutliche Schichtung der Gesellschaft an. Mit über 1,65 Metern war die junge Frau für ihre Zeit recht groß. Sie litt an einer Deformation der Wirbelsäule. Die Zeitgenossen hatten ihr drei mit rund 3000 Perlen und Muscheln bestickte Gürtel umgebunden. Viele dieser Muscheln stammten vom Golf von Mexiko. Wo die Aztalaner ihre Toten ließen, ist noch eines der Geheimnisse dieses Fundortes. Denn außer der Prinzessin wurden nur wenige Überreste von menschlichen Toten gefunden.³⁾ Andererseits vermuten manche Archäologen, dass die Bewohner dieses Dorfes rituellen Kannibalismus betrieben hätten. Dafür spricht z.B. ein in der Nähe des Prinzessinnengrabes gefundener Stein, der als Opferstein interpretiert wird und aufgebrochene Knochen von Menschen.

Die starke Befestigung des Dorfes deutet auf Streitigkeiten mit den Nachbarn hin, möglicherweise wegen des Kannibalismus. Es wurden drei verschiedene Palisaden gefunden. Man weiß aber nicht, zu welchen Zeiten sie bestanden. Die letzte ist durch Feuer zerstört worden. Hatten die Stämme des Umlandes sie mit Brandpfeilen entzündet?

Trotz der Feindseligkeiten mit den Nachbarn scheint es Handelsbeziehungen gegeben zu haben. Die Aztalaner waren z.B. sehr an Kupferstücken interessiert, die am Oberen See gefunden wurden. Sie hämmerten aus diesen Stücken ohne Wärmeeinwirkung Platten, die zu Kunstwerken weiterverarbeitet wurden, Speer- und Pfeilspitzen sowie Ahlen, Pfrieme und Meißel, die sie vor allem nach Cahokia lieferten.

Ähnliche Außenposten, d.h. mitten unter Indianern, die anderen Kulturen angehörten, befindliche Siedlungen der Mississippi-Kultur, scheinen Macon und Etowah im heutigen US-Bundesstaat Georgia oder Moundville in Alabama gewesen zu sein. Hier haben wir es also nicht mit Mischkulturen zu tun, wie oben z.B. mit Oneota beschrieben, sondern mit befestigten Kolonien mitten in Feindesland.

Die Natchez

Viele archäologische Funde der Mississippi-Kultur konnten nur mit Hilfe von Vergleichen und Analogien zu Stämmen interpretiert werden, die von frühen europäischen Konquistadoren, Priestern, Wissenschaftlern u.a. noch lebend angetroffen wurden. Vieles verstehen heutige Fachleute erst durch das Studium der Berichte französischer Entdecker und Geistlicher des 18. Jahrhunderts über die *Natchez*. Archäologisch und sprachwissenschaftlich konnte die Zugehörigkeit der Natchez zur Mississippi-Kultur

belegt werden. Sie gehörten zur Muskogee-Sprachfamilie. Allerdings waren sie früher ein wesentlich größeres Volk. Sie bewohnten ein Gebiet zwischen den heutigen US-Bundesstaaten North Carolina und Arkansas. Ihr politisches, zeremoniales und wirtschaftliches Zentrum lag um den Emerald Mound, unweit von ihren späteren Dörfern. Dieser Mound ist mit seiner Grundfläche von rund 3,3 Hektar und 10 Metern Höhe der zweitgrößte von den Ureinwohnern errichtete Erdhügel Nordamerikas nach dem Monks Mound in Cahokia. Das Emerald Zentrum war zur Zeit der Expedition von Hernando de Soto (mehr dazu siehe unten) noch in Benutzung. Etwa 150 Jahre später, als der französische Entdecker La Salle 1682 den Mississippi hinabfuhr, hatten die Indianer es verlassen. Die in der Nähe lebenden Ureinwohner stellten nur noch einen schwachen Abglanz ihrer grandiosen Vorfahren dar.

Die Natchez waren zur Zeit des ersten Kontaktes mit den Franzosen ein Stamm von rund 4000 Menschen, die am Unterlauf des Mississippi, in der Nähe der heutigen Stadt mit gleichem Namen lebten. Sie ernährten sich hauptsächlich vom Bodenbau. Sie bauten Mais, Bohnen, Kürbisse, Sonnenblumen u.a. Pflanzen an. Auf Grund des fruchtbaren Bodens (Schwemmland im Mississippital) und des günstigen Klimas konnte zweimal im Jahr geerntet werden, im Juni und im November. Jagd, Fischfang und Sammeln trugen zur Nahrungsgewinnung bei.

Die gute Versorgung mit Lebensmitteln ermöglichte die Arbeitsteilung. Die Felder wurden von Männern und Frauen gemeinsam bestellt, zuerst die des Häuptlings. Ein heiliges Feld bearbeiteten die Männer allein. Einige Natchez mussten sich nicht mehr an der Feldarbeit beteiligen. Die Priester, Tempeldiener und Schamanen waren davon ebenso ausgenommen wie der Ehemann des weiblichen Oberhäuptlings und die "Diener" des männlichen Oberhäuptlings. Der männliche Herrscher, "*Große Sonne*" genannt, hatte etwa 30 solcher Diener, die für ihn jagten, fischten, Feldarbeit verrichteten, Waffen, Schmuck u.a. Gegenstände herstellten. Der Bruder der Großen Sonne, die "*Kleine Sonne*", war Kriegshäuptling der Natchez und hatte mindestens sechs Diener, unter ihnen einen "Ersten Krieger". Um 1700 schien es noch 17 Mitglieder der Sonnefamilie gegeben zu haben. All diese Menschen und ihre Familien wurden mit Lebensmitteln versorgt, die den Tempeln gespendet oder dem Häuptling als Tribut gebracht wurden.

Im frühen 18. Jahrhundert existierten noch drei Natchez-Dörfer (La Salle berichtete noch von neun Siedlungen). Im Hauptdorf lebten die Große und die Kleine Sonne, sowie deren Mutter und Schwester. Eine von beiden war das weibliche Oberhaupt, die "*Weisse Frau*". Das "Weißer-Apfel-Dorf" (in manchen Quellen



auch "Weiße-Erde-Dorf"), wurde von einem Neffen des Oberhäuptlings geführt. Dem "Mehl-Dorf" stand ein anderer Bruder der Großen Sonne vor. Die fremdsprachigen Grigra, die unter dem Schutz der Natchez lebten, hatten ebenfalls ein Mitglied der Sonnen-Familie als Anführer. Nur die Tioux, die später bei den Natchez aufgenommen wurden, besaßen ihren eigenen, aber nicht sehr geachteten Häuptling. Im historischen Südosten stammte der Dorfvorsteher immer aus dem eigenen Dorf. Die Dorfhäuptlinge aus der Sonnen-Familie, die einst selbst im Hauptdorf geboren und aufgewachsen waren, hatten vor allem die Ablieferung der Tribute an den Herrscher zu überwachen. Diese Abgaben scheinen vor den regelmäßigen Kontakten mit den Europäern als nicht sehr drückend empfunden worden zu sein, eher als freiwillige Abgabe an den Verwandten der richtigen Sonne, die die Ernte jedes Jahr heranreifen ließ. Als Helfer für die Bauern stellte sich der Oberhäuptling dar, wenn er jeden Morgen kurz vor Sonnenaufgang vor seine Hütte auf dem Mound trat und seinem älteren Bruder, der Sonne, ihren Weg am Himmel wies. Die Priester beobachteten in seinem Namen die Gestirne und legten so die Termine für die Aussaat u.a. wichtige Aktivitäten von Bodenbauern fest. Die Tempeldiener unterhielten, von ihm beauftragt, ewige Feuer in den Tempeln zu Ehren der Sonne.

Ähnlich wie im archäologischen Befund für die Mississippi-Kultur ersichtlich, war auch die Gesellschaft der Natchez deutlich in Schichten untergliedert. Meinten Wissenschaftler noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts, dass es vier voneinander geschiedene Klassen gab (Sonnen, Adel, Geehrte und einfaches Volk), konnte man 1943 schon mathematisch beweisen, dass die Heiratsregeln (jeder Angehörige einer der drei Oberklassen musste einen Ehepartner aus der untersten Klasse wählen) diese Einteilung paradox erscheinen ließ, weil schon nach wenigen Generationen nicht mehr genug Angehörige der Unterschicht als Partner vorhanden gewesen wären. Tatsächlich existierten nur zwei Klassen: der Adel mit der herausgehobenen Sonnenfamilie und das einfache Volk, innerhalb dessen die "Geehrten" einen besonderen Rang bildeten. Die einfachen Stammesmitglieder wurden von der Oberschicht "Stinker" genannt. Das war jedoch eine interne Bezeichnung des Adels, weil sie die Gefühle der Unterschicht verletzt hätte. Möglicherweise ist dieser Name aber auch nur eine Fehlinterpretation früher Übersetzer. Die beiden Gruppen waren untereinander exogam, d.h. sie mussten Partner aus der anderen Gruppe heiraten, mit Ausnahme des Volkes, das auch untereinander Ehen schließen durfte, weil sie so viele waren. Nach den Ursachen für diese Regel befragt, erklärten die Natchez, es sei üblich, dass der

Ehepartner einer "Sonne" an dessen Grab geopfert und mitbegraben würde. Aber eine "Sonne" dürfe keines unnatürlichen Todes sterben. Die Kinder eines höhergestellten Vaters sanken eine Rangstufe tiefer, die einer Mutter behielten ihren Rang, da die Abstammung nach der weiblichen Linie gerechnet wurde. So konnte der Sohn des Herrschers nicht sein Nachfolger werden, wohl aber der Sohn seiner Schwester. Der Vater des regierenden Oberhäuptlings war immer ein Angehöriger des einfachen Volkes. Die Gesellschaft erstarrte aber nicht völlig in diesen Klassen und Rängen. Ein Mann konnte für herausragende Kriegstaten erhöht werden, Eltern, wenn sie ihr Kind einem Toten der Sonnenfamilie mit ins Grab gaben. Auch diejenigen, die solche Opferungen vollstreckten, stiegen einen Rang auf.

Während die Franzosen engen Kontakt mit den Natchez hatten ⁴⁾ (sie vernichteten den Stamm in vier Kriegen - 1716, 1722, 1723 und 1729-31), starben 1704 die Weiße Frau, 1725 die Kleine Sonne, 1728 die Große Sonne und der Häuptling des Mehl-Dorfes. Von den Zeremonien bei der Beerdigung der ersten beiden gibt es französische Berichte. Ein Geistlicher beschreibt die Sitte der Sekundärbestattung: Der Häuptling wurde nach seinem Tod begraben. Als der Priester des Tempels meinte, das Fleisch sei verwest, grub er das Skelett aus, reinigte die Knochen, wickelte sie in eine kostbare Decke und legte sie in einen festen Korb auf dem Altar, wo sie blieben, bis der regierende Häuptling starb. Dann schuf er Platz für dessen Knochen und legte die alten in den Altar selbst. Auch die Zerstörung der Hütte des Häuptlings bei seinem Tod wurde beschrieben. Über den Trümmern errichteten sie einen neuen Mound (d.h. sie erhöhten den alten) und bauten darauf die Hütte des neuen Häuptlings. Der Weißen Frau wurden geopfert und mit ihr begraben: ihr Ehemann, 12 Kinder im Alter bis zu drei Jahren und 14 erwachsene Männer. Der Kleinen Sonne, mit Namen "Tattooed-serpent", folgten seine Lieblingsfrau, seine Nebenfrau, sein Sprecher, sein Zauberdoktor, sein Hauptdiener, sein Pfeifenträger, eine "edle" und einige alte Frauen.

Dass die Natchez-Gesellschaft noch kein Staat war, erkennt man an verschiedenen Resten der Stammes- oder *Gentilgesellschaft*. So spielten neben den Priestern, die für die Tempel und den Sonnen- und Totenkult verantwortlich waren, auch noch Schamanen eine Rolle, die sich der alten Religion (vermutlich Animismus) und der Krankenheilung widmeten.

Bei vielen Stämmen im historischen Südosten der USA gehörten Friedens- und Kriegshäuptling verschiedenen *Phratrien* oder *Moieties* (Geschlechterverbänden) an. Bei den Creek z.B. stand der roten Hälfte der Kriegshäuptling vor, der weißen Friedenspartei der zivile Häuptling. Das spiegelte sich



bei den Natchez im zeremonialen Bereich noch wider. Bei einem Fest im "Monat des Hirsches" wurde ein Scheingefecht veranstaltet, bei dem die eine Partei rote Daunen im Haar trug und vom Kriegshäuptling geführt wurde, die andere mit weißen Daunen stand unter der Führung der Großen Sonne. Beim Erntefest wurde ein Ballspiel durchgeführt, bei dem der Kriegshäuptling die rote Mannschaft führte, die Große Sonne die weiße. Wahrscheinlich hatte die Sonnenfamilie das Amt des Kriegshäuptlings erst vor kurzer Zeit an sich gerissen.

Trotz der scheinbar absoluten Macht der Sonnenfamilie (wir müssen bedenken, dass die Berichte über die Natchez von Zeitgenossen des französischen Sonnenkönigs und seines Nachfolgers stammen und daher kritisch gesehen werden müssen) hatte sie sich den Entscheidungen eines Rates zu beugen, der den wichtigsten Angelegenheiten zustimmen musste. Überhaupt scheint die Meinung der Alten sehr bedeutsam gewesen zu sein.

Mit dem Ende der Natchez 1731 war auch die Mississippi-Kultur zu Ende. Dem waren Jahrhunderte des Verfalls vorausgegangen, über die aus den Berichten spanischer Konquistadoren ein wenig zu erfahren ist.

Die De Soto-Expedition und der Niedergang der Mississippi-Kultur

Hernando de Soto stieß 1532 zur Truppe Francisco Pizarros, die das Inka-Reich eroberte. Der Rittmeister erwies sich als hervorragender Kavallerist, der oft auf Erkundungsritte geschickt wurde. Er bekam den drittgrößten Anteil des von den Indianern erpressten Lösegeldes für den Inka. Er war aber auch der Einzige, der sich für das Leben des Indianer-Fürsten einsetzte. Seine Beute nutzte De Soto 1539 zur Finanzierung eines eigenen Raubzuges. Im Frühjahr landete er mit 600 Soldaten und 213 Pferden an der Küste Floridas.

In den spanischen Aufzeichnungen ist immer wieder vom Bodenbau die Rede. Die Soldaten plünderten öfter die Wintervorräte der Indianer, um selbst Nahrung zu haben. Von den Hütten im Hauptdorf der Casqui hieß es, sie bauten diese am liebsten in der Nähe von künstlich aufgeschütteten Hügeln. Einige wurden sogar auf diesen Mounds erbaut. Die Hauptsiedlung der Pacaha oder Capaha wird als mit Palisaden und wassergefülltem Wallgraben umgeben geschildert. Sie soll aus über 500 Häusern bestanden haben, von denen einige etwas erhöht standen.

Häufig findet man in den spanischen Berichten aber auch Beschreibungen großer unbewohnter Landschaften und verlassener Dörfer. Manche dieser Dörfer waren durch Feuer zerstört worden. Die

Beziehungen der Provinzen, wie die Spanier Gebiete mit sprachverwandter Bevölkerung bezeichneten, waren häufig von Tributpflichtigkeit gekennzeichnet.

Offenbar sahen die Europäer die Mississippi-Kultur teilweise noch in ihrer Blüte und teilweise auch schon im Untergang. Es gab noch Chiefdoms, große befestigte Hauptorte mit kleinen, abhängigen Satellitendörfern umgeben und auch tributpflichtige Nachbarn aus fremden Stämmen. Als Beispiel dafür können die Natchez am Emerald Zentrum, am unteren Mississippi, dienen. Gleichzeitig war ein Teil der Siedlungen verlassen und verfallen. Letzteres trifft auch für Cahokia und den ganzen American Bottom zu, der schon um 1500 menschenleer war.

Wo liegen die Ursachen für den Zerfall der Mississippi-Kultur? Den letzten Rest vernichteten die Franzosen im 18. Jahrhundert, als sie in ihrer Kolonie Louisiana Plantagen einrichteten. Einen anderen Teil besorgten die Spanier u.a. frühe europäische Besucher Nordamerikas, z.B. portugiesische und bretonische Fischer, die vor Neufundland fischten und gelegentlich an Land Wasser und Proviant gegen Metallwerkzeuge tauschten. Sie brachten den Indianern Krankheiten wie Pocken, Masern, Syphilis u.a. mit. Diese europäischen Seuchen trafen auf Menschen, die eine jahrtausendelange biologische Isolation gegenüber der Alten Welt hinter sich hatten. In neueren Untersuchungen wird der Einfluss genetischer Faktoren auf die Sterblichkeitsrate jedoch eher gering geschätzt und solchen Fakten, wie z.B. anderen Heilmethoden mehr Gewicht eingeräumt. Die Schwitzbäder der Indianer haben Patienten mit Pocken eher geschadet als geholfen. Europäische Ärzte schufen ein Umfeld für die Kranken, das es dem Immunsystem erleichterte, mit der Infektion fertig zu werden. Bei den Indianern erkrankten so viele Menschen, dass sich niemand mehr um die Versorgung der Kranken kümmern konnte, was zu weiteren Komplikationen (z.B. Verdursten, Verhungern, Sekundärinfektionen usw.) führte. Hinzu kamen zahlreiche Selbstmorde von Überlebenden, die ihre gesamte Familie verloren hatten. Auch archäologisch kann ein Massensterben zwischen 1525 und 1565 nachgewiesen werden. Im östlichen Tennessee und im nordwestlichen Georgia wurden Massengräber aus dieser Zeit gefunden.

Die verlassenen Dörfer, die die "Pilgerväter" 1620 an der Küste des späteren Neuenglands vorfanden, gingen ganz sicher auf das Konto europäischer Seuchen, die von 1616 bis 1618 unter den Ureinwohnern gewütet hatten. Man schätzt Bevölkerungsverluste von 75 - 90%. Es sind wenigstens drei englische Expeditionen vorher an der nördlichen Atlantikküste gewesen, um Indianer zu kidnappen bzw. Sklaven zu fangen.



Eine oder mehrere große Wellen des Massensterbens könnte es aber auch schon vor den ersten Kontakten mit den Europäern, d.h. vor 1492 gegeben haben. Viele Wissenschaftler vermuten katastrophale hygienische Zustände in den Großsiedlungen der Mississippi-Kultur. Es existierte keine Abwasser- und Abfallbeseitigung. Verheerende Seuchen könnten ganze Häuptlingsfamilien, Klanvorsteher, Kalender- und Landwirtschaftsexperten, Heiler u.a. für die Gesellschaft wichtige Personen dahingerafft haben, so dass das bisherige kulturelle Niveau nicht zu halten war. Bevölkerungsreiche Stämme wurden auf kleine Reste reduziert, die mit den Überbleibseln anderer Stämme neue Völker bildeten. Durch die Schwächung eines bis dahin vorherrschenden Stammes kann es zu kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen sein, in denen sich die abhängigen Völker befreiten. Vielleicht wuchs aber auch die Bevölkerung zu stark und konnte aus den begrenzten Anbaugeländen nicht mehr versorgt werden, so dass es zu Kriegen um die Herrschaft über die fruchtbaren Flusstäler kam. Die vorrangig vegetarische Nahrung schien die Menschen geschwächt und für Krankheiten anfälliger gemacht zu haben. Die Archäologen fanden zahlreiche Schädel mit schlechten Zähnen und Skelette mit Knochenkrankheiten. Die Ernährung der Adena-Hopewell-Menschen war mit ihren einheimischen Pflanzen

und den Jagd- und Sammelergebnissen vielseitiger und sicher auch gesünder. So hat der Untergang dieser hoch entwickelten Kultur im vorkolumbischen Nordamerika offenbar vielschichtige Ursachen und ist bis heute nicht völlig aufgeklärt.



Mound bei Chattanooga, Tennessee
[Photo, 1864; Library of Congress,
LC-DIG-cwpb-02154]

Literaturempfehlungen

1. Fachliteratur und Quellen

J. Adair

1782 Geschichte der amerikanischen Indianer; besonders der am Mississippi, an Ost- und Westflorida, Georgien, Süd- und Nord Karolina und Virginien angrenzenden Nationen, nebst einem Anhang, Breslau

J. P. Brain

1971 The Natchez „Paradox“, in: *Ethnology*, vol X (1971), No. 2, Pittsburgh, S. 215–222

C. H. Chapman / E. F. Chapman

1964 *Indians and archeology of Missouri*, o.O.

L. Dräger

1985 Die Sonnen-Häuptlinge der Natchez als Ausbeuter-Schicht. Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse bei den historischen Natchez-Indianern des unteren Mississippi; In: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Bd. XXXVI

F. Gearing

1961 The rise of the Cherokee state as an instance in a class: The „Mesopotamien“ career of statehood,

Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology (BAE), Bulletin 180, Washington D.C.

J. B. Griffin

1964 The Northeast Woodland area, in: *Prehistoric Man in the New World*, hrsg. von J. D. Jennings/ E. Norbeck, Chicago, Toronto

–

1978 *Handbook of North American Indians*, vol. 15, Northeast, Smithsonian Institution, Washington D.C.

R. S. Neitzel

1965 Archaeology of the Fatherland site: The Grand Village of the Natchez, in: *Anthropological papers of the American Museum of Natural History*, vol. 51, part 1, New York

R. E. Ritzenthaler

1953 *Prehistoric Indians of Wisconsin*, Milwaukee

W. H. Sears

1961 The study of social and religious system in North American archeology, in: *Current Anthropology. A world journal of the science of man*, vol. 2, No. 3 (Juni 1961), Chicago, S. 223–247



J. R. Swanton

1911 Indian Tribes of the lower Mississippi valley and adjacent coast of the Gulf of Mexico, Smithsonian Institution, BAE, Bulletin 43, Washington D.C. 1911 (hierin die spanischen und französischen Quellen)

J. R. Swanton

1946 The Indians of the Southeastern United States, Smithsonian Institution, BAE, Bulletin 137, Washington D.C.

D. R. White/ G. P. Murdock/ R. Scaglin

1971 Natchez class and rank reconsidered, in: Ethnology, vol. X (1971), No. 4, Pittsburgh, S. 369–388

2. Sachbücher**C. W. Ceram**

1991 Der erste Amerikaner. Die Entdeckung der indianischen Kulturen in Nordamerika. Überarbeitete Neuauflage, München, Zürich

B. M. Fagan

1993 Das frühe Nordamerika. Archäologie eines Kontinents, München

F. Jennings

1992 Amerikanische Grenzen, in: Amerika 1492. Die Indianervölker vor der Entdeckung, hrsg. von A. M. Josephy Frankfurt/a. M.

R. G. Kennedy

1996 Die vergessenen Vorfahren. Die Wiederentdeckung der indianischen Hochkulturen Nordamerikas, München

P. Kopper

1986 The Smithsonian Book of North American Indians Before the Coming of the Europeans, Washington D. C., New York

D. J. Meltzer

1993 Search for the First Americans, Montreal, Washington D.C.

P. Nabokov und D. Snow

1992 Die Waldlandbauern, in: Amerika 1492. Die Indianervölker vor der Entdeckung, hrsg. von A. M. Josephy, Frankfurt/a. M.

R. Oeser

2003 Epidemien. Das große Sterben der Indianer, Norderstedt

H. v. Papen

2002 Natchez. Das Sonnenkönigtum am Mississippi, Viersen

R. Stoll und R. Vaas

2001 Spurensuche im Indianerland. Exkursionen in die Neue Welt, Leipzig

–

1992 The First Americans, by the Editors of Time Life Books, Morristown

3. Romane**W. u. K. Gear**

1996 Das Volk vom Fluß, München

A. Piers

1996 Tatham Mound, München

G. Rottschalk

1988 Schlangentänzer und Große Sonne, Berlin

4. Internetseiten

- www.cahokiamounds.com
(Seite der Illinois Historic Preservation Agency)
- www.madison.k12.wi.us/whitehorse/ss/intro.htm
(Seite der Madison Schule unter Verwendung von Material der State Historical Society of Wisconsin und dem Milwaukee Public Museum von 1997)
- www.mdah.state.ms.us
(Seite des Mississippi Department of Archives & History)
- www.cr.nps.gov/archeology
(Seite des National Park Service des U.S. Department of Interior)

Anmerkungen

Hervorhebungen und Anmerkungen vom Autor.

- 1) Webster's Enzyklopädie räumt ein, dass die Herkunft des Wortes unbekannt ist.
- 2) Ob und inwiefern die Ureinwohner für das Verschwinden dieser Tiere mitverantwortlich waren, kann hier nicht diskutiert werden und wäre Stoff für einen eigenen Aufsatz
- 3) Um die "Prinzessin", wie um viele Skelette der Ureinwohner, ist ein Streit zwischen ihnen und den Wissenschaftlern entbrannt. Die Indianer verlangen, m.E. zurecht, dass man die Totenruhe ihrer Vorfahren respektiert und die Knochen nicht in Museen ausstellt, sondern wieder beerdigt.
- 4) Die Veränderungen innerhalb der Natchez-Gesellschaft unter dem ständigen Einfluss von Europäern, wären ebenfalls Stoff für einen eigenen Artikel.

Die Abbildungen und die Übersichtskarte wurden von *Amerindian Research* zur Verfügung gestellt.

Autorenporträt Ralf Preuß:

Dr. Ralf Preuß war ein frühes Mitglied des Rostocker Indianervereins und studierte von 1977 bis 1982 Geschichte und Ethnographie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort schrieb er eine Diplomarbeit zur Mississippi-Kultur, die von Dr. Lothar Dräger betreut wurde. 1986 promovierte er mit einer Arbeit zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Anschließend begann er mit Studien zur Habilitation, die sich mit dem Bürgerkrieg in den USA beschäftigten. Zu diesem Thema veröffentlichte er einige Artikel in verschiedenen Zeitschriften, so im "Magazin für Amerikanistik". Mehrere Reisen führten ihn ab 1991 in die USA und nach Kanada. Seit 1995 arbeitet er in der Kinder- und Jugendhilfe.



Tortuga / Ayotl / Bigu – die Schildkröte

Ursula Thiemer-Sachse

Vor allem unter den indigenen Völkern Mexikos und der sie umgebenden Regionen haben sowohl die Wasser- als auch die Landschildkröte eine besondere Bedeutung als Tiere, welche die Erde repräsentieren und mit Regenbitteremonien verbunden werden. Von vorspanischen Zeiten bis heute gibt es Bildwerke von Schildkröten aus unterschiedlichen Materialien. Seit den berühmten Olmeken treten sie ebenso in verschiedenen archäologischen Kulturen bis zur spanischen Eroberung auf wie in der Volkskunst vieler indianischer Völker. In den mexikanischen Volkserzählungen finden wir sie als Wesen mit ganz besonderen Eigenschaften. In den Mythen und Märchen wird vor allem das Problem der auffälligen Zeichnung ihres Rückenpanzers diskutiert.

Particularly among the indigenous peoples of Mexico and the surrounding regions, the tortoise just like the turtle has its importance specially as an animal representing the earth and being connected with rituals begging for water, for rain. From prehistoric times until today there are sculptures of tortoises / turtles, found in different archaeological cultures since the famous Olmecs until the Spanish conquest and in the folk art of many of the indigenous peoples, made from very different material. In the Mexican folklore we find them as beings of special characteristics, in the myths and folk tails discussing the problem of their carapace design.

Sobre todo entre los pueblos indígenas de México y sus alrededores, las tortugas del mar y de la tierra tienen una importancia especial como animales que representan la tierra, relacionadas con rituales en los que se piden por la lluvia. Desde tiempos prehistóricos hasta hoy en día se han hecho representaciones de las tortugas. Se las han encontrado en diferentes culturas arqueológicas desde los famosos olmecas hasta la conquista española. En la artesanía de muchos de los pueblos indígenas se las encuentran también, hechas de muy diferentes materiales. En el folklore mexicano las encontramos como seres de características especiales. En los mitos y cuentos se discute preferentemente el problema de los signos en su caparazón.

Im mexikanischen Fernsehen läuft ein Werbespot unter dem Titel "Solo una de cada cien llega a ser adulta" (span. = Nur je eine von hundert wird erwachsen). Er zeigt die kleinen Meeresschildkröten, die sich schnell durch den Sand vorwärts rudern, um ins Wasser zu gelangen. Zwar ist diese Strecke die gefährlichste, weil Seevögel darauf lauern, sie zu fangen. Aber insgesamt gehört dieser Werbespot zu den Bemühungen des Naturschutzes, um die Meeresschildkröten vor dem Aussterben zu bewahren. Mehr noch als die schon immer große Gefährdung der kleinen Meeresschildkröten auf ihrem Weg in ihr Lebenselement, den Ozean, ist die Gefahr, die den Eiern der Schildkröten von den Menschen droht. Indem Schildkröteneier noch immer als besondere Delikatesse ausgegraben und heimlich gehandelt werden, sind es noch weniger Individuen, die das Erwachsenenalter und damit die Fortpflanzungsfähigkeit erreichen. So kommt es, dass nun von Naturschützern und vom mexikanischen Staate mit Schutzprogrammen in besonderen Biosphärenreservaten versucht wird, dem Raubbau Einhalt zu gebieten. Die Schildkröte ist daher wieder besonders ins Blickfeld der Menschen gerückt.

Die Schildkröte gehört nicht wie zum Beispiel Kaninchen, Hirsch, Hund, Jaguar, Adler, Geier oder Affe zu den Tieren bei den Tageszeichen des komplizierten mesoamerikanischen Kalenders. Nur in der Tageszeichenliste der Crónica Franciscana aus

Guatemala wird die Schildkröte für das neunzehnte Tageszeichen genommen, das sonst im mesoamerikanischen Kalender als Regen bezeichnet wird bzw. bei den Maya sonst "cauac" heißt = Blitz und Donner, Gewitter. Dennoch hatte und hat sie offensichtlich große Bedeutung für die Autochthonen, da sie in vielen unterschiedlichen Kulturzusammenhängen des vorspanischen Mexiko erscheint und in den noch heute bewahrten Mythen eine Rolle spielt.

Aus den archäologischen Funden und deren Interpretation lassen sich manche Rückschlüsse ziehen. Anderes aus der vorspanischen Ideenwelt dagegen lässt sich über die aufgefundenen Kunstwerke nur schwer erschließen. Da Schildkröten jedoch seit rund 2500 Jahren immer wieder abgebildet worden sind, und zwar Land- wie Meeresschildkröten, lohnt es sich, den alten Vorstellungen nachzuspüren.

Es sei ein Vergleich mit altweltlichen Ideen gestattet, weil gewisse Ähnlichkeiten in der Verwendung des Symbols "Schildkröte" zu beobachten sind. Gleichzeitig sei jede These eines Diffusionismus abgelehnt, die uns weismachen will, die amerikanischen Ureinwohner seien von entsprechenden Impulsen aus der alten Welt zu hohen kulturellen Leistungen animiert worden. Bei der Beobachtung der Naturumwelt kommen völlig isoliert von einander existierende Menschen(gruppen) durchaus auf ähnliche Ideen. Wenn sich letztere dann verselbständigen und Phänomene der Natur in die menschliche Kultur



einbezogen werden, können sich solche Ähnlichkeiten verstärken oder aber dem wissenschaftlichen Beobachter doch sehr differenziert erscheinen. Die Schildkröte als Symbol, als mythisches Wesen eignet sich sehr, dieser theoretischen Frage nachzugehen. Dabei spielen auch überlieferte oder heute noch verbreitete Mythen und Erzählungen eine wichtige Rolle.



Abb. 1: Der Sonnengott der Maya, auf der Schildkröte stehend



Abb. 2: Miniaturgefäße aus dem 1. Jahrtausend, eines in Schildkrötenform, als Grabbeigaben der in ausgetrockneten Kanälen bestatteten Würdenträger in Las Pilas, Morelos (Mexiko)

Nach der spanischen Eroberung Mexikos aber und so mit dem Einsetzen einer ersten gut beobachtbaren Globalisierung von Kontakten und Kulturaustausch kommen geistige Brücken hinzu, über die altweltliche Kultursymbole in die indigenen Kulturen Amerikas infiltriert sind. Heute enthalten orale Traditionen so manches, dessen Wurzeln in der Alten Welt zu suchen ist. Auch dafür bietet die Schildkröte interessante Beispiele. Die auf dem Weltmeer schwimmende Schildkröte ist in Ost- und Innerasien beispielsweise ein Symbol für den die Schöpfung tragenden Weltgrund.

Bei den Maya der klassischen Zeit, also während des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung, findet sich anscheinend Vergleichbares. So gibt es im Ethnologischen Museum PK in Berlin eine große Keramikskulptur des Sonnengottes aus der Klassischen Maya-Kultur, der auf einer Schildkröte steht (Abb. 1). Und im Chilam Balam von Chumayel, einer in der frühen Kolonialzeit ursprünglich in yukatekischem Maya verfassten Schrift, die Chronik und Prophezeiung in sich vereint und dem indigenen Weltbild der vorspanischen Maya-Gesellschaft gewiss nahe kommt, ist ein Ursprungsmythos überliefert, in welchem die Erde als Schildkröte aus dem Urozean auftaucht – entsprechend dem mesoamerikanischen Krokodil, das sonst mit der Erde assoziiert wird. Im Staate Campeche haben die Archäologen gleich eine ganze Maya-Stätte "Tortuga" (= Schildkröte) genannt.



Abb. 3: Maya-Schale mit der Darstellung der Geburt des Maisgottes

Auch gibt es eine feine Pinselzeichnung auf der Innenseite einer spätklassischen Maya-Schale, in welcher der Mayagott des Mais sich aus der Öffnung eines Schildkrötenpanzers erhebt, Symbol für den

mythischen Ursprung dieser Hauptnahrungspflanze. Der Regengott Chac öffnet die Tortuga = Erde mit seiner Waffe, dem Blitz. In diesem Zusammenhang ist die Schildkröte als dunkle unterirdische Höhle zu verstehen, aus der sich das Leben erhebt, das in den Urgewässern der Schöpfung schwamm. Aus beiden Enden des Schildkrötenpanzers tauchen die göttlichen Zwillinge Hun Ahau (1-Herr) und Yax Balam (Grüner Jaguar) auf, die im "Heiligen Buch" der Quiché des Hochlands von Guatemala, das im frühen 17. Jahrhundert die Mythen schriftlich fixierte, jeweils als Hun Hunahpú und Ixbalanqué bezeichnet werden (Abb. 3). Es handelt sich also auch um einen entsprechenden Ursprungsmythos.

Deshalb ist es interessant festzustellen, dass indigene Gruppen auch heute noch Vergleichbares über die Entstehung der Welt erzählen. Hier seien zwei unterschiedlich gelagerte Beispiele wiedergegeben. Eines stammt von den Seri, einer Gruppe, die im nordmexikanischen Staate Sonora an der Küste des Mar de Cortés (Golf von Kalifornien) sowie auf der Isla de Tiburón (Haifisch-Insel) lebten. Die Seri, ursprünglich Wildbeuter und auch heute noch vorrangig Fischer, töteten eine Riesen-Meeresschildkröte (Tortuga Cahuama / *Caretta caretta*) nicht, wenn sie ihnen ins Netz gegangen ist. Vielmehr tragen sie das immerhin bis zu zwei Meter lange und 150 Kilo schwere Tier lebend in ihr Dorf. Dort veranstalten sie ein großes Fest, um diesem ihrem Ahnen zu danken, bevor sie die Schildkröte wieder ins Meer entlassen. Und das begründen die Seri mit dem folgenden Mythos: "Es gab kein Land; es existierten nur das Meer, der Himmel und die Meerestiere. Um die Erde zu schaffen, versammelten sich die Tiere und beschlossen, bis zum Meeresgrund zu tauchen, um Erde heraufzuholen. Aber niemand konnte bis zum Grund gelangen, bis die Reihe an die Riesenschildkröte kam, die –caguana de siete filos-. Die Riesenschildkröte benötigte einen Monat für Hin- und Rückweg; aber als sie an die Oberfläche gelangte, trug sie ein wenig Sand an den Klauen; und so konnte die Erde geschaffen werden."⁽¹⁾

Auch die Cuicateca, eine indianische Gruppe in den Gebirgsregionen des süd-mexikanischen Staates Oaxaca, beziehen sich in einer Erzählung auf die Cahuama (*Caretta caretta*). Im Mythos der Entstehung von Sonne und Mond erscheint die Riesenschildkröte. Sie wird als ein sehr großes Tier, viel größer als eine (Land)Schildkröte, beschrieben, das im Wasser lebe, einen Panzer wie die zwei Schalen einer Muschel und im Verhältnis sehr kleine Füße habe. Sonne und Mond befehlen ihrem "Onkel" Blitz, dass er dieses Riesentier treffe, damit es in tausend Stücke zerspringe.⁽²⁾ Die Cuicateca müssen also eine entsprechende Erzählung von meeresnahen Nachbargruppen übernommen

haben oder einst am Meer gelebt haben, da sie das Tier in ihrer gebirgigen Heimat nicht kennen konnten.

Will man Darstellungen von Schildkröten in verschiedenen altmexikanischen Kulturen als Zeugnisse der Vorstellungswelt verstehen, dann erkennt man, dass auch Landschildkröten immer mit dem Wasser in Verbindung gebracht werden – und vor allem mit dem Regen. Das ist verständlich, besonders, da es auch Süßwasserschildkröten gibt, wie die so genannte weiße Schildkröte Zentralamerikas (*Dermatemys macchii*), bei der nur das Weibchen zur Eiablage aus dem Wasser kommt. Auch die mexikanische Tortuga Jicotea (*Trachemys scripta venusta*) lebt weitgehend auf der Grenze zwischen dem feuchten Element und der Region darüber, da sie sich gerne und ausgiebig auf Steinen und umgestürzten, im Wasser liegenden Baumstämmen sonnt.

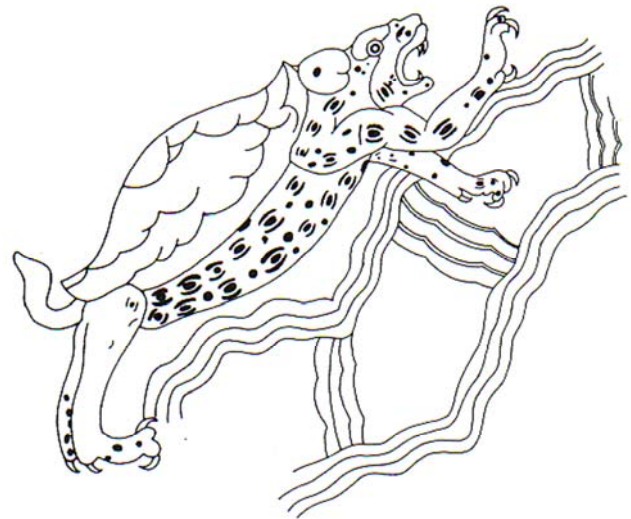


Abb. 4: "Jaguar-Schildkröte" in einer Wandmalerei in Cacaxtla

In den Wandmalereien der archäologischen Kulturen von Teotihuacan und Cacaxtla finden sich Schildkröten ebenso wie auf den Reliefs im Tajín. In Cacaxtla ist es die Darstellung eines eigentümlichen mythischen Wesens, eines Jaguars mit einem Schildkrötenpanzer (Abb. 4). Bedenkt man, dass in den südamerikanischen Regenwaldgebieten die Indianer Mythen und Märchen erzählen, in denen die Schildkröte die Schlaue ist, die den starken und gefräßigen, aber dummen Jaguar besiegt, so mutet eine Kombination der beiden Tiere in einer Gestalt, wie sie in den Wandmalereien von Cacaxtla erhalten ist, merkwürdig an. Es ist offenbar die Darstellung der Dualität von Erde (Schildkröte) und Unterweltsonne (Jaguar).

In der Maya-Stadt der Puuc-Region Uxmal gibt es sogar ein so genanntes Schildkrötenhaus, benannt nach Skulpturen von Landschildkröten, die am Kranzgesims



über den Eingängen eingearbeitet sind (Abb. 5). Es handelt sich bei diesem Gebäude um einen proportional ausgewogenen Bau am Rand der großen Plattform von 180 mal 150 m für den so genannten Gouverneurspalast. Man nimmt an, dass das Schildkrötenhaus ein Tempel für den Wasserkult war. Denselben Zusammenhang mit einem Wasserkult können wir wohl für eine Plattform annehmen, die es in der Maya-Stadt Chichén Itzá gibt; sie hat steinerne Skulpturen des Kopfes und Schwanzes einer Schildkröte und die Treppenwangen scheinen als Extremitäten des Tieres gedacht zu sein.



Abb. 5: Schildkröten-Skulptur am Schildkrötenhaus in Uxmal

Eine goldene Schildkrötendarstellung, die heute im Nationalmuseum für Anthropologie in Mexiko-Stadt ausgestellt ist, wurde aus dem Heiligen Cenote von Chichén Itzá gefischt. Kupferne Schildkröten fand man an der mexikanischen Golfküste. Eine Kette mit goldenen Anhängern in Schildkrötenform stammt aus dem berühmten Grab Nr. VII vom Monte Albán. Eine der ältesten und zugleich monumentalsten Schildkrötenskulpturen schufen die Olmeken. Sie befindet sich heute im Museum für Anthropologie in Jalapa (Veracruz, Mexiko) (Abb. 6). Eine der jüngsten vorspanischen Schildkrötendarstellungen ist eine Steinskulptur der Azteken: ein menschliches oder wohl eher göttliches Gesicht schaut aus einem Schild-



Abb. 6: Riesige Steinskulptur einer Schildkröte aus der Kultur der Olmeken



Abb. 7: Aztekische Steinskulptur einer Schildkröte

krötenpanzer (Abb. 7). Eine weitere aztekische Steinskulptur aus Jadeit befindet sich im Museum des Templo Mayor. Sie zeigt einen Feuergott, Huehuetotl = Xiuhtecuhtli, von dessen Kopfschmuck ein Schildkrötenpanzer auf den Rücken herabhängt. Weitere interessante Beispiele aus der aztekischen Kultur fanden sich in den neunziger Jahren bei Ausgrabungen unterhalb der Kathedrale: zwei eigenartig geformte, polychrom bemalte Keramikschalen kamen zum Vorschein, die auf dem Rücken liegende, hohle Schildkrötenpanzer zeigen, die mit Köpfen versehen sind, einem des Windgottes Ehecatl Quetzalcoatl, einem des alten Gottes Huehuetotl (Abb. 9). Inzwischen hat sich die Zahl derartiger Gefäße auf vier erhöht.

Aus Westmexiko stammende kupferne Glöckchen in Form von Schildkröten mit einem Jungen auf dem Rücken gelangten als Handelsgut bis in die Wüstenstadt Paquimé weit im Norden Mexikos. Dort ergänzten Schildkröten und ihre Eier den Speisezettel - bemerkenswert! Auf der Halbinsel Baja California (Niederkalifornien) ist die Meeresschildkröte zwischen



Abb. 8: Steinerne stilisierte Miniaturen von Schildkrötenpanzern, die in Opfersetzungen des zentralen Tempelbezirks der Azteken in México-Tenochtitlán gefunden wurden. – Mit Hirschgeweihstangen geschlagene Schildkrötenpanzer dienten als Pauken (Foto: Dr. Adje Both)



Abb. 10: Meeresschildkröte als Steinritzung aus Niederkalifornien



Abb. 9: Aztekische Keramik eines Schildkrötenpanzers mit Kopf des alten Gottes

anderen Tieren und anthropomorphen Figuren in der Felskunst der Ureinwohner wiedergegeben, entweder die bereits erwähnte Cahuama oder ein Exemplar der etwas kleineren, der grünen Schildkröte (Tortuga verde / *Chelonia mydas*) oder auch der Tortuga de Carey (*Eretinochelys inbraceta*) (Abb. 10). Man kann annehmen, dass sie als besondere Jagdbeute wichtig war und deshalb in bestimmten Ritualen oder für solche auf den Felswänden abgebildet worden ist.

Bei den Zapoteken spielte die Schildkröte noch eine ganz andere Rolle, denn sie findet sich als Panzer oder Körper eines "schwimmenden" dämonischen anthropomorphen Wesens, das ein Opferrmesser in der Hand hält. Dieses Wesen ist in einem Wandrelief in dem berühmten Grab Nr.1 in Zaachila, Oaxaca, wiedergegeben (Abb. 11).



Abb. 11: Mythisches Wesen einer schwimmenden Schildkröte, Zaachila, Oaxaca

Kehren wir noch einmal in den Maya-Raum zurück. Dort erkannte man der Schildkröte als einem Wesen, das von der Erde ins Wasser wechseln kann und umgekehrt, besondere Kräfte zu. Der Schildkrötenpanzer diente daher als Pauke, deren Klang an Donner und Regen erinnerte. Außerdem stellten die Maya Pfeifen in Form von Schildkröten her, die wahrscheinlich in Regenbitteremonien gebraucht wurden. In den wenigen erhaltenen Maya-Codices taucht die Schildkröte in unterschiedlichen Zusammenhängen auf, die wohl ebenfalls mit Fruchtbarkeitsriten in Verbindung standen: Sie sind schwimmend oder wie im Regen auf die Erde

herabfliegend wiedergegeben. Im Dresdener Maya-Codex wird die Schildkröte vom Speer des Planeten Venus getroffen (Abb. 12). Im Codex Pérez scheint sie ein Sternbild zu sein, das mit Wasser, Regen und Gewitter assoziiert wird (Abb. 13). Eine Schildkröte ist auch das Hauptelement der Maya-Glyphe kayab des 17. der 18 uinal (20-Tage-Abschnitte des Sonnenjahres) (Abb. 14).



Abb. 12: Schildkröte im Maya-Codex Dresdensis



Abb. 13: Schildkröte im Maya-Codex Pérez



Abb. 14: Das Zeichen K'ayab der Maya-Monate

Doch auch in den aus Zentralmexiko stammenden Bilderhandschriften kommt die Schildkröte vor: im Codex Borgia als elfte der zwanzig Gottheiten neben dem Affen (oçomatli), im Codex Laud als Sitz der Göttin der Agavepflanze Mayahuel sowie bei der jungen Mond- und Liebesgöttin Xochiquetzal. Bei den Azteken benutzte man Schildkrötenpanzer als Musikinstrumente, ayotapacatl genannt. Schläge darauf sollten den Donner imitieren, der gewöhnlicher Weise einem ausgiebigen Gewitterregen voraufgeht; und so diente die Schildkröte auch zum Regenzauber. Die Azteken hielten die Schildkröte – warum auch immerfür die Schutzpatronin der Geburten; wohl, weil das Kind aus dem Mutterleib kommt, wie sich das Tier aus seinem Panzer schiebt.

"Ayotl" (aztekisch), "aac" (yukatekisches Maya) = die Schildkröte findet sich heute in manchen Erzählungen in Mexiko, von denen hier interessante Beispiele diskutiert werden sollen.

"Eines Tages war eine Schildkröte ein wenig traurig, weil sie reisen wollte, und da traf sie Enten und redete sie an, fragte sie, wie lange eine Reise dauern würde. Und die Enten antworteten ihr: 360 Jahre. Und da wurde die Schildkröte noch trauriger. Die Enten sagten ihr daraufhin, sie würden sie mitnehmen. Sie packten einen Stock und sagten ihr, sie solle hineinbeißen. Die Schildkröte war sehr zufrieden, aber als sie oben war, bemerkte sie, dass alle Tiere sie sahen. Die Schildkröte öffnete das Maul, und dann fiel sie hinunter und überschlug sich, und überschlug sich... Als sie auf den Boden fiel, zerbrach sie in kleine Stücke. Hier endet es."⁽³⁾

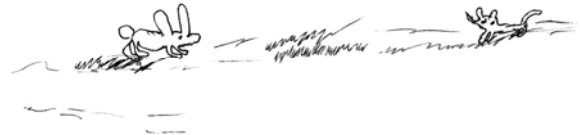


Abb. 15: Zeichnung zur Geschichte von der fliegenden Schildkröte, von dem Mixe-Jungen Leonides García aus Ayutla

So gab mir mein Patensohn, der neunjährige Mixe Leo aus San Pedro y San Pablo Ayutla Mixes, die Geschichte wieder⁽⁴⁾ (Abb. 15). Bei verschiedenen indianischen Gruppen gibt es zu dieser Erzählung, die aus Mythen des alten Indien stammt (Abb. 16), inzwischen Parallelen. Leo mag sie in der Schule gehört haben; seine Lehrerin erzählte oder las den Kindern entsprechende Geschichten vor, wie er berichtete. Jedenfalls hatte er sie auf seine Weise adaptiert.



Abb. 16: Miniatur zur Geschichte von der fliegenden Schildkröte (arabisches Manuskript aus dem 13. Jahrhundert)

Wie man aus dieser Geschichte herauslesen kann, ist die Schildkröte nicht immer und bei allen indianischen Völkern unbedingt Symbol eines langen Lebens. Vor allem ihr Panzer hat die Phantasie beflügelt; und es gibt in der mündlichen Überlieferung so manchen Mythos oder auch Legenden, die teilweise nicht einmal gedankliche Eigenschöpfungen der betreffenden Gruppen sind, in denen sie erzählt wurden. Es fehlt bei Leos Version der Hinweis auf göttliche Hilfe: der Panzer wurde zusammengesetzt, zeigt aber eben heute angeblich noch die Spuren einstiger Zersplitterung. Hier haben wir es mit einem abgewandelten Ursprungsmythos zu tun.

Im indianischen Erzählgut ist unser europäisches Märchen von Hase und Igel in einer entsprechenden Variante zu finden - uns vertraut, und doch ganz anders: "a paso de tortuga!", im Schildkrötengang. Leo erzählte: "Eines Tages liefen der Hase und eine Schildkröte um die Wette. Als sie begannen, rannte der Hase und rannte... Als er schon mitten auf der Rennstrecke angekommen war, legte er sich hin und sagte: - Bis hierher wird die Schildkröte lange brauchen, so werde ich ein wenig schlafen.- Die Schildkröte kam so weit voran, wie sie konnte. Als die Schildkröte schon ans Ziel kam, wachte der Hase auf, rannte ... und rannte, so schnell er konnte, aber es war schon zu spät. Die Schildkröte hatte gewonnen. Und ich höre hier auf.

Moral: man darf nicht von dem aus urteilen, was einer zu tun versteht, und man darf nicht sagen, dass andere es nicht verstehen, denn alle verstehen etwas zu tun." (Abb. 17) ⁽⁵⁾

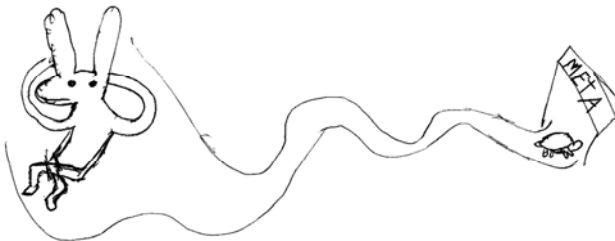


Abb. 17: Zeichnung zur Geschichte vom Wettlauf von Hase und Schildkröte, von dem Mixe-Jungen Leonides García aus Ayutla

Schildkröten sind ein beliebtes Thema. Sowohl bei der mestizischen Bevölkerung Mexikos als auch bei den verschiedenen indianischen Gruppen findet man nicht nur Geschichten, sondern auch kleine und kleinste Kunstwerke, welche die wichtigsten Charakteristika dieser Tiere hervorheben. Ist man erst einmal auf solch ein Thema gekommen, erhält man viele Anregungen, ... und meine Sammlung von Informationen, Impressionen und Objekten wächst und wächst!

Da Oaxaca mein besonderes Interessengebiet der ethnohistorischen Arbeit und der Wahrnehmung und Interpretation archäologischer Hinterlassenschaften

vorspanischer Kulturen ist, finde ich auch eine Entschuldigung vor mir selbst wegen meines Sammeltriebs, hieß doch das Zapotekengebiet Oaxacas bei den Azteken "Anahuac Ayotlan", "Land am Wasser, Land der Schildkröten".

Inzwischen aber sind es keineswegs nur Schildkröten aus Anahuac Ayotlan, die den Weg zu mir gefunden haben. Es ist Volkskunst aus vielen Teilen der Welt, vor allen aus den Ländern Lateinamerikas, von mir zusammengetragen und von Freunden geschenkt, die über die schon existierende bunte Vielfalt meiner Sammlung erstaunt waren und zu Aufmerksamkeit animiert worden sind. Meine Schildkröten sind aus unterschiedlichsten Materialien: von Borke über Zapfen bis Hartholz, aus verschiedenfarbigem Gestein, aus bemaltem und unbemaltem Ton, aus verschiedenen Palmfasern geflochten, aus Blech geschnitten und bemalt, aus dem Kern einer Avocado-Frucht und einer Tagua-Nuss geschnitzt, aus geblasenem Glas oder aus gefärbtem Brotteig, aus Leder oder als Fadengemälde, realistisch gestaltet oder mehr symbolhaft auf die wesentlichen Merkmale beschränkt. Es sind en miniature oder auch "lebensgroß", Meeres- und Landschildkröten nachempfindend, Individuen und Familien. Oft reiten die Schildkrötenkinder auf dem elterlichen Panzer, oder verschieden große, sonst aber gleiche Schildkröten vermitteln den Eindruck einer größeren Geschwisterschar. In Wirklichkeit betreibt die Schildkröte nach der Eiablage keine besondere Brutpflege, so dass man hier vor allem menschliches Sozialempfinden wiedergespiegelt findet.



Abb. 18: Spuren der zur Eiablage an Land kriechenden Meerschildkröte auf einer Galápagos-Insel

Zu den Objekten volkskünstlerischen Schaffens gesellen sich in meiner Sammlung Fotos archäologischer Funde sowie lebender Schildkröten, so der Galápagos, oder ihrer Spuren im Sand (Abb.18). Auch die künstlerische Wiedergabe von Schildkröten

im Zusammenhang mit Brunnengestaltungen kann einen zu einer Fotosammlung animieren (Abb. 19). Es ist phänomenal, wie vielgestaltig und aussagekräftig solche Sammlung im Laufe der Zeit werden kann.

Im August 1993 weilte der Papst in Mexiko, im yukatekischen Mérida. Aus diesem Anlass gab es in der mexikanischen Hauptstadt Demonstrationen. Man hoffte, dass der Papst die Forderung unterstütze, den Armen bessere Wohnverhältnisse zu schaffen. Da fiel mir ein Spruchband auf, das Demonstranten am "Angelito", dem Denkmal für die mexikanische Independencia auf dem Paseo de la Reforma, aufgespannt hatten. Dessen Text faszinierte mich, so dass ich ihn gleich notierte: "Di No al Tortuguismo" (span.: Sag nein zum Schildkrötentum!) Vorerst dachte ich, dass es etwa bedeute: "Betreibe keine Vogelstrauß-Politik, zieh nicht den Kopf ein wie eine Schildkröte!" Manchmal aber führen solche Interpretationen in die Irre. So beschloss ich, lieber die Einheimischen zu fragen. Und das kam dann dabei heraus: "Tortuguismo" bedeutet in etwa "Bummelschicht", wie man mir erklärte: langsames Arbeiten, schleppendes Abwickeln von Angelegenheiten, besonders bei Behörden.



Abb. 19: Brunnenfigur auf dem Tapatía-Platz in Guadalajara

Im Wörterbuch der Mexikanismen findet man dann "tortuguismo" als Neologismus erwähnt, der sich auf langsam schleppenden öffentlichen Service bezieht, so auf Eisenbahn, Telegraf und Post - heute ist bereits ein gewisser Bedeutungswandel festzustellen.

Ich betrachte die Schildkröte eher als Symbol für Ausgewogenheit, auch: sich auf sich selbst zurückziehen (können), wenn einem die Umwelt feindlich erscheint, und sicher auch langes Leben.

Inzwischen habe ich eine weitere Version der Interpretation des Begriffes "tortuguismo" erhalten, die zwar als eine sehr realitätsnahe Erklärung erscheint, aber wohl auf keine Demonstration im oben genannten Sinne passen würde: "Tortuguismo es: tráfico clandestino de huevos de tortuga - y más general: un consumo que no es autorizado." (span. = Tortuguismo ist heimlicher Handel mit Schildkröteneiern – und allgemeiner: ein nicht autorisierter Konsum.)

Sicher kommt es auf den Kontext an, ob man im Sinne des Naturschutzes argumentiert oder sich über bürokratische Verschleppungstaktik anstehender Probleme ärgert und an die langsame Gangart der Schildkröte denkt.



Abb. 20: Der Wasserträger Tortugo aus einer Darstellung des 19. Jahrhunderts

Aber es gab auch noch etwas anderes, für mich Erstaunliches bei dem Vergleich der Menschen mit den Schildkröten: Im Nationalen Geschichtsmuseum Mexikos auf dem Chapultepec hieß es zu einem kostumbristischen Bild eines unbekanntes Malers des 19. Jahrhunderts: Der Wasserhändler war "El aguador o tortugo" - ganz eindeutig, weil der Wasserhändler den voluminösen Wasserkrug (am Stirnband aus Leder) auf dem Rücken trägt - wie eine Schildkröte ihren Panzer! ⁶⁾ (Abb. 20) Dieser Amerikanismus ist wohl als

weitgehend überholt anzusehen, wenn auch nicht überall bereits Wasser aus dem Hahn gezapft werden kann, sondern vor allem in ländlichen Gebieten noch aus Brunnen oder Bächen geschöpft und im Krug heimgetragen werden muss. Und in den Elendsvierteln der Städte kommen die Wasserwagen zur notwendigen Versorgung der Bevölkerung mit agua potable (span. = Trinkwasser) zum Einsatz. Im Gegensatz zu den Geldtransportern, die als tameme bezeichnet werden (aus dem Aztekischen, von tlamama= etwas tragen) haben diese modernen Wassertankwagen keinen solchen vergleichbaren Spitznamen.

In einer Legende der Zapoteken im süd-mexikanischen Oaxaca, die von Andrés Henestrosa nachempfunden worden ist, geht es um den schwatzhaften Geier, den Zopilote, der die Erde nach der Sintflut inspizieren soll. Er findet die "dreimal Einsame", die Schildkröte. Sie ist namenlos; und ihr Missgeschick macht sie erst nach der Sintflut zu dem, was sie heute ist: "bigu". Das heißt im Zapotekischen so viel wie "in Stücke zerfallen" (und zusammengeflückt):

"An dem Tag, an dem Gott die Namen unter den Tieren verteilte, war die Schildkröte nicht anwesend. Auch Noah fand sie nicht, als er über die Erde ging, alle Geschöpfe Gottes zu vereinen, um sie in seiner Arche in den Himmel mitzunehmen. Denn die Schildkröte gelangte nach der Sintflut in die Welt. Das während der langen Nacht der universellen Sintflut vom Himmel herabstürzende Wasser begann zu sinken, bis die nackte Erde an der Sonne zu trocknen begann. Daraufhin sandte Gott viele Tiere aus, die feststellen sollten, ob es Zeit sei, dass sie zurückkehrten, sie erneut zu besiedeln. Unter ihnen kam auch der Geier an die Reihe. Ihm war die Mission nicht wichtig; er kehrte auch nicht zum Himmel zurück, sondern blieb hier, um Kadaver zu fressen. Eines Tages sah er im Schlamm, wie sich ein Stück Ton bewegte: es war die Schildkröte. Die Ärmste war ohne Worte, ohne Namen dreifach einsam. Und da der Geier keine Gelegenheit dazu gehabt hatte zu sprechen, seit er vom Himmel herabgekommen war, nutzte er die Gelegenheit zu einer langen Unterhaltung, in der immer wieder der Name Gottes fiel.

-Bring mich zu ihm, damit ich ihn kennen lerne – sagte die Schildkröte; und sie bat lange Zeit darum. Aber der Geier verweigerte dies auch lange Zeit, weil er fürchtete, wegen seines Ungehorsams bestraft zu werden.

- Es ist gut, steig auf – sagte er schließlich, weil es ihn ermüdete, die Bitten der Schildkröte zu hören. Er breitete die Flügel aus. Und mitten zwischen ihnen machte es sich die Schildkröte bequem... Er war bereits einige Stunden geflogen, und von der Erde aus hätte man den schwarzen Punkt ihrer Körper nicht mehr

unterscheiden können, als die Schildkröte sagte: -Wie schlecht du riechst!- Der Geier, der die Worte der Schildkröte nicht gut hören konnte, wandte den Kopf und fragte: -Sag mir, sagtest du was? -Nein!- antwortete die Schildkröte.

Einige Zeit später protestierte die Schildkröte von neuem. Und den dritten Protest hörte der Geier ganz. Mit einer ruckartigen Bewegung wendete er die Flügel, und die arme Schildkröte fiel zur Erde hinab und zersprang in hundert Teile. Als Gott vom Himmel herabstieg, vereinte er liebevoll ihre Teile wieder. Und er nannte sie bigu, was eine Form von bigú ist und – Fragment, Staub, zerstört- bedeutet. Habt ihr nicht gesehen, dass die Schildkröte einen reparierten Panzer hat?" (7)



Abb. 21: Die für die Inseln Namen gebenden Galápagos

Die Autochthonen Mesoamerikas haben nicht nur Musikinstrumente aus den Schildkrötenpanzern gemacht, sie haben diese Tiere nicht nur als solche des feuchten Elements im Sinne von Regenzauber und Fruchtbarkeitsriten verehrt, sondern sie auch verspeist. Bald nach der Entdeckung Amerikas haben auch die spanischen Eroberer begonnen, die Meeresschildkröten zu essen und auf den Rücken gekehrte Schildkröten als lebende Nahrungsreserve auf ihren Schiffen mitzunehmen. Besonders auf den Galapagos-Inseln gefangene riesige Landschildkröten stellten eine solche gewaltige Reserve dar (Abb. 21). Doch bereits in den ersten Jahren der Erkundung der so genannten Tierra firme, der zentralamerikanischen Landbrücke, wussten die Eroberer sich dieses Naturreichtums zu bemächtigen. Um 1600 übernahm Theodor de Bry eine Beschreibung von Girolamo Benzoni in seine Darstellung "Amerika oder die Neue Welt". Jener beschrieb um 1540, wie in eine Notsituation geratene Seeleute sich der "Meerschnecken" bedienten, um ihres Hungers Herr zu werden. Sowohl die Beschreibung des Verhaltens dieser Tiere als auch die von de Bry beigefügte Abbildung (Abb. 22) zeigen, dass mit "Meerschnecken" die Meeresschildkröten gemeint waren:





Abb. 22: Ausschnitt aus der Darstellung des Fangs der Meeresschildkröten bei Theodor de Bry

"Als sie an diesem Ort (Nombre de Dios, U.T.-S.) stillagen und warteten, bis das Schiff wiederum ankäme, fingen sie über die Maßen viele und große Meerschnecken, denn man findet sie da am Ufer vier Monate lang in großer Menge, und sie kriechen zu gewisser Zeit des Jahrs aus dem Meer auf das Land und

legen da Eier in den Sand, wie die Krokodile, welche alsbald von der Hitze der Sonne ausgebrütet werden und ausschlüpfen. Diese Schnecken aßen sie zum Teil schnell auf, weil sie noch frisch waren, einen Teil salzten sie in Tonnen ein zum Vorrat; aber dieselbigen hielten sich nicht lange, sondern verdarben. Jedoch schmolzen sie das Fett von ihnen und huben es in steinernen Trögen auf." ⁽⁸⁾

Da viele Arten, wegen ihres schmackhaften Fleisches und ihrer Eier von Gourmets so begehrt, in ihrem Bestand stark reduziert und teilweise gefährdet sind, sollte man diesem "Panzer-tier" alle Sympathie und Aufmerksamkeit schenken und Programme zum Schutze der Spezies unterstützen. Entsprechende Programme betreffen vor allem die Küstenabschnitte, an denen die Meeresschildkröten zur Eiablage an Land kommen. Die Verwirklichung solcher Schutzprogramme steht immer noch im Kampf gegen die Gier nach Schildkröteneiern und Schildkrötensuppe!

Noch kann man Schildkröten in die Fluten tauchen sehen, wenn ihnen der Mensch im Boot zu nahe kommt, ob dies am Orinoko oder den Quellflüssen des Amazonas der Fall ist, in den tropischen Meeresküstengewässern oder auf den Vulkaninseln der Galapagos, die ihren Namen nach den Riesenschildkröten erhalten haben. Möge dies auch noch zur Zeit unserer Enkel so sein!

Anmerkungen

Alle Abbildungen und Fotos wurden von der Autorin zur Verfügung gestellt

- (1) "No había tierra, sólo existían el mar, el cielo y los animales marinos. Para que se hiciera la tierra, los animales se reunieron y decidieron ir hasta el fondo del mar, para traer la tierra. Pero ninguno pudo llegar al fondo, hasta que le tocó su turno a la tortuga gigante, la caguana de –siete filos–. La gran tortuga tardó un mes en ir y regresar, pero cuando subió a la superficie traía un poco de arena en las uñas y así se pudo crear la tierra."
- (2) Roberto J. Weitlaner: *Relatos, mitos y leyendas de la Chinantla*. Instituto Nacional Indigenista, o. J., S. 59.
- (3) "Que un día una tortuga estaba un poco triste porque quería viajar y se encontró a unos patos, y les dijo que cuanto iba a tardar en viajar. Y le contestaron los patos que trescientos sesenta años. Y la tortuga estaba más triste, y le dijeron los patos que le iban a llevar. Agarraron un palo y le dijeron que lo muerda. La tortuga estaba muy contenta, pero cuando estaba arriba vio que todos los animales la veían. La tortuga abrió la

boca y entonces se cayó, vueltas y vueltas. Cuando cayó al piso se rompió en pedacitos. Ahí termina."

- (4) "Un niño muy curioso... ". Leo, un joven indígena mixe del sur de México nos cuenta / cuentos y dibujos de Leonides Morales García. "Ein sehr neugieriges Kind... ". Leo, ein junger Mixe-Indianer aus Südmexiko, erzählt / Erzählungen und Zeichnungen von Leonides Morales García. *Impresiones Latinoamericanas I*, ed. por Ursula Thiemer-Sachse, Berlin 1997, S. 56.
- (5) "Un día iban hacer carreras una liebre y una tortuga. Cuando empezaron, la liebre corrió y corrió. Cuando ya había llegado a medio camino se acostó y dijo: 'Hasta aquí tardará la tortuga en llegar; así que voy a dormir un poco.' La tortuga avanzó lo más que pudo. Cuando la tortuga ya estaba llegando a la meta la liebre despertó, corrió y corrió lo más que pudo, pero ya era tarde. La tortuga había ganado. Y termino. Moraleja: No hay que presumir de lo que uno sabe hacer y no hay que decir que otros no saben porque todos saben hacer algo." Ebenda, S. 36.



- (6) Christina Barros y Marco Buenrostro 1994: ¡Las Once y Serenooo! Tipos mexicanos siglo XIX. Fondo de Cultura Económica SA, México, S. 76.– Vgl. Luis Ortiz Macedo 1989: Eduard Pingret. Un Pintor Romántico Francés que retartó el México del Mediar del siglo XIX. Banamex. Fomento Cultural México, S. 85, 140: Aguador.
- (7) "El día en que Dios repartió los nombres entre los animales, la tortuga no estuvo presente. Tampoco Noé la encontró cuando anduvo por la tierra juntando a todas las criaturas del Señor, para llevarlas, en su arca al cielo. Porque la tortuga vino al mundo después del Diluvio. El agua desprendida del cielo durante la noche larga del Diluvio Universal, fue bajando del nivel hasta que la tierra, desnuda, se tendió a secar al sol. Entonces Dios mandó a muchos animales a averiguar si era tiempo de que volvieran a probarla. Entre ellos vino el zopilote. No le importó la misión, ni regresó al cielo, sino que se quedó aquí a comer cadáveres. Un día, de entre el lodo, vio animarse un pedazo de barro: era la tortuga. La pobrecita, sin palabras, sin nombre, estaba tres veces sola. Y como el zopilote no había vuelto a hablar desde que bajó del cielo, dio rienda suelta a una plática larga en la que con frecuencia caía el nombre de Dios. – Llévame a conocerlo – dijo la tortuga. Y rogó largamente. Pero el zopilote, por temor de ser castigado por su desobediencia, se negaba, también largamente.

– Está bien. Sube – dijo por fin, cansado de oír los ruegos de la tortuga. Abrió las alas. Y en medio de las dos, la tortuga se afianzó. Había volado unas horas, y desde la tierra ya no se distinguiría el nudo negro de sus cuerpos, cuando la tortuga dijo:

– ¡Qué mal hueles! El zopilote, que no oyó bien las palabras de la tortuga, ladeó la cabeza, preguntando:

– Dime, ¿estás hablando?

– No – respondió la tortuga.

Instantes más tarde la tortuga protestó una y otra vez. Y la tercera protesta la escuchó entera el zopilote. Una racha violenta le ladeó las alas y la tortuga – ¡pobrecita! – cayó a la tierra, poniéndose en cien pedazos. Cuando Dios bajó del cielo, amorosamente unió sus partes. Y la llamó bigu, que es una forma de bigú, que quiere decir fragmento, polvo, desecho. ¿No han visto ustedes cómo la tortuga tiene el carapacho remendado?" (Andrés Henestrosa 1929: Los hombrs que dispersó la danza, México, S. 69–70).

- (8) De Bry, Theodor: Amerika oder die Neue Welt. Erster Teil. Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig und Weimar 1977, Taf. 102.

Das Autorenportrait von Ursula Thiemer–Sachse finden Sie in "Amerindian Research" Heft 1/2006 auf Seite 54.

Neue Forschungen:

Stammte der Maya–Herrscher Yax Nuun Ayiin (I.) aus Teotihuacán?

Da sich einige frühklassische Maya–Herrscher von Tikal – allen voran Yax Nuun Ayiin (I.) – darin gefielen, sich mit der Kleidung und den Abzeichen des fernen, aber mächtigen Teotihuacán zu schmücken und so auf Stelen abbilden ließen, lag es in der Vergangenheit nahe, eine fremdländische Herkunft dieser Fürsten anzunehmen. Diese These wurde untermauert, als die Entzifferung der alten Inschriften diese Interpretationen zwar nicht beweisen, aber doch stützen konnte.

Nun hat Lori E. Wright von der Texas University diesen Ansatz gründlich in Frage gestellt. Mittels der Massenspektrometrie untersuchte sie die Zähne der im Grab 10 (Tikal) Bestatteten nach dem Verhältnis der Strontiumisotopen $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$. Da die spezifischen geologischen Verhältnisse über Nahrung (auch Muttermilch) und Wasser eine eindeutige Signatur im Zahnschmelz hinterlassen, kann insbesondere bei archäologischen Funden mit dieser Methode oftmals eine Aussage gemacht werden, wo das Individuum seine ersten etwa drei Lebensjahre verbracht hat.

Im konkreten Fall standen der Herrscher Yax Nuun Ayiin (I.) und einige Jugendliche, die ihn als Menschenopfer in das Grab und die Unterwelt begleitet hatten, zur Überprüfung.

Das Resultat war unerwartet: Alle "Bewohner" des Grabes stammten aus dem Petén–Tiefeland und waren offenbar "echte" Maya.

Die These der direkten Beherrschung des zentralen Tieflandes von Petén durch fremdländische Fürsten in frühklassischer Zeit bedarf nun einer erneuten kritischen Untersuchung.

Literaturhinweise:

Wright, Lori E.

2004 Identifying immigrants to Tikal, Guatemala: Defining local variability in strontium isotope ratios of human tooth enamel; In: Journal of Archaeological Science 32, S. 555–566 (2005)

2005 In Search of Yax Nuun Ayiin I: Revisiting the Tikal Project's Burial 10; In: Ancient Mesoamerica, 16, S. 89–100, Cambridge University Press, USA

(Eine Notiz von R. Oeser)



Indianersprachen in Deutschland

Über Sinn und Zweck indigene Sprachen außerhalb ihres Kulturkreises zu lehren

Als Linguist, der sich seit Jahren intensiv mit Fremdsprachen, insbesondere mit dem Studium verschiedener nordamerikanischer Indianersprachen – und Dialekten befasst, erhalte ich oft schriftliche Anfragen, was denn dieses oder jenes "in der Sprache der Indianer" heiße.

Sehr zur Verwirrung meiner Korrespondenzpartner besteht meine Antwort meist aus einer Gegenfrage: "Was heißt dieses oder jenes auf europäisch?"

Tatsache ist: Es gibt keine einheitliche indianische Sprache. Die Sprache der Sioux, mit ihren drei Dialekten Dakota, Lakota und Nakota, unterscheidet sich in Aussprache, Wortschatz und Grammatik vom Navaho oder Comanche, genauso wie Russisch oder Rumänisch vom Deutschen.

Derzeitig gibt es auf der ganzen Welt ungefähr 6000 Sprachen, die noch gesprochen werden. Diese Zahl muss man mit plus/minus 10 % ansehen, je nachdem, ob Wissenschaftler diverse Dialekte, wie z.B. das Lakota, als eigenständige Sprache betrachten. Von den heute noch existierenden Sprachen der Welt machen die verbliebenen nordamerikanischen Indianersprachen etwa 3 % aus.

Es ist unmöglich, genau zu bestimmen, wie viele Menschen, und demzufolge auch Sprachen es vor dem Eintreffen der Europäer in Nordamerika gab. Die meisten Sprachforscher vermuten, dass es vor Ankunft des Kolumbus ungefähr 300 verschiedene Indianersprachen nördlich der mexikanischen Grenze gab; einige Schätzungen sprechen sogar von 500 Sprachen.

Auf Grund der europäischen Eroberung und Besiedlung Amerikas, welche bekanntlich die Vertreibung, Dezimierung und in vielen Fällen sogar vollständige Vernichtung vieler Indianervölker zu Folge hatte, und die anschließende aggressive Assimilationspolitik der US-Regierung gegenüber den besiegten Indianervölkern, sind auch viele Sprachen verschwunden.

Nach der militärischen Niederlage der verschiedenen indianischen Nationen begann die US-Regierung mit der kulturellen Umerziehung der von ihr besiegten Völker. Die traditionelle Lebensweise der Lakota und anderen Plainsstämmen, die ihren Lebenserwerb hauptsächlich durch die Büffeljagd sicherten, stand dem Expansionsdrang des weißen Amerikas im Wege. Aus heidnischen Jägern und Nomaden sollten sesshafte, vor allem aber christliche Farmer und Viehzüchter werden.

Dies versuchte man dadurch zu erreichen, indem man die Kinder nach und nach dem „schädlichen“ Einfluss ihrer heidnischen Eltern entzog und sie in christlichen Internaten, den so genannten Boarding Schools unterbrachte, wo sie, monatelang vom Elterhaus getrennt, den "Weg des Weißen Mannes" erlernen mussten. Hier waren sie oft den Schikanen streng gläubiger Priester und Nonnen ausgesetzt, die sich nicht scheuten, psychische und physische Gewalt

einzusetzen, um die "heidnischen Seelen" der ihnen anvertrauten Kinder zu retten. Obwohl die Kinder bei der Ankunft in den Schulen oft kein Wort Englisch sprachen, war ihnen der Gebrauch ihrer Muttersprache strengstens verboten. Ehemalige Schüler dieser Internate berichteten von Schlägen, Strafarbeiten, kerkerähnlichem Stubenarrest und davon, dass ihnen der Mund mit Seife ausgewaschen wurde, wenn sie dabei erwischt wurden, in ihrer jeweiligen Stammsprache miteinander zu sprechen.

Aus fröhlichen Kindern wurden schweigsame Marionetten, die alles taten, was man von ihnen verlangte. Wenn diese Kinder dann gelegentlich in den Ferien nach Hause kamen, sprachen sie ihre eigene Sprache nur noch schlecht und konnten ihre Eltern und Großeltern kaum noch verstehen. Die Nachkommen solcher in den Internatsschulen erzogenen Indianerkinder teilten das Schicksal ihrer Eltern. Um ihrem Nachwuchs den eigenen Leidensweg in den Internaten zu ersparen, bzw. erträglicher zu machen, verzichteten viele indianische Eltern darauf, ihren Kindern die eigene Sprache beizubringen und unterhielten sich mit ihnen nur noch auf Englisch.

Dass in Folge dessen heute viele Sprachen ausgestorben, bzw. vom Aussterben bedroht sind, ist nicht verwunderlich.

Einige Linguisten schreiben, dass bereits über die Hälfte aller Indianersprachen Nordamerikas verschwunden sind. Von den überlebenden Sprachen werden wiederum mehr als die Hälfte nur noch von weniger als 1000 Sprechern pro Sprache noch fließend beherrscht.

Nur wenige Indianernationen, wie z.B. die Navahos, Ojibwa, Sioux, Apache, und Cherokee kommen auf über 10 000 Sprecher, von denen die Navahos im Südwesten der USA mit etwas über 150 000 Sprechern die größte Gruppe stellen.

Schätzungen von Linguisten gehen davon aus, dass von den ca. 150 verbliebenen nordamerikanischen Indianersprachen bis zum Jahre 2050 nur noch etwa 20 überleben werden.

Fast monatlich stirbt eine der verbliebenen Sprachen aus, und mit dem Sterben der jeweiligen Sprache stirbt auch ein großer Teil der Kultur des jeweiligen Volkes.

Trotz dieser düsteren Prognose, versuchen viele Stämme auf Grund eines wiedererwachten und wachsenden ethnischen Selbstbewusstseins und Stolzes auf die eigene Kultur, ihre vom Aussterben bedrohten Sprachen zu erhalten oder wiederzubeleben. Seit Anfang der 70er Jahre entstehen mehr und mehr stammeseigene Schulen, Universitäten und Bildungseinrichtungen, und auch viele nicht-indianische Universitäten bieten im Rahmen von Native American Studies Sprachkurse an. Auch einige Stammesälteste auf verschiedenen Reservationen versuchen durch Eigeninitiative etwas für den Erhalt ihrer Sprachen zu



tun, indem sie Sommersprachcamps für Indianer und Nicht-Indianer anbieten.

Dennoch, trotz vieler Schulungsprogramme auf Reservationsschulen und Universitäten ist die Situation fatal. Ich habe auf meinen Reisen nach South Dakota kaum ein Kind oder Jugendlichen getroffen, der mehr als zehn Worte Lakota sprach. Meist beschränkten sich die Sprachkenntnisse auf ein paar Alltagsfloskeln wie "Pilamaya ye" (Danke), "Tokeshke yaun hwo?" (Wie geht's?) oder einige Begriffe aus dem religiös-spirituellen Bereich wie "Chanunpa" (Pfeife) oder das auch in Deutschland bei Esoterikern sehr beliebte "Mitakuye Oyasin" (All meine Verwandten).

Die Kinder und Jugendlichen interessieren sich genau wie Jugendliche hierzulande mehr für die gerade getragene Mode, Rapmusik und Baseball. Ihre Sprache zu erhalten oder zu erlernen empfinden viele von ihnen als Zwang, denn es ist ein großer Unterschied, ob man seine Sprache auf natürliche Weise spielerisch als Kind erlernt, oder in der Schule durch Pflichtkurse dazu angehalten wird.

In dieser Situation als Nicht-Indianer mahnend den Zeigefinger zu erheben und zu kritisieren, ist wohl kaum die richtige Methode, junge Indianer zum Erlernen ihrer Muttersprache zu bewegen. Leute, die das versucht haben, bekamen zur Antwort: "Was wollt ihr denn? Erst habt IHR uns unser Land, unsere Kultur und unsere Sprache genommen, und jetzt wollt IHR sie wieder einführen. Warum lasst IHR uns einfach nicht mal in Ruhe?"

Und Recht haben sie, denn was hat man sich als Europäer einzumischen? Der "Weiße Mann" (ich betone an dieser Stelle, dass ich den Begriff als bewusste stilistische Verallgemeinerung benutze), hat sich viel zu lange in die Belange des "Roten Mannes" eingemischt.

Traditionelle Indianer erziehen ihre Kinder nicht durch Zwang, sondern eher durch das eigene Beispiel.

Anstatt zu kritisieren könnte sich jemand, der meint den Indianern helfen zu müssen, ihre Sprache zu bewahren, selbst eine indianische Sprache erlernen und den indianischen Jugendlichen damit ein Vorbild sein. Wenn man dann nach Amerika fährt und diese Sprache anwendet, dann lehrt man ohne zu kritisieren, einfach nur durch das eigene Beispiel. Schon viele junge Indianer haben auf diese Weise zu ihren Wurzeln zurückgefunden, weil sie es als peinlich empfanden, dass ein Weißer besser ihre Sprache sprechen konnte, als sie selbst.

Betroffen über das Desinteresse indianischer Jugendlicher an ihrer Kultur, vor allem aber dem rapiden Aussterben indianischer Sprachen, habe ich vor Jahren damit begonnen, nordamerikanische Indianersprachen vergleichend zu studieren und den Dialekt der Lakota zu lernen. Heute gebe ich diese Kenntnisse in Form von Buchveröffentlichungen und Sprachkursen weiter. Mein Anliegen ist, die Menschen hierzulande über die VIELFALT indianischer Sprachen zu informieren, Falschinformationen und Klischees zu korrigieren und immer wieder klarzustellen, dass es weder eine einheitliche Indianersprache noch eine einheitliche indianische Kultur oder Religion gibt.

Und nicht zuletzt lernt man durch das Erlernen einer Fremdsprache immer auch eine ganze Menge über seine

eigene Sprache. Durch das Studium indigener Sprachen habe ich erstaunlicher Weise meine deutsche Muttersprache und all ihre Dialekte kennen, respektieren und lieben gelernt.

In den von mir angebotenen Lakota- und Sprachkursen geht es also nicht allein um den Spracherwerb, sondern auch um Vergleich zwischen anderen Indianersprachen und europäischen Fremdsprachen.

Weitere Informationen finden Sie auf meinen Webseiten
www.indianersprachen-online.de
www.geocities.com/Lakota_lyapi

Ein Beitrag von Martin Krueger

Hinweis von AMERINDIAN RESEARCH:

Bitte beachten Sie auch die Rezension zum Lakota-Lehrbuch von David Little Elk auf Seite 54 in dieser Zeitschrift.

Publikationen von Martin Krueger zum Dialekt der Lakota:

Martin Krueger hat zwei Lakota-Lehrbücher verfasst: "Lakota Wowaglaka" und "Lakota Tamakoce". Beide sind mit einer Sprach-CD im Verlag für Amerikanistik erschienen.

Die zwei Lehrbücher sind eine einfach gehaltene, leicht verständliche Einführung in den Dialekt der Lakota. Diese Veröffentlichungen sind nicht als sprachwissenschaftliche Fachliteratur zu verstehen, weshalb der Autor bewusst auf komplizierte linguistische Fachtermini verzichtet hat. Die Bücher sind als Sprachführer für Anfänger gedacht und wenden sich an Reservationstouristen, Hobbyisten und andere Menschen, die aus nicht-wissenschaftlichen Gründen, eine indianische Sprache erlernen möchten. Um den Laien nicht durch komplizierte Grammatikregeln zu verwirren und die Freude am Spracherwerb zu nehmen, sind die Grammatik und Ausspracheregeln so einfach wie möglich erklärt. Es versteht sich von selbst, dass tiefer gehende Kenntnisse vor Ort mit Native Speakers erworben werden müssen.

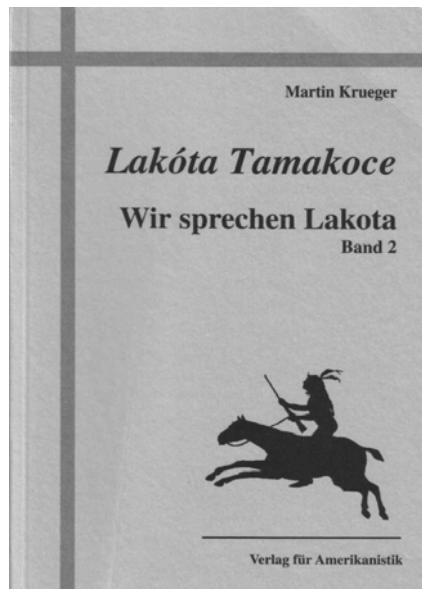
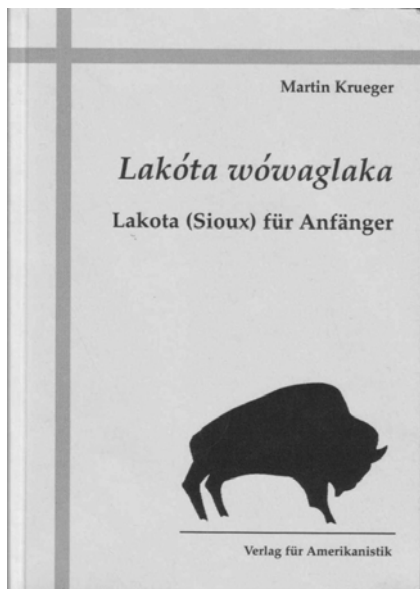
Das Buch "Lakota Verbtabelle" ist beim Spirit Star Verlag in Ratingen erschienen, enthält ebenfalls eine kleine einführende Kurzgrammatik und über 100 der wichtigsten Verbkonjugationsformen im Lakota.

Hinzuzufügen wäre, dass die von Krueger bevorzugte Rechtschreibung von anderen Rechtsschreibsystemen abweichen kann, da die Lakota sich selbst noch immer nicht auf eine einheitliche Rechtschreibung einigen konnten. Es existieren also mehrere konkurrierende Rechtsschreibsysteme nebeneinander.

Alle oben genannten Publikationen können über den Autor oder direkt über die angegebenen Verlage bezogen werden.

MK





Vorgestellt: Bund für Naturvölker

Der "Bund für Naturvölker" wurde im Juli 1994 von drei Gründungsmitgliedern aus der Taufe gehoben. Mitten in der Provinz des Landes Brandenburg, in dem kleinen, beschaulichen Örtchen Brodowin nahm eine Idee Gestalt an, die heute bereits viel Kraft entfaltet hat und seit 1997 ein groß angelegtes medizinisches Ausbildungs- und Beratungsprogramm unterstützt. Dieses Programm mit dem klangvollen indianischen Namen "UIRAPURÚ" gilt sowohl der Hilfe für ein Dorf der Tenharim-Indios in Amazonien, als auch der Hilfe für etliche andere indigene Völker in Rondonia, Amazonas und Mato Grosso.

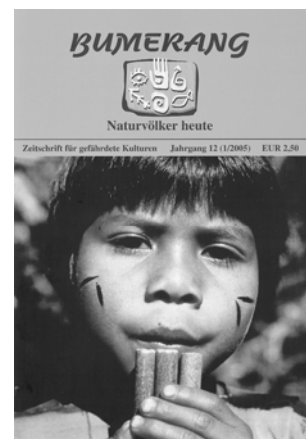
1995 folgte die Gründung des eingetragenen Vereins "Bund für Naturvölker e.V." und seither gibt der Verein auch eine eigene Zeitschrift mit dem Namen BUMERANG heraus. Anfangs noch schwarz/weiß gedruckt, erscheint die Publikation inzwischen zwei Mal im Jahr mit 48 Seiten und farbigem Umschlag.

Bumerang berichtet über die gegenwärtige und auch die vergangene Lebenssituation von Naturvölkern weltweit. Mit Erlebnisberichten, Dokumentationen, völkerkundlichen Abhandlungen, Buchtipps und vielem mehr will die Zeitschrift nicht nur um Verständnis für die letzten traditionell lebenden indigenen Völker werben. Es soll auch gezeigt werden, dass diese traditionellen Lebensformen die natürlichen Ressourcen schonen und ein geborgenes Leben in der Gemeinschaft ermöglichen.

Schwerpunkte der Berichterstattung sind die aktuellen Überlebensprobleme dieser Völker und ihre drohende soziale Verelendung – als Folgen der Zerstörung ihrer Umwelt und ihrer Lebensräume. Gleichzeitig wird der Kampf dieser Völker für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen geschildert. Zudem werden

Möglichkeiten aufgezeigt, ihnen dabei zu helfen. Und das ganz im Sinne der globalen Bemühungen um den Erhalt der Regenwälder und die Sicherung des Weltklimas.

Regelmäßig wird über den Fortgang des bereits oben erwähnten Hilfsprojektes berichtet.



Wer sich für die Arbeit des Vereins interessiert, der kann sich an die Geschäftsstelle wenden:

Axel Stoeckert-Stüve
Scharmbeckstoteler Str. 169
27711 Osterholz-Scharmbeck
Tel. 04791-5275
Fax 04791-959258
E-Mail: axel.stoeckert@t-online.de

(Nach Materialien des Vereins von Dr. Mario Koch zusammengestellt.)



Zu Besuch im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim

Das Hildesheimer Museum hat wie so viele deutsche Museen seinen Ursprung im erstarkten Bildungshunger des Bürgertums - in einer Zeit, die in Deutschland von fortschrittlichen Ideen und dem Bestreben geprägt war, ein wenig wie die benachbarte "Grande Nation" zu werden.

1844 war Hermann Roemer (1816-1894) einer der Initiatoren zur Gründung des Museums. Ein Verein wurde gegründet, dessen Name "Verein für die Kunde der Natur und Kunst im Fürstenthum Hildesheim und der Stadt Goslar" eine Idee von den Zielen seiner Gründer gibt. Die erste Sammlung wurde 1845 eingerichtet und 1911 wurde das Museum vertraglich der Stadt Hildesheim übergeben.

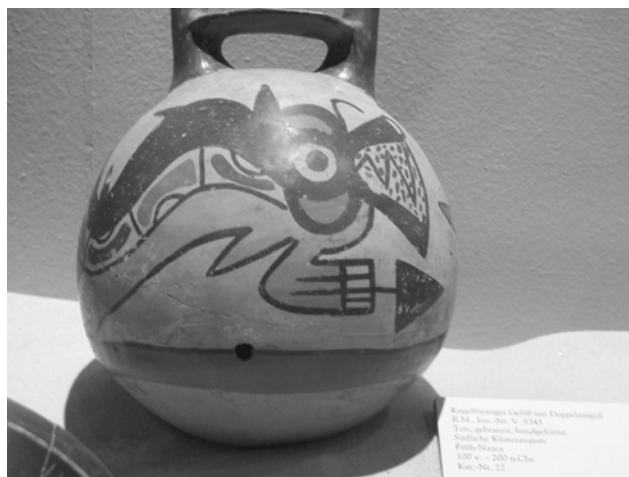
1907 erhielt die Stadt zudem eine große Schenkung der Sammlung des aus Hildesheim stammenden Bankiers und Kaufmanns Wilhelm Pelizaeus (1851-1930). Dieser hatte eine umfangreiche Sammlung zum "Alten Reich" (Ägypten) zusammen getragen. Im Jahre 1911 wurde dann ein eigenes Pelizaeus-Museum eröffnet.

Seit 1976 richtet das "Roemer-Pelizaeus-Museum" alljährlich große, überregional anerkannte Sonderausstellungen aus. Unter anderem gab es Anfang der 90er Jahre eine große Maya-Ausstellung in Hildesheim.

Im Jahre 1986 konnte erstmals nach der kriegsbedingten Zerstörung des Museums die Sammlung peruanischer Kunst der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Aus diesem Anlass erschien auch ein vom Museum herausgegebener Katalog mit dem Titel "Alt-Peru. Auf den Spuren der Zivilisationen". Trotzdem wissen nur wenige, dass ausgerechnet Hildesheim eine der außergewöhnlichsten und bedeutendsten Alt-Peru-Sammlungen Europas besitzt. Dazu zählt beispielsweise auch ein Fundus von etwa 100 Keramiken der Nasca-Kultur. Die besten Stücke davon sind in der Dauerausstellung zu sehen.

Dort kann man sich auch auf eine kleine Reise durch die gesamte altperuanische Geschichte machen. Interessante originale Ausstellungsstücke und gut gemachte Repliken vermitteln dem Besucher einen imposanten Eindruck von der Kunstfertigkeit der alten Peruaner.

Ein Besuch in Hildesheim lohnt sich auf jeden Fall. Denn nicht nur das Museum ist einen Besuch wert, auch die Stadt selbst bietet viele interessante Ecken. Dabei ist nicht nur der unmittelbar neben dem Museum gelegene Dom (1054-79) eine Besichtigung wert.



In der Ausstellung



Eine Schale mit der Darstellung von Mäusen im Magazin.

Ein Beitrag von Dr. Mario Koch.



Ambros – Long Journey Home / Bad Land Records 2006

Unter Mitwirkung vieler indianischer Freunde entstand "Long Journey Home". Auch durch die tief darin verborgene geheimnisvolle Geschichte ist diese CD etwas ganz außergewöhnliches geworden. 2006 wurde Ambros von Spirit Wind Records (USA) für sein Engagement in indianischer Musik ein "Silver Arrow Award" verliehen. Siehe auch AIR 2/2006 "Indianer und Bisons – Rauchsignale im Capitol". Reinhören unter: www.ambros-goeller.de
Bestellung: 0 95 03 / 10 79 oder franconian-fluteman@freenet.de



Ein Begriff: präkolumbisch oder präkolumbianisch?

Die Geschichtswissenschaft kennt viele Fachbegriffe, die dazu dienen, kurz und prägnant einen Umstand zu benennen, so dass jeder weiß, was gemeint ist. Viele dieser Begriffe gehören heute zum Allgemeingut: atheistisch, dorisch, absolutistisch sollen hier als Beispiel stehen.

Auch die Amerikanistik kennt solche Fachbegriffe. Wenn man beispielsweise einen unbestimmten Zeitpunkt auf dem amerikanischen Doppelkontinent vor der europäischen Entdeckung Amerikas durch Kolumbus bestimmen möchte, dann benutzt man den Begriff "präkolumbisch". Das bedeutet: die vor-kolumbische Zeit, also die Zeit vor Kolumbus. Das Wort kommt wie so viele Fachbegriffe aus dem Englischen, wo es pre-columbian heißt. Im Spanischen sagt man dann precolombino. Leider haben manche diesen Begriff falsch ins Deutsche übertragen, woraus dann präkolumbianisch wurde. Aber – das würde dann bedeuten: vor der kolumbianischen Zeit, also vor (der Republik) Kolumbien. Jedoch wurde die Republik Großkolumbien erst im Dezember 1819 ausgerufen, also mehr als dreihundert Jahre nach der so genannten Entdeckung Amerikas durch Kolumbus im Jahre 1492. Von daher ist ein Begriff "präkolumbianisch" inhaltlich völlig falsch, weil er nicht das ausdrückt, was eigentlich gemeint ist. Denn wer diesen Begriff verwendet, meint eigentlich die Zeit der altamerikanischen Indianerkulturen vor dem Kontakt mit den Europäern. Man könnte natürlich zur Vermeidung von Verwechslungen den Begriff "vorspanisch" benutzen, der

dasselbe ausdrückt, wie "präkolumbisch". Jedoch ist es schon wichtig, dass man im Falle einer Verwendung des aus dem Englischen übertragenen Fachbegriffes, diesen auch richtig benutzt.

Etwas unverständlich ist daher, dass der DUDEN, immerhin das Standardwerk zur deutschen Rechtschreibung, in seiner vorletzten Ausgabe den Begriff "präkolumbianisch" ausweist. Und die neueste Ausgabe (Dank der Rechtschreibreform gibt es ja mittlerweile jedes Jahr einen neuen DUDEN) hat jetzt zwar auch den richtigen Begriff "präkolumbisch" mit aufgenommen, bringt aber fälschlicherweise auch noch den falschen Ausdruck "präkolumbianisch" und nennt somit beide Begriffe als mögliche Verwendung.

Damit wird leider die weitere falsche Nutzung einer schlechten Übersetzung legitimiert. Wir möchten hier eine Lanze für den richtigen Ausdruck brechen und darauf verweisen, dass der einzige wirkliche Begriff "präkolumbisch" heißt. Und wir hoffen, dass unsere Leser auf diese Nuance achten werden, denn leider gibt es immer noch einige Bücher, in denen der falsche Begriff "präkolumbianisch" benutzt wird. Aber die vorspanische Zeit, die Zeit vor Kolumbus, nennt man, will man es wissenschaftlich exakt machen, nur "präkolumbisch".

Ein Beitrag von Dr. Mario Koch.

Berichtigungen zu früheren Heften:

SHIELD SKULL, Heft 1/2006:

Herr Andreas Fuls hat mich freundlicherweise auf folgende (ärgerliche, weil vermeidbare) Unrichtigkeiten hingewiesen: Der Name B'ajlaj Chan K'awiil wird üblicherweise B'alaj Chan Kawiil geschrieben. Das ist richtig. Ich habe dem Computer: einmal den falschen Namen eingegeben und den Fehler anschließend nicht bemerkt. Der Rechner hat folgerichtig alles falsch "korrigiert". Dann: Auf S. 31 habe ich die Glyphe des eben genannten Herrschers unvollständig dargestellt. Stimmt! Wahrscheinlich bin ich zwischendurch abgelenkt worden und habe vergessen, wo ich aufgehört hatte. Schließlich ein totaler Lapsus auf Seite 36: 9.12.10.0.0 ist natürlich (!) kein Katunende, weil dann drei Nullen am Ende stehen müssten. Aber wie das eben so ist Jedenfalls freue ich mich, dass der Beitrag von einigen Insidern sorgfältig gelesen wurde! – *Rudolf Oeser*

KURZBEITRAG "DER BISON-KRIEG", Heft 2/2006:

Frau Radinger schrieb an den zuständigen Redakteur:

"Hirsche, nicht Elche, übertragen die Krankheit! ... Leider ist der Autor dem üblichen "Übersetzungsfehler" in Nordamerika verfallen: Es sind nicht die "Elche", die Überträger der Brucellose sind, sondern die Hirsche. "Elk" wird immer noch mit "Elch" (= "Moose") übersetzt, während damit die großen Wapiti-Hirsche gemeint sind. Sie sind es, die den Erreger übertragen. Daher sind die großen "elk feeding grounds" im Winter insbesondere in Wyoming ein Problem, wo die Hirsche angelockt werden, und wo sich solche Krankheiten rasch verbreiten." –

E.H. Radinger, www.yellowstone-wolf.de



Backcover: Die Weltkarte des Francesco Roselli

Kartenschätze aus der Ratsschulbibliothek Zwickau

Die älteste öffentlich-wissenschaftliche Bibliothek des Freistaates Sachsen kann auf eine über 500jährige Geschichte zurückblicken. Die Bibliothek der Zwickauer Ratsschule (Lateinschule, Gymnasium) beherbergt in ihren Magazinen neben einer Vielzahl an wertvollen Büchern, Handschriften, Portraits, Musikalien und Zeitschriften auch eine kleine, aber exklusive Sammlung von Karten und Reisebeschreibungen. Viele Rektoren der Lateinschule überließen ihre wertvollen Bücher-, Handschriften- und Sondersammlungen der Bibliothek ihrer Wirkungsstätte. Die Kartensammlung der Ratsschulbibliothek verfügt über Drucke der wichtigsten und bedeutendsten Kartenmacher – Hartmann Schedel, Claudius Ptolemäus, Francesco Rosselli, Martin Waldseemüller, Sebastian Münster, Peter Apian, Henricus Hondius, J. M. Hase, Tobias Conrad Lotter und andere.

Ein besonderer Kartenschatz ist die Weltkarte von Francesco Rosselli aus dem Jahre 1508. Diese Karte wurde bisher in der Bibliothek immer ins 17. Jahrhundert datiert. Durch einen Zufall konnten das tatsächliche Alter und der Kupferstecher ermittelt werden. Rosselli (ca. 1445-vor 1527)¹⁾ entstammt einer angesehenen florentinischen Familie. Er war Kartograf, Kupferstecher und Kartenmacher, "dessen Laden in Florenz der erste seiner Art in der Geschichte war"²⁾. Er arbeitete unter anderem mit Giovanni Matteo Contarini (gest. 1507) zusammen und gab mit ihm 1507 in Florenz eine Weltkarte in Kegelprojektion heraus. Rossellis Weltkarte ist die erste, die alle 360 Meridiane und 180 Breitengrade umfasst sowie die erste, die die gesamte Oberfläche der Erdkugel in die Form eines geografischen Gitters einordnet. Mit der ovalen Projektion der Karte debütierte ein neuer kartografischer Entwurf, der später von vielen bedeutenden Kartenmachern wie Benedetto Bordone, Sebastian Münster, Jacopo Gastaldi und Abraham Ortelius übernommen wurde.

Francesco Rosselli ist außerdem der erste Kartograf, der die Entdeckungen der vierten Reise (1502-03) des Christoph Kolumbus berücksichtigte. Kolumbus war von Hispaniola aus zur nördlichen Küste von Honduras und dann an den Küsten von Nicaragua und Costa Rica bis zum östlichen Panama gesegelt und hatte vielen Orten Namen gegeben. Diese geografischen Bezeichnungen stehen auf der Rosselli-Karte genau dort, wo Kolumbus bis zu seinem Tode glaubte zu sein - an der Küste Asiens. Von der Karte

existieren drei unkolorierte³⁾ und zwei kolorierte Exemplare, von denen bisher nur das im National Maritime Museum in Greenwich bekannt war. Auf dem Greenwicher Exemplar sind die Entdeckungen von Kolumbus an der asiatischen Küste vom Blau des Meeres überdeckt, das Zwickauer Exemplar zeigt sie in leuchtend goldenen Lettern. Diese Ortsbezeichnungen: c[ayo] de luna, oalua, manua etc. sind nur auf den Karten Rossellis verzeichnet. Interessanterweise sind genau diese Bezeichnungen und auch in derselben Reihenfolge auf den drei Kartenskizzen von Bartholomäo Kolumbus (1460-1514) und Alessandro Zorzi (Daten unbekannt) zu finden, die ebenfalls in Florenz aufbewahrt werden.⁴⁾ Sollte Rosselli die Skizzen Bartholomäo Kolumbus' als Einziger gekannt haben? Rossellis Karte zeigt außerdem die Terra Sancta Crucis oder Mundus Novus ("Neue Welt") als eigenständigen Kontinent. Erstmals erscheint auf einer Karte ein australischer (lat. australis - südlich) Erdteil südlich von Afrika, der trotz seiner Bezeichnung "ANTARTICVS" nicht mit der Antarktis als Polarkreis verwechselt werden darf.

Kupferstecher und Herstellungsort sind auf der Karte in Zwickau im Gegensatz zu Greenwich nicht zu sehen - vielleicht ein Grund, warum die Karte über Jahrzehnte falsch datiert wurde. Rosselli berücksichtigte nicht nur die neuen Erkenntnisse von Kolumbus, sondern auch die der Reisen von John Cabot von 1497, indem er Nordamerika an Asien "anhängt" und sich damit die alte Welt bis zum 330. Längengrad ausdehnt. Sie ist doppelt so groß wie bei Ptolemäus.

Anmerkungen

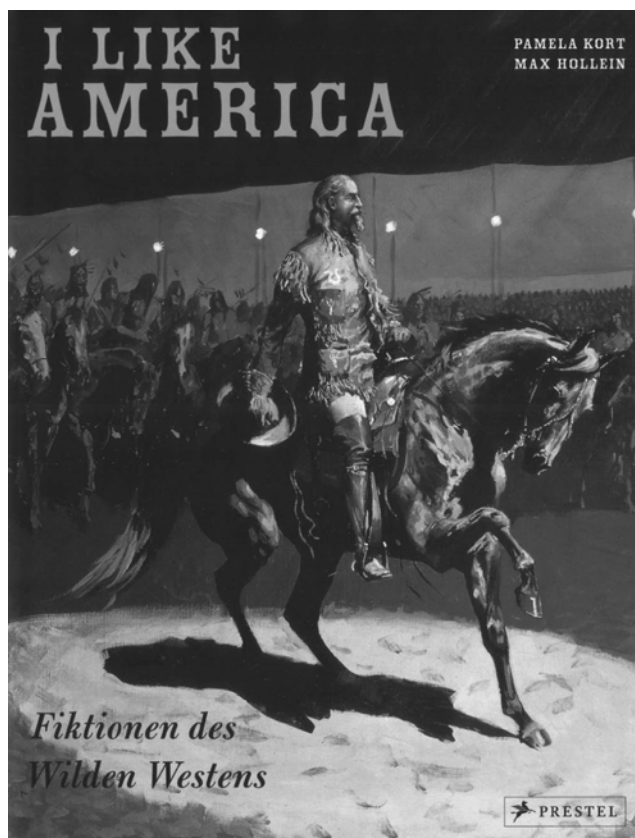
- 1) Die Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze gibt als Todesdatum "vor 1527" an, Kenneth Nebenzahl 1513.
- 2) Kenneth Nebenzahl: Der Kolumbusatlas, Karten aus der Frühzeit der Entdeckungsreisen, Braunschweig 1990, S. 56
- 3) Zwei in der Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze und eine in amerikanischem Privatbesitz.
- 4) Vgl. Kenneth Nebenzahl, S. 38/39

Ein Beitrag von Dr. Lutz Mahnke, Leiter der Ratsschulbibliothek Zwickau.

Auszug mit freundlicher Genehmigung aus: Weltentdecker – Weltbeschreiber; Schriftenreihe der Ratsschulbibliothek Zwickau, Heft 1, Zwickau 2006



I LIKE AMERICA – Fiktionen des Wilden Westens



Kort, Pamela; Hollein, Max (Hrsg.):

I LIKE AMERICA – Fiktionen des Wilden Westens

München | Berlin | London | New York; Prestel Verlag, 2006.
ISBN 3-7913-3734-3, Euro 59,00, 400 Seiten.

Der Prestel-Verlag hat mit dem vorliegenden umfangreichen und großformatigen Bildband einen beeindruckenden Katalog zur Ausstellung "I LIKE AMERICA - Fiktionen des Wilden Westens" in der Schirn-Kunsthalle Frankfurt (28.9.2006-7.1.2007) herausgebracht. Das reich mit großformatigen Abbildungen ausgestattete Werk steht jedoch auch für sich selbst als themenbezogener Bildband, der die Sichtweisen amerikanischer und deutscher, bzw. in Deutschland geborener Künstler (Maler, Grafiker, Fotografen) des 19. und 20. Jahrhunderts auf den "Wilden Westen" und insbesondere die Indianer präsentiert.

Es war das Anliegen der Ausstellung, insbesondere die künstlerische Ausdrucksweise deutscher "Indianerbegeisterung" zu dokumentieren. So finden sich unter den Künstlern zahlreiche bekannte Namen: Karl Bodmer, Balduin Möllhausen, Rudolf Friedrich Kurz, Carl Wimar, Albert Bierstadt, Rudolf Cronau, Aby Warburg und andere. Es waren gerade deutsche Reisende und Künstler, die aus ihrer Lebenserfahrung

frei von rassistischen Vorurteilen bereit waren, die Rechte der Indianer auf ihre Heimat und ihre Lebensweise zu akzeptieren. Um Verzerrungen in Richtung "Deuschtümelei" zu vermeiden und Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen, finden aber auch amerikanische Künstler des 19. Jahrhunderts, wie Charles Bird King oder George Catlin, in repräsentativer Weise Platz eingeräumt.

Das umfangreiche Werk George Catlins wird mit der schriftlichen und bildlichen Hinterlassenschaft des Prinzen Maximilian zu Wied und seines Begleiter Karl Bodmer hinsichtlich der ethnologischen Zuverlässigkeit kritisch verglichen.

Einen repräsentativen Platz belegt natürlich "Buffalo Bill" (William F. Cody, siehe Coverbild des Katalogs), der um 1900 mit seiner "Wild West Schau" mehrfach Deutschland besuchte und regen Zuspruch fand. Solche Schaudarstellungen - Buffalo Bill war nicht der einzige Veranstalter - und Aufführungen indianischer Gruppen in Hagenbecks Tierpark in Hamburg prägten das Bild, das man in Deutschland vom in Wirklichkeit schon längst untergegangenen "Wilden Westen" hatte. In einer Zeit, die Film und Fernsehen noch nicht kannte, wirkten die im Grunde unrealistischen Showdarstellungen in einer intensiven Weise meinungsbildend und Identifikation stiftend, dass z.B. eine Tanzgruppe der Bella-Coola von der Nordwestküste Nordamerikas mit ihrer völlig anderen kulturellen Typologie Ablehnung bzw. nur akademisches Interesse fand.

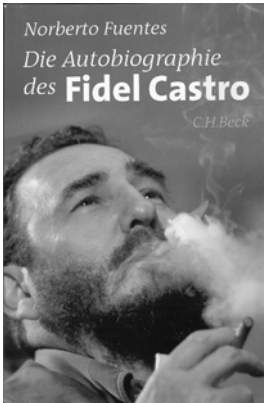
Dem schriftstellerischen Wirken von Karl May und der Inspiration, die von ihm auf mehrere Generationen deutscher Jugendliche übermittelt wurde, wird im Text und in der Präsentation verschiedener Coverbilder in angemessener Weise Rechnung getragen. Karl Mays schriftstellerisches Werk und seine eigene Widersprüchlichkeit werden ausführlich erläutert, ebenso die sich verändernde Rezeption der Werke des Karl May seit dem Zeitpunkt ihrer Entstehung bis in die Zeit des Nationalsozialismus.

Den Band beschließen Cooper-Buchillustrationen von Max Slevogt, farbenfreudige romantisierende Indianerbilder von August Macke, Selbstbildnisse von Otto Dix als Indianer und andere deutsche Kunstwerke vom Anfang des 20. Jahrhunderts.

Den Herausgebern von "I LIKE AMERICA - Fiktionen des Wilden Westens" ist in Verbindung mit den Autoren der Einzelbeiträge und dem Prestel-Verlag ein Buch geglückt, dessen vielseitiger Faszination und Informationsfülle man sich nur schwer entziehen kann.

RO

Rezensionen



**Norberto Fuentes:
Die Autobiographie des
Fidel Castro.**

München: C.H.Beck, 2006.
ISBN 3-406-54216-6, Euro
29,90, 757 Seiten

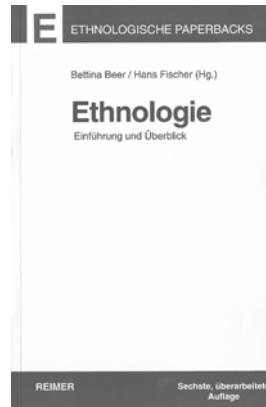
Am 13. August 2006 konnte Fidel Castro seinen 80. Geburtstag aus Krankheitsgründen zwar nicht feiern, aber erleben. Der Mann, der an die 600 gegen ihn geplante Mordanschläge überlebt hat, ist eine interessante Persönlichkeit. Und so hat es sein langjähriger Weggefährte Norberto Fuentes, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller Amerikas, unternommen, eine ungewöhnliche, vielleicht sogar gewagte Biographie vorzustellen. Im Spanischen lag diese in zwei Bänden bereits vor; die deutsche Ausgabe bildet eine gekürzte Zusammenfassung und erschien rechtzeitig zum 80. Geburtstag des Máximo Líder. Mit knapp 800 Seiten bietet sich auch dem deutschen Leser noch eine Menge an Lesestoff.

Fuentes hat sich für eine romanhafte Ich-Erzählung entschieden. Dabei legt er dem kubanischen Staats- und Parteichef Worte in den Mund, die dieser selbst wohl nie so offen ausgesprochen hätte – jedenfalls nicht vor einer so breiten Öffentlichkeit. Man muss sich beim Lesen immer wieder vor Augen halten, dass es Fuentes ist, der hier schreibt. Und der ehemalige Freund Castros liefert eine sehr kompromisslose Darstellung ab. Denn wo andere Biographen sich auf die Aufzählung und Wertung von Ereignissen beschränken, da geht Fuentes einen großen Schritt weiter und entwirft ein psychoanalytisches Bild des kubanischen Diktators, wie er heute gern bezeichnet wird. Anhand ausgefeilter Monologe seines Romanhelden ersinnt Fuentes das Bild eines ehrgeizigen und skrupellosen Mannes, beschreibt die Motive dessen Handelns. Damit hebt sich das Buch von allen anderen Biographien deutlich ab, denn auch wenn all diese vom Ich-Erzähler dargelegten Motive letzten Endes nur Fiktion des Schriftstellers Fuentes sind, so hat dieser sich doch eingehend mit der Psyche seines Helden befasst und versteht es meisterhaft, den Leser in den Bann von Castros imaginären Gedanken zu ziehen. Selbst Fidels erste erotische Abenteuer, die er mit 7 Jahren erlebt hat (?) werden detailliert beschrieben.

Wer sich mit der Person Fidel Castros und mit der kubanischen Geschichte der letzten 50 Jahre nicht auskennt, sollte zuerst ein gängiges Überblickswerk lesen. Viele Dinge werden vorausgesetzt und machen das Lesen für einen Neueinsteiger in die Thematik schwierig, wenn auch nicht unmöglich.

Auch wenn es sich um eine umfangreiche Lektüre mit wenigen Bildern handelt, so sollte man sich die Zeit nehmen, um sich Inspirationen zu holen für das Verständnis eines der bedeutendsten Politiker der Gegenwart. Immerhin hat Castro sich seit 1959 erfolgreich gegen alle Angriffe der USA zur Wehr gesetzt und selbst als niemand mehr einen Heller auf ihn gesetzt hätte, hat er die Unabhängigkeit Kubas bewahrt. Dafür wird er auch heute noch von vielen Kubanern verehrt – trotz aller wirtschaftlicher Probleme, unter denen Kuba zu leiden hat.

Das Buch kann helfen, Castro und die kubanische Geschichte zu verstehen. Trotz aller Fiktion stützt sich Fuentes auf Fakten und man kann ihm bescheinigen, dass sein Roman kein Rachefeldzug gegen den Mann ist, der ihn ins Gefängnis werfen ließ. MK



**Bettina Beer / Hans
Fischer (Hg.):
Ethnologie. Einführung
und Überblick.**

Berlin: Reimer Verlag, 2006;
Sechste, überarbeitete Auflage
ISBN 3-496-02795-9, Euro
24,90, 444 Seiten.

Bereits drei Jahre nach der fünften Auflage dieses Bandes erscheint nun die sechste Auflage einer „Einführung und eines Überblicks der Ethnologie“. Ist denn Ethnologie so eine schnelllebige Wissenschaft? Trotz nur geringfügiger Veränderungen zur vorherigen Auflage muss man das wohl bejahen – die Ethnologie ist keine starre Wissenschaft, die sich an Regeln hält, die bereits vor 100 Jahren galten. Neue Erkenntnisse werden nicht nur zur Kenntnis genommen, man setzt sich damit auseinander. Und das ist gut so. Vor allem neuere Literatur wurde in das Buch aufgenommen.

Deshalb ist dieser Band, der sich in erster Linie an Studienanfänger und untere Semester richtet als Anfang zu verstehen. Wer sich der Ethnologie auf der Basis der vorliegenden Einführung nähert, der ist auf einem guten Weg, die vielen Facetten dieses gern studierten aber trotzdem nicht einfachen Faches zu verstehen.

Das Buch gliedert sich in die drei Hauptteile: Grundbegriffe, Arbeitsbereiche und Forschungsansätze.

Mit dem Band kann man sich hervorragend in die Materie einarbeiten. Nach jedem der von renommierten Autoren verfassten Beiträgen steht eine umfangreiche Liste von Literatur zu diesem Thema zur Verfügung. Somit ist es möglich sich auf ein spezielles Thema zu konzentrieren und sich gezielt damit zu befassen. Die einzelnen Beiträge sind so verfasst, dass sie auch wirklich von der oben angegebenen Zielgruppe verstanden werden. Somit ergeben sich auch für interessierte Laien Möglichkeiten einer tiefer gehenden Beschäftigung im Bereich der Ethnologie. Dabei zeigt allein die Auflistung der besprochenen Arbeitsbereiche, wie umfangreich die Thematik ist: Wirtschaftsethnologie, Sozialetnologie, Politikethnologie, Rechtsethnologie, Religionsethnologie, Kunstethnologie, Materielle Kultur, Ethnolinguistik.

Wer also ein Ethnologiestudium plant, der kann sich mit diesem Buch hervorragend vorbereiten. Und sicher ist es für den Einen oder Anderen auch eine gute Möglichkeit, Vergessenes wieder ins Gedächtnis zurück zu rufen.

Eine wichtige und rundum gelungene Ausgabe, die einen Eindruck davon vermittelt, wie Ethnologie zur Zeit an den deutschsprachigen Forschungseinrichtungen gelehrt wird. MK





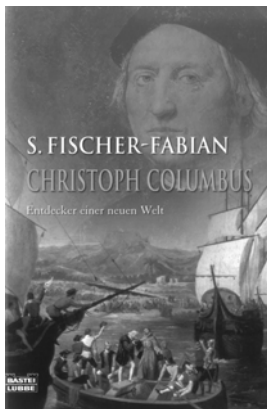
Louis E. Brister:
Neun Jahre unter den Indianern. Gefangenschaft und Leben eines Texaners unter den Indianern
 Gelnhausen: Wagner Verlag, 2005.
 ISBN 3-9352-3273-X, Euro 16,50, 418 Seiten.

Was auf dem Buchcover etwas missverständlich als Roman angekündigt, zeigt sich auf den zweiten Blick als Lebensbericht von Herman Lehmann, der manchem Indianerinteressenten zumindest namentlich sicher nicht unbekannt ist.

Lehmann wurde in Texas geboren, stammte aber von deutschen Einwanderern ab. 1870 wurde er mit elf Jahren von Mescalero-Apache geraubt und flüchtete nach internen Streitigkeiten etwa 1873/74 zu den Comanche. Erstaunlich rasch gewöhnte er sich an die Lebensweise von Apache und Comanche und vergaß die deutsche Muttersprache fast völlig.

Er wurde schließlich mit Quanah Parker bekannt, fand Aufnahme in dessen Familie und kehrte nach neun Jahren des Aufenthalts unter Indianern im Alter von 20 Jahren zu seiner Familie zurück. Die Rückgewöhnung an die Lebensweise der Weißen scheint ihm schwerer gefallen zu sein, als die erzwungene Eingewöhnung als Indianer.

Was er viele Jahre später als Lebensbericht diktierte, hat wenig mit edler Indianerromantik gemein. Es ist die Geschichte eines Kindes, das unter harten Bedingungen schon früh zum Krieger wird und an zahlreichen Raubzügen gegen Weiße teilnimmt. Der Lebensbericht verdeutlicht die indianische Sicht der Auseinandersetzungen mit den weißen Amerikanern und ist eine unverzichtbare Lektüre für jeden, der sich in die Kultur und Geschichte der Plainsindianer vertieft. RO



Siegfried Fischer-Fabian:
Christoph Columbus. Entdecker einer neuen Welt.
 Bergisch Gladbach: Lübbe, 2006.
 ISBN 3-4046-1587-5, Euro 8,95, 380 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Siegfried Fischer-Fabian hat mit diesem recht umfangreichen Band die lange Liste der Kolumbusliteratur um ein interessantes und lesenswertes Exemplar ergänzt und präsentiert ein faktenreiches, in lockerem Stil geschriebenes Buch: Unspektakulär, informativ und doch unterhaltend lesbar. Kolumbus und seine Zeitgenossen werden beschrieben, Hintergrundinformationen kurz und sachlich eingebunden, Zeitabläufe miteinander verknüpft.

Fischer-Fabian verfolgt mit dem Buch nicht das Ziel, eigene Thesen zu propagieren, wie z.B.: "Kolumbus war gar kein Italiener" oder "Kolumbus war älter, als wir denken", sondern erläutert biografische Daten und geht dann stets auf Zweifel und

abweichende Theorien ein. Ohne als "Schulmeister" aufzutreten, wägt er dokumentierte Fakten und spätere Interpretationen hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit und Wahrscheinlichkeit gegeneinander ab, hält sich mit eigenen Mutmaßungen zurück und überlässt es schließlich dem Leser, sich eine Meinung über die tatsächlichen Vorgänge vor 500 Jahren zu bilden. Die Auswirkungen der Entdeckung auf die Ureinwohner werden im Zusammenhang mit dem Wirken des Las Casas, der uns die einzige erhaltene Abschrift des Bordbuches des Kolumbus hinterlassen hat, beleuchtet.

Das Buch wird mit über 50 Fotos und Reproduktionen illustriert und findet mit einer Zeittafel und einem Stichwortregister seinen Abschluss. RO



Johannes Groht:
Planet Osterinsel. Bilder einer Reise ans andere Ende der Welt.
 Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2005.
 ISBN 3-8658-2160-X, Euro 18,90, 96 Seiten.

Schwarzweiß, dunkelgrün, ausgewogene Kontraste. Johannes Groht legt ein stilvolles, mit Begleittexten versehenes Fotobuch über die Osterinsel vor. Informativ und anschaulich werden Vergangenheit, Geschichte und Gegenwart der Osterinsulaner vorgestellt. Der Verzicht auf Farben ist angesichts der sorgfältigen Motivwahl und der guten Belichtung der Fotos ein Gewinn.

Lebendig, mitunter etwas melancholisch und nachdenklich, bringt uns der Band die gelöststen und ungelöststen Geheimnisse der Osterinsel nahe. - Ein Tipp für alle, die sich schon immer für die "einsamste Insel der Welt" interessiert haben und eine Empfehlung für alle anderen, auf das Eiland wenigstens einen kurzen fotografischen Blick zu werfen. RO

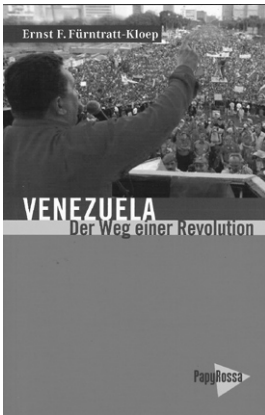


Christian Heeb, Friedrich W. Horlacher:
Indianerland. Bei den Cheyenne, Lakota und Blackfoot.
 München: Bucher Verlag, 2006.
 ISBN 3-7658-1559-4, Euro 29,90, 281 Seiten.

Das "Indianerland" präsentiert sich als kurz und sachlich kommentierter, reich mit Fotos ausgestatteter Bildband. Unter dem "Indianerland" verstehen die Autoren hier die US-Bundesstaaten Montana, Wyoming, North und South Dakota. Gegliedert in 13 Abschnitte werden Geschichte, Tradition und Gegenwart einiger nördlicher Plainsstämme, insbesondere der Lakota und Crow, anschaulich dargestellt.

Den erläuternden Texten, die den jeweiligen Kapiteln vorangestellt sind, folgen unzählige, meist ganzseitige Farbaufnahmen. Zahlreiche Portraits heutiger Indianer und Fotos indianischer Stammesfeste wechseln sich mit herrlichen Landschaftsaufnahmen aus den Nationalparks Grand Teton, Yellowstone und Glacier ab. Viele landschaftlich und historisch bedeutsame Plätze werden vorgestellt. Den Abschluss des Bildbandes bilden allgemeine Informationen, die all jenen helfen, die eine Reise ins "Indianerland" und einen Besuch dortiger Reservationen planen. RO





**Ernst F. FÜRntratt-Kloep:
Venezuela. Der Weg einer
Revolution.**

Köln: PapyRossa Verlag, 2006.
ISBN 3-89438-344-5, Euro
13,90, 198 Seiten

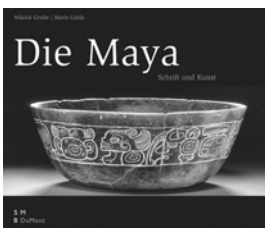
Neben Kuba kommt gerade Venezuela unter den lateinamerikanischen Staaten eine besondere Rolle zu. Denn auch Venezuelas Präsident Chávez ist ein ständiger Unruheherd in den Augen der nordamerikanischen Großmacht. Jedoch hat Venezuela einen entscheidenden Vorteil auf seiner Seite. Nach der derzeitigen Situation hat Chávez, der selbst Militär ist, einen starken Rückhalt in der Armee, wo er seine Vertrauten auf den entscheidenden Posten eingesetzt hat. Somit ist ein Putsch wie 1973 in Chile in Venezuela nicht denkbar. Zudem verfügt Venezuela über riesige Ölreserven und ist einer der Hauptlieferanten für die USA. Somit werden diese, da sie auf Öl angewiesen sind, diese Quelle nicht gewaltsam zerstören wollen.

Durch seine antiamerikanische Politik sorgt Chávez für sehr viel Aufregung in der Region. Venezuelas Revolution gegen den Neoliberalismus wird derzeit in Europa noch zu wenig wahrgenommen.

Der Autor geht auf die politische Entwicklung Venezuelas seit 1998 ein und zeigt, welche Rolle Hugo Chávez in all diesen Jahren bis heute spielte. Es wird sichtbar, wie durch soziale Programme und eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik ein ökonomisch starker Staat auch seine Rolle auf der Bühne der internationalen Politik einfordert. Dagegen stehen neben ungelösten sozialen Problemen und einer rigiden Medienpolitik die Spannungen mit dem heftig kritisierten Nachbarn im Norden – den USA.

Es gelingt dem Autor, einen umfassenden und verständlichen Überblick über Venezuelas politische Entwicklung der letzten Jahre zu geben. Und wer die derzeitige politische Situation in Venezuela und die Auswirkungen auf ganz Lateinamerika verstehen will, der ist mit diesem Buch gut beraten.

MK



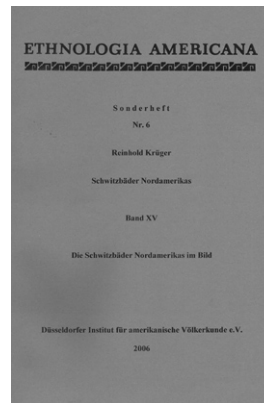
**Nikolai Grube; Maria
Gaida:**

Die Maya.
Berlin/Köln: SMB-Dumont, 2006.
ISBN 3-8321-7688-8,
Euro 29,90, 239 Seiten.

Dem Ethnologischen Museum Berlin ist mit der Herausgabe dieses Bildbandes ein sowohl inhaltlich als auch optisch außerordentlich ansprechendes Werk geglückt. Als Einführung legt Dr. Maria Gaida, Kuratorin der Mesoamerika-Sammlungen des Ethnologischen Museums, eine relativ kurze, aber faktenreiche und prägnante Übersicht zur Kulturgeschichte der Maya vor. Prof. Dr. Nikolai Grube (Universitäten Bonn und Austin/Texas), ein international führender Spezialist auf dem Gebiet der Entzifferung der Maya-Schrift, erläutert anschließend die Keramik der Maya im allgemeinen, Sujets der Vasenmalerei und erklärt die Inhalte der Hieroglyphentexte, die sich auf den Keramiken der Maya finden. Der umfangreiche Katalogteil beschreibt im Anschluss über 40 Maya-Objekte, meist Keramiken, die sich im Besitz des Berliner

Ethnologischen Museums befinden. Nikolai Grube beschreibt die Objekte detailliert, er vergleicht sie mit Funden andernorts und erläutert die Bedeutung der aufgemalten bzw. herausgearbeiteten Figuren und Hieroglyphen. Es werden Zusammenhänge mit anderen Fundstücken deutlich, die sich größtenteils in Übersee befinden, Personennamen von Adligen und Schriftmalern treten aus der Anonymität hervor und finden historische Bezüge. Die Erläuterungen sind auch dem Nicht-Fachmann gut verständlich und bilden eine wichtige Ergänzung und Aufwertung der Berliner Maya-Sammlung.

RO



Reinhold Krüger:

**Die Schwitzbäder
Nordamerikas im Bild.**

Ethnologia Americana,
Sonderheft Nr. 6, Schwitzbäder
Nordamerikas, Band XV,
Düsseldorf: DIAV, 2006.
ISBN 3-00-015295-4,
Euro 11,00, 240 Seiten,
zahlreiche s/w-Abbildungen.
Zu beziehen über: R. Krüger,
Gartenweg 2, 16845 Neustadt/
Dosse, Tel/Fax: 033970-14809
oder per E-Mail diav@gmx.de

Ein weiterer Band der umfangreichen Untersuchungen des Düsseldorfer Instituts für amerikanische Völkerkunde e.V. (DIAV) liegt nunmehr vor. Der Verein befasst sich seit 1972 mit der Erforschung von Schwitzbädern auf dem amerikanischen Doppelkontinent, seit 1986 arbeitet der Autor Reinhold Krüger als ehrenamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter des DIAV und sammelt Material über die Schwitzhütten in Nordamerika.

Die auf vorerst 17 Bände angelegte umfassende Darstellung der Schwitzbäder in Nord-, Mittel- und Südamerika ist eine sehr arbeitsintensive Aufgabe. Im Jahre 2000 erschien der erste Band (Schwitzbäder Nordamerikas / Großes Becken), der vorliegende Band ist die fünfte Publikation der ehrgeizigen Reihe.

An den Beginn stellt der Autor eine grundsätzliche Betrachtung über das nordamerikanische Schwitz- und Dampfbad, wobei er auch auf seine mögliche Herkunft eingeht. Ausführlich geht Krüger auf mögliche Herkunftswege des Schwitz- und Dampfbades ein. Trotz jahrzehntelanger Arbeit auf dem Gebiet vermag auch der Autor nicht absolut sicher sagen, ob das amerikanische Schwitzbad nun aus Nordosteuropa stammt oder aus Asien. Zu ungenau ist die derzeitige Quellenlage.

Ausführlich geht der Autor auf die Aspekte der Nutzung und Verbreitung von Schwitzbädern in Nordamerika ein. Er zeigt, dass die Nutzung von Schwitzbädern bei den nordamerikanischen Indianern fest ins gesellschaftliche Leben integriert gewesen ist.

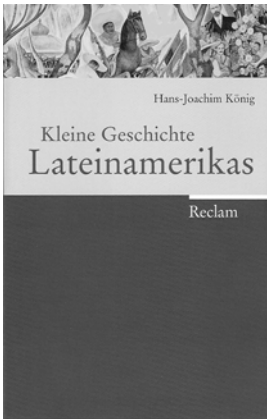
Der umfangreiche Bildteil zeigt aus der Sammlung des Verfassers eine Vielzahl von Bildern zur Architektur der Schwitzbäder, zu Ausrüstungsgegenständen oder dem Ablauf des Schwitzverfahrens – alles differenziert nach den Kulturarealen geordnet.

Ein Literaturverzeichnis gibt dem Leser die Möglichkeit weiterführender Studien.

Einziges Manko des Bandes ist die Druckqualität. Gerade bei einem Bildband ist es bedauerlich, dass viele der Bilder drucktechnisch nicht so gut gelungen sind. Inhaltlich kann der Band dagegen überzeugen. Der Leser erhält einen Überblick über die Nutzung des Schwitzbades in den einzelnen Kulturarealen und Krüger dürfte so manche interessante Einzelheit einem breiteren Publikum präsentieren.

MK





**Hans-Joachim König:
Kleine Geschichte
Lateinamerikas.**

Stuttgart: Reclam, 2006.
ISBN 3-15-010612-5 /
978-3-15-010612-9,
Euro 26,90, 816 Seiten.

Eine „Kleine Geschichte Lateinamerikas“ kann man eigentlich nicht schreiben. Denn die Geschichte von 23 Staaten mit einer etwa zweihundertjährigen Geschichte und einer Jahrtausende alten Vorgeschichte ist eine viel zu umfangreiche Darstellung. Aber – dem Verlag ist es gelungen, Königs Werk in eine kleines Reclam-Buch zu verpacken. Allerdings waren dazu auch 800 Seiten nötig. Und weil man die Reclam-Bücher kennt, kann man sich vorstellen, welchen Umfang das vorliegende Überblickswerk besitzt.

Dem Autor ist es gelungen, die Geschichte Lateinamerikas als einen historischen Prozess der Staats- und Nationenbildung darzustellen. Jeder Leser, der sich über diese interessante und teilweise auch kompliziert verlaufende Geschichte informieren möchte, ist mit diesem „Handbuch“ bestens beraten. König hat eine verständliche Gliederung gewählt, die es dem Leser ermöglicht, anhand der einzelnen Kapitel den historischen Prozess in den einzelnen Regionen nachzulesen. Da eine Geschichte Lateinamerikas ohne die Kolonialgeschichte nicht zu verstehen ist, beginnt das Buch mit den kolonialen Grundlagen. Allerdings setzt der Autor erst 1492 ein, die präkolumbische Geschichte muss hier außen vor bleiben – das hätte den Rahmen des Buches gesprengt. Jedoch ergibt sich hier für den Verlag eine gute Möglichkeit, eine Geschichte Lateinamerikas vor der europäischen Kolonisierung als Ergänzung anzubieten.

Der erste Teil reicht bis 1750, dann folgt ein weiterer Abschnitt über die ersten Autonomiebestrebungen in den Kolonien. Dem folgt das Kapitel über den Prozess der Staatenbildung mit den Unabhängigkeitsrevolutionen als zentralem Thema.

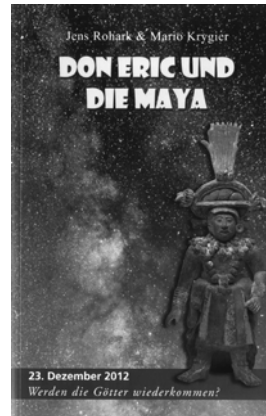
Das darauf folgende Kapitel beleuchtet die staatliche und politische Konsolidierung der neu entstandenen Staaten von 1830 bis etwa 1900. Diesen Teil betrachtet der Autor als besonders wichtig, weil gerade in dieser Epoche gravierende Entwicklungen ihren Anfang nahmen, ohne die Lateinamerika heute nicht zu verstehen ist. Dem folgt ein umfangreicher Teil über die Epoche des ökonomisch-sozialen Wandels von 1900-1990.

Das abschließende Kapitel befasst sich dann mit der jüngsten Entwicklung in der Region. Eigentlich hätte jedes der Kapitel ein umfangreiches Buch für sich verdient. Umso bemerkenswerter ist Königs Leistung, der einen Überblick über die Evolution einer für die Zukunft unserer globalisierten Welt äußerst wichtigen Region gibt.

Sehr hilfreich sind die den einzelnen Unterkapiteln zugeordneten Zeittafeln, die es ermöglichen, sich anhand von Jahreszahlen einen ersten Überblick zu verschaffen. Zusätzlich ermöglichen 15 Karten im Text eine geographische Orientierung.

Für weiterführende Studien findet der Leser eine sehr umfangreiche Bibliographie, die nach einzelnen Themen geordnet ist und so die Suche nach einem Buch zu einem speziellen Thema erleichtert. Sicher könnte jeder Fachmann noch ein Dutzend mehr Bücher zu jedem Thema nennen – aber darum geht es ja nicht. Der Autor hat es geschafft, einen verständlichen Überblick über ein

umfangreiches Themengebiet zu verfassen. Jeder, der sich als Einsteiger mit der Geschichte Lateinamerikas befassen möchte, ist mit diesem Band bestens beraten. Und bei der wachsenden Rolle Lateinamerikas in einer globalisierten Welt sei das Buch jedem empfohlen, der nach Verständnis für die historischen Prozesse heutiger Probleme in Lateinamerika sucht. *MK*



**Mario Krygier, Jens
Rohark:
Don Eric und die Maya.
23. Dezember 2012:
Werden die Götter
wiederkommen?**

Magdeburg: docupoint GmbH
Druckerei & Verlag, 2006.
ISBN 3-9381-4272-3,
Euro 17,90, 260 Seiten.

In seinem Buch "Der Tag an dem die Götter kamen - 11. August 3114 v. Chr." legte Erich von Däniken eine Reihe erstaunlicher Aussagen vor allem zur Entstehung der Maya-Kultur vor. Wer ohnehin schon ahnte, dass es mit Dänikens Behauptungen oft nicht weit her ist, findet sich in dem von Mario Krygier und Jens Rohark vorgelegten Buch "Don Eric und die Maya" bestätigt. In unterhaltsamen Frage-Antwort-Spielen werden die tatsächlichen Hintergründe vieler Behauptungen des phantasievollen Schriftstellers erläutert und Fakten vorgebracht.

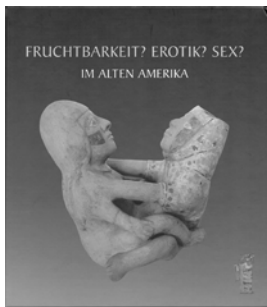
Kernpunkt des Buches ist jedoch der Versuch, die Richtigkeit der so genannten GMT-Korrelation nachzuweisen, die die chronologische Einordnung der Mayazeitrechnung in den christlichen Kalender ermöglicht. Rechnerische und astronomische Zusammenhänge werden gut verständlich geschildert und die Fixierung des Beginns der Langzeitrechnung des Mayakalenders auf das Jahr 3114 v.u.Z. scheint plausibel und nachvollziehbar. Zahlreiche Tabellen und Übersichten erleichtern das Verständnis. (Es mögen trotzdem Zweifel bleiben, da eventuelle Schwachpunkte der Argumentation nicht erkannt werden. Aber das liegt nicht an den Autoren, sondern an der Komplexität des Themas.)

Völlig überzeugend gelingt der Nachweis, dass die oft als geradezu unfassbar beschriebene Genauigkeit der Himmelsbeobachtung den Maya auch ohne Präzisionsinstrumente leicht möglich und praktikabel war.

Die gewählte Dialogform des Buches ist eine recht interessante und unterhaltsame Methode, dem Leser die komplizierte und vielschichtige Problematik nahe zu bringen. Leider verliert das Buch dadurch aber auch an Übersichtlichkeit und die Verwendungsmöglichkeiten für Recherchewecke werden eingeschränkt.

Vielleicht mag man die eine oder andere im Plauderton gehaltene Seite überlesen, wenn absurde oder unbewiesene Behauptungen mancher Autoren widerlegt werden, das Buch selbst ist jedoch eine ebenso interessante wie originelle Bereicherung des nicht sehr umfangreichen einschlägigen deutschsprachigen Bücherangebotes. Ergänzt wird es durch eine CD (Installation nicht erforderlich) mit ergänzendem Material, darunter einem Kalenderrechner sowie einem Lesezeichen mit den Tages- und Monatsnamen des Mayakalenders. *RO*





Markus Mergenthaler
(Hrsg.):
Fruchtbarkeit? Erotik? Sex?
Im alten Amerika.
Katalog zur Ausstellung
Verlag J. H. Röhl, 2006.
ISBN 3-89754-249-8, Euro
19,80, 208 Seiten, zahlreiche
farbige Abbildungen, Karten.

Wenn der bekannte Werbespruch „Sex sells“ wirklich stimmt, dann verstehe ich nicht, warum die Ausstellung, zu deren Begleitung der besprochene Katalog erschien, nicht vor Besuchern überquoll, als ich an einem Sonntag im Juli in Iphofen weilte. Die Ausstellung selbst war ein Erlebnis und jeder, der sie nicht gesehen hat, hat definitiv etwas verpasst. Die Stücke, die dort aus der Sammlung Ulrich Hoffmann präsentiert worden sind, gaben einen beeindruckenden Überblick über die erotischen Darstellungen in der altamerikanischen Kunst. Eigentlich bringt man nur die Keramiken der Moche-Kultur (ca. 100 v.Chr. – ca. 800 u.Z.) mit erotischen Darstellungen in Verbindung, weil das die bekanntesten erotischen Darstellungen der altindianischen Kulturen Amerikas sind. Dagegen wurde in der Ausstellung deutlich, dass Erotik nicht nur bei den Moche eine große Rolle spielte.

Für alle, die die Ausstellung verpasst haben, besteht die Möglichkeit, sich den Katalog mit einer Vielzahl von Abbildungen und einem hervorragenden Begleittext zu kaufen.

Schon der Titel des Kataloges macht deutlich, dass es nach Meinung des Autors Robert Fin Steinle nicht vordergründig um Sex geht. Die Keramiken mit den erotischen Darstellungen waren sicher keine Vorläufer der heutigen „Männermagazine“. Sie hatten eine vollkommen andere Funktion, über die sich die Fachleute jedoch auch heute noch streiten.

Robert Fin Steinle erläutert in seinem Vorwort, welche Rolle die Nacktheit und ihre Darstellung in der Geschichte der Menschheit spielte, geht dabei auf die christliche Kunst ebenso ein wie auf die frühe griechische oder römische Kunst. Und er zeigt, dass gerade in der Klassischen Antike Erotik und Sex einen hohen Stellenwert gehabt haben. Aber im Laufe der Zeit wurde gerade dieses Thema immer mehr an den Rand gedrängt, die Darstellung des Themas wird als unanständig angesehen.

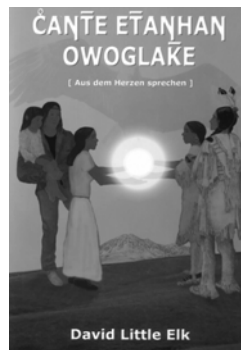
Die Deutung beispielsweise der Moche-Keramiken stellt uns heute vor ein großes Dilemma. Oft sind diese Darstellungen, die in aller Deutlichkeit diverse Kopulationsstellungen und Praktiken des Geschlechtsverkehrs darstellen, als Pornographie eingestuft worden. Privatsammler haben sich mit Begeisterung auf diese Motive gestürzt. Deren Deutung ist auch bei völliger Unvoreingenommenheit äußerst schwierig. Denn wenn man auch die Kopulation zwischen Mann und Frau als Darstellung eines Fruchtbarkeitsritus interpretieren kann, so fällt diese Deutung zumindest auf den ersten Blick doch aus, sobald es um die Darstellung eines Fellatio oder eines Cunnilingus geht – denn das sind Sexpraktiken, die nicht der direkten Fortpflanzung dienen. Bei seiner Interpretation geht der Autor neue Wege und geht auf den vermeintlichen Blick ins Leere ein, der vielen dieser Personen auf den erwähnten Keramiken eigen ist. Die Darstellungen dürften einen Bezug zu Fruchtbarkeitsriten haben. Diese Interpretation gewinnt auch insofern an Zustimmung, wenn man die gefundenen Keramiken nicht nur per se als einzelnes Objekt betrachtet, sondern wenn man sie im Fundzusammenhang betrachtet – was natürlich bei den in den Museen und Privatsammlung befindlichen Keramiken gar nicht möglich ist, weil niemand weiß, in welchem Fundzusammenhang diese stehen. Neuere Untersuchungen geben aber gerade deshalb Anlass zu der Vermutung, dass es sich um

Grabbeigaben handelt, die im Zusammenhang mit Ritualen und Opferhandlungen stehen und die Fruchtbarkeit zum Thema haben.

Wer versuchen möchte, hinter die Geheimnisse der Erotik in den verschiedenen Keramiken, nicht nur der Moche zu kommen, der ist mit dem Katalog sehr gut beraten.

Wird doch deutlich, dass die Darstellung von – wie wir es heute nennen – erotischen Szenen, nicht nur auf die bekannten Mochekeramiken beschränkt ist, sondern sich wie ein roter Faden durch das gesamte Lateinamerika zieht! Ob in Peru, Ecuador, Mexiko, Venezuela – in allen Regionen finden sich Darstellungen nackter Personen, kopulierender Paare, Phallusdarstellungen. Der Katalog gibt einen beeindruckenden Überblick, der zwar nicht vollständig sein kann, aber in seiner Breite beeindruckend und in seinen Erläuterungen verständlich und nachvollziehbar klingt.

MK



David Little Elk:
Aus dem Herzen sprechen.
Selbstausgabe: D. Little Elk,
Dürerstraße 11, 12203 Berlin.
Euro 80,00 plus Versand, 354
Seiten und 7 Audio-CD.

David Little Elk ist Angehöriger der Cheyenne River Lakota (seit 2004 in Berlin lebend), der sein englischsprachiges Lehrbuch der Lakota-Sprache mit Hilfe seiner Frau Samia Little Elk ins Deutsche übertragen hat. In übersichtlicher Weise werden die Aussprache, der Sprachaufbau, grammatische Regeln und der tägliche Umgang mit der Lakota-Sprache erläutert. Am Beginn jedes Kapitels finden sich Vokabellisten und werden gelegentlich durch so genannte "ergänzende Vokabeln" für die schon etwas Fortgeschrittenen erweitert. Zahlreiche kurze Beispieldialoge verdeutlichen die praktische Anwendung der gelernten Vokabeln und ihre grammatischen Zusammenhänge.

Dem Lesebuch sind als Lehrmaterial 7 CD's beigelegt, mit deren Hilfe der Interessent sich mit der Aussprache des Lakota vertraut machen kann. Eine sympathische weibliche Stimme (Frau Samia Little Elk?) führt durch den Lehrstoff und trägt die deutschen Erläuterungen und Übersetzungen vor. David Little Elk spricht dann langsam und deutlich auf Lakota, lässt Pausen zum Nachsprechen und wiederholt alle Begriffe und Wendungen.

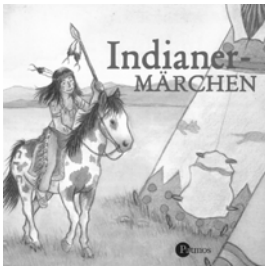
Fazit: Die Aussprache des Lakota ist für den deutschsprachigen Lernenden vergleichsweise einfach, denn bis auf wenige Nasal- und Verschlusslaute werden Vokale und Konsonanten ähnlich wie im Deutschen gesprochen. Schwieriger, aber dank des systematisch aufgebauten Lernmaterials wenigstens einigermaßen durchschaubar, sind die Grammatik im Allgemeinen und der Satzaufbau im Besonderen.

Dass das Erlernen einer Fremdsprache - zumal, wenn man sie fast nie praktisch anwenden und austesten kann - anstrengend und zeitaufwändig ist, bleibt natürlich eine Schwierigkeit, die auch das beste Lernmaterial nicht mildern kann. Trotzdem lohnt sich die Mühe: Allein durch die Sprache werden Einblicke in traditionelle Denkweisen möglich, die dem Unkundigen verschlossen bleiben. Und ich weiß jetzt, dass der beliebte Ausdruck "Hau Kola", den mancher Indianerfreund per e-mail durch das Internet jagt, nicht ganz korrekt ist, denn den Ausdruck "Kola" verwendet man nur für die wirklich guten und engen Freunde.

Die Unterlagen (in ihrer englischen Version) wurden 2002 von den Cheyenne River Lakota als offizielles Lehrmaterial des Stammes anerkannt.

RO





Anja und Volker Niederfahrenhorst: Indianermärchen. CD
 Düsseldorf: Patmos Verlag, 2006.
 ISBN 3-4912-4071-9,
 Euro 12,95, Audio-CD.

Es ist eine CD für Kinder von 6 bis 10 Jahren. Meine Schwester ist 12, und sie ist schon zu groß dafür. Auf der CD gibt es nicht nur ein Märchen, sondern sieben. Die Märchen sind schön, außer das zweite, das mir nicht gefallen hat. Sie handeln von Geistern, von Tieren, von geheimnisvollen Wesen und natürlich von Indianern.

In der Geschichte "Wie die Büffel in die Welt kamen" führt ein listiger Kojote den Besitzer aller Büffel, "Buckelrücken", an der Nase herum. Der Kojote hatte zwar eine gute Idee, wie er die Büffel in die Welt bringen wollte, aber es klappte nicht richtig. Der Bussard war auch schlau. Ein Bussard ist eigentlich kein Haustier und ich weiß nicht, was die Indianer für Tiere gehalten haben. Als kleiner Hund hätte er viel mehr Glück gehabt.

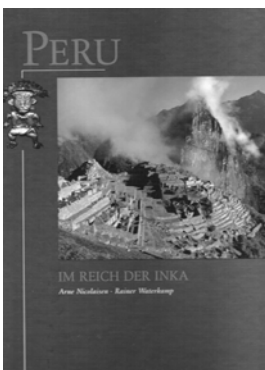
In dem Märchen "Sonne-über-dem-Kürbis" geht es um einen Indianerjungen auf der Suche nach seinem Namen.

Als die Welt noch sehr kalt war, war das keine schöne Zeit. Es war sehr sehr gut, dass der Donnergott einen Blitz auf die Erde schickte, aber er hätte sich eine bessere Stelle aussuchen sollen. Jetzt weiß ich aber, wieso der Rabe schwarz ist, die Eule rote Augen hat und die Schlange Angst vor dem Feuer hat. Aber die Spinne war sehr schlau.

Mir hat aber am Besten das Märchen "Der Windigo am Ende der Fährte" gefallen. Sie handelt von dem Indianerjungen Grashüpfer auf der Suche nach Nahrung. Die anderen Jäger hatten die Jagd schon längst aufgegeben, nur Grashüpfer geht allein auf die Jagd. Er war ein sehr tapferer Junge. Alleine durch den Schnee zu stapfen und dann noch einem Windigo zu begegnen, das wäre nichts für mich. Grashüpfer hatte Glück, dass er dem Wiesel begegnete, denn ohne das kleine Tier hätte er den Windigo nie besiegen können. Und einen Freund hat er so auch noch gefunden. Schließlich findet er ein Karibu zum Essen.

Die Märchen sagen uns, dass man auch als kleiner Indianer oder kleines Tier Großes vollbringen kann. Hört sie euch doch einfach an.

Lydia Wendler, 9 Jahre alt



Arne Nicolaisen / Rainer Waterkamp: Peru. Im Reich der Inka.
 München: Bucher, 2006
 (Neuaufgabe).
 ISBN 3-7658-1271-4,
 Euro 39,90, 160 Seiten,
 durchgehend farbig illustriert.

Ein gewissermaßen älterer Jahrgang im neuen Gewand liegt mit diesem Band vor, der jetzt in einer völlig neu bearbeiteten Auflage erschienen ist.

Ein opulenter Bildband mit Fotos von Arne Nicolaisen und einem Text von Rainer Waterkamp will dem Leser Peru nahe bringen. Mit kurzen und prägnanten Texten gelingt es dem Autoren, den Leser rasch über das Wichtigste zu informieren. Die

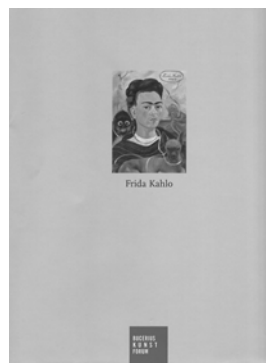
vielen Bilder helfen dabei, das Gelesene auf sich wirken zu lassen. Die Palette der Informationen ist sehr umfangreich. Die Hauptabschnitte "Im Herzen des Inka-Reichs", "Mythen, Feste, Ruinenstädte", "Am goldenen Nabel der Welt", "Auf den Spuren versunkener Kulturen", "Schmucke Städte und Naturschönheiten", "In der Hitze der Tropen" erläutern dem der Leser eine ganze Menge über sein mögliches Reiseziel. Denn das ist das Ziel des Buches – den Leser für eine Reise nach Peru zu begeistern oder ihm bei den Vorbereitungen zu helfen. Gelingen tut das mit diesem Buch allemal. Wer eine Reise plant, kann sich hier schon viele Anregungen holen. Wer schon in Peru gewesen ist, liest und sieht, was er alles verpasst hat und schnellstens nachholen sollte.

Man erfährt Wissenswertes zu Geschichte, Kultur, zur Natur und zu Besonderheiten von Land und Leuten. Dabei beschränkt sich der Band nicht nur auf die bekannten Touristenregionen im Zentrum des Landes, sondern bietet auch Informationen zu weniger bereisten, aber nicht minder interessanten Gebieten im Süden des Landes oder im Amazonasgebiet.

Auch Informationen über die peruanische Küche kommen nicht zu kurz.

Am Ende gibt es einen kurzen Überblick mit wissenswerten Informationen für die Planung einer Reise. Diese können zwar nur zur Orientierung dienen, sind aber sicher für die erste Information sehr nützlich.

Egal, ob man schon in Peru gewesen ist oder noch eine Reise dorthin plant. Dieses Buch stellt man sich gern in den heimischen Bücherschrank um darin zu blättern. Es ersetzt nicht den Reiseführer für unterwegs, hilft aber bei der Reisevor- und nachbereitung. Und es ist für viele Hobbyfotografen sicher interessant zu vergleichen, welche Bilder bei ihnen und bei dem Fotografen des Buches herausgekommen sind, obwohl man das gleiche Motiv vor der Linse hatte. *MK*



Ortrud Westheider / Karsten Müller (Hrsg.): Frida Kahlo.
 Katalog zur Ausstellung im Bucerius Kunst Forum, Hamburg.
 München: Hirmer Verlag, 2006.
 ISBN 3-7774-3185-0,
 Euro 29,90, 176 Seiten,
 zahlreiche Abbildungen.

Frida Kahlo (1907-1954) gehört zu den Ikonen der jüngeren Kulturgeschichte. Als Malerin hat sie jedoch auch einen engen Bezug zur altamerikanischen Geschichte ihrer mexikanischen Heimat. Dieser kam vor allem durch ihr Zusammenleben mit dem bekannten Maler Diego Rivera, mit dem sie seit 1929 verheiratet war. Rivera sammelte altmexikanische Kunst. So war diese ein Teil ihres Lebens und in vielen Bildern wird dieser Einfluss auch direkt sichtbar: beispielsweise im Bild "Meine Amme und ich" von 1937 (Katalog, S. 127).

Die Kahlo ist ein Beleg dafür, dass sich die vorspanische Geschichte Mexikos tief in das Bewusstsein der heutigen mexikanischen Menschen eingegraben hat. Nicht immer vordergründig, oft nur in kleinen Details wird dieser Einfluss sichtbar. So ist es ein Erlebnis, sich einfach nur unter diesem Aspekt die Bilder Frida Kahlos zu betrachten.

Dass sie eine der interessantesten und begabtesten Malerinnen der Welt ist, steht außer Frage. Wenn auch die Ausstellung im Bucerius Kunst Forum bereits vorbei ist, so gibt doch der Katalog mit fünf Beiträgen über Frida Kahlo und ihre Kunst einen



beeindruckenden Überblick über ihr Leben und macht ihre Stellung in der Kunstszene der Moderne deutlich.

Der Katalog der ausgestellten Werke gibt einen Eindruck von Kahlos Kunst. Man muss die Geschichte dieser Frau kennen, um ihre Bilder wirklich zu verstehen. Macht man sich aber die Mühe, in diese Bilder einzudringen, ergeben sich erstaunliche Sichtweisen. Die Erläuterungen im Katalog helfen, sich einen Weg in die Gedankenwelt der Malerin zu bahnen. Und es wird deutlich, dass die zum Teil in den Bildern abgebildeten altmexikanischen Kunstwerke nicht nur reine Staffage sind, sondern dass ihnen ein Symbolismus innewohnt, dessen Bedeutung sich nur erschließt, wenn man sich bemüht, Frida Kahlo und die altmexikanische

Geschichte zu verstehen. Ein schwieriges, aber nicht unmögliches Unterfangen. *MK*

Rezensenten:

MK Mario Koch

RO Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.

Der neue Mel-Gibson-Film "APOCALYPTO":

Mit "Apocalypto" hat Mel Gibson, von dem das Drehbuch stammt und der die Regie führte, einen zweifellos interessanten Blick auf die Mayakultur zu Anfang des 16. Jahrhunderts, unmittelbar vor der Ankunft der Spanier, geworfen.

Das Urwalddorf, in dem der junge Maya-Jäger "Jaguarklaue" lebt, wird von feindlichen Mayakriegern überfallen und niedergebrannt. Etliche Männer und Frauen, darunter Jaguarklaue, werden als Gefangene abgeführt. Unklar bleibt, warum man angesichts hoher Kindersterblichkeit unter den Maya anstelle einiger alter Frauen nicht auch die halbwüchsigen Kinder mit eingefangen hat. Der Gefangenentransport passiert auf dem Weg in die Stadt, aus welcher die Angreifer kamen, einen Steinbruch, der von Gibson beeindruckend dargestellt wird. Kalkbrennöfen werden gerade in Betrieb genommen, doch ist fraglich, ob die Zuschauer genau realisieren, was passiert, denn es gibt keine Erklärungen.

Die Gefangenen werden dann durch eine Vorstadt geführt, in welcher Handwerker, z.B. Weberinnen und Färber ihren Verrichtungen nachgehen. Gibson versteht es hier, beeindruckende Szenen zu entwerfen. Schließlich werden die Frauen als Sklavinnen verkauft und die Männer auf kürzestem Weg auf eine Pyramide gebracht, wo sie geopfert werden sollen. Jaguarklaue kann mit einigem Glück entkommen und wird in der restlichen Zeit des Filmes von den Feinden gejagt, bis es schließlich einen hoffnungsvollen Ausklang des Films gibt.

Der aufmerksame Betrachter wird sich vielleicht fragen, wo die Abenteuergeschichte spielt. Das bleibt unklar. Mehrheitlich

wurden die Außenaufnahmen vermutlich im mexikanischen Bundesstaat Chiapas gedreht, denn Urwald, Berge, Flussläufe und Wasserfälle finden sich im mexikanischen Mayagebiet nur dort. Die Architektur der Maya-(Phantasie-) Stadt zeigt sowohl Merkmale des Petén- als auch des im nördlichen Yucatán beheimaten Puuc-Stils. Auf das nordöstliche Yucatán weist auch der helle breite Sandstrand hin, den Jaguarklaue am Ende seiner Flucht erreicht.

Indem der Film (überwiegend) von Maya in ihrer eigenen Sprache (mit deutschen Untertiteln) gespielt wird, soll vermutlich ein stärkerer Eindruck von Authentizität erzielt werden. Dieser gedankliche Ansatz ist interessant, doch sind die meisten Dialoge und Aussagen so simpel und "stummfilmreif", dass man auch auf die Untertitel vielfach hätte verzichten können.

Wer die Mayakultur in ihrer Vielschichtigkeit einigermaßen kennt, wird an vielen Stellen an der Authentizität der dargestellten Geschichte zweifeln. Und mit Recht. Mit "Braveheart" hat Mel Gibson vor Jahren einen 'harten', aber eng an der Biografie des schottischen Helden William Wallace angelehnten Historienfilm geschaffen. Bei "Apocalypto" ist die Story erfunden, und sie ist flach. Dabei hätte z.B. der kulturelle Überläufer Gonzalo Guerrero eine phantastische, bei den Maya angesiedelte Story abgegeben - obendrein mit einer Hauptrolle für Gibson. - Das wäre dann wirklich "großes" Kino gewesen. *RO*

(seit 14.12.2006 in den Kinos)

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Mai 2007.

Sie lesen darin unter anderen folgende Beiträge:

Chr. Clados:

Die Ikonografie der Geoglyphen von Nazca, Peru

M. Koch:

Segen und Fluch des Wassers. Die Rolle des Wassers in der Nasca-Kultur

U. Thiemer-Sachse:

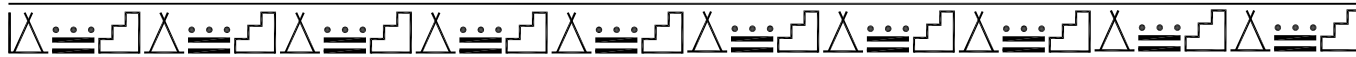
Tonatiuh, der Sonnengott der Azteken: Die Geburt der fünften Sonne

R. Oeser

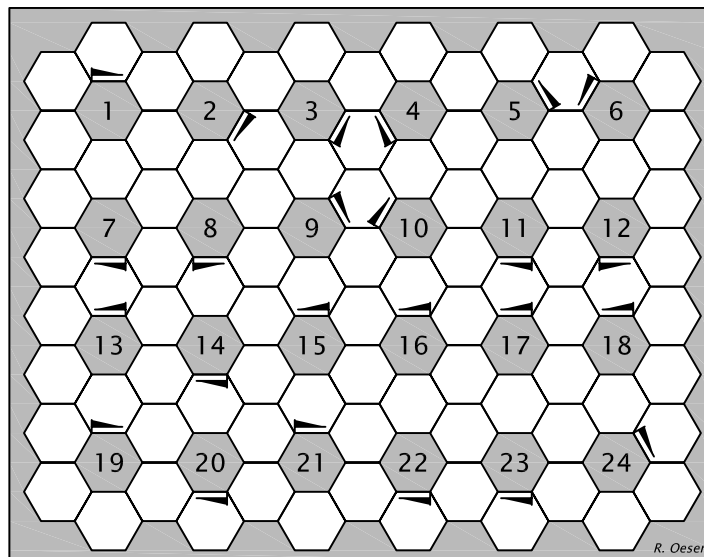
Die Calusa-Indianer Floridas

(Änderungen vorbehalten – siehe im Internet: www.amerindianresearch.de)





UNTERHALTUNG:



WABENRÄTSEL

Suchworte in Pfeilrichtung umlaufend eintragen. Viel Spaß beim Knobeln!

- 1 Stamm im Kulturreal Plateau
- 2 Häuptling der Yanktonai
- 3 Stamm der Iroquois-Konföderation
- 4 Stamm im Südwesten
- 5 athapask. Stamm der Subarktis
- 6 Fluss in Texas ("Rio" weglassen)
- 7 Stamm nahe der kalifornischen Küste
- 8 athapask. Stamm der Subarktis
- 9 Häuptling der Kiowa
- 10 Stamm der Iroquois-Konföderation
- 11 Häuptling der Creek
- 12 Stamm des Häuptlings Pontiac
- 13 meist irrtümlicher Name für ein Beifußgewächs
- 14 man verwendet hierzu Pferde
- 15 Häuptling der Miwok
- 16 Stamm im Kulturreal Plateau
- 17 Schneldwerkzeug
- 18 magische Kraft in der Religion der Iroquois
- 19 berühmter, schon lange verlassener Pueblo
- 20 Eskimo-Bekleidungsstück
- 21 Bundesstaat der USA
- 22 ausgestorbener Stamm im Süden Floridas
- 23 Musikinstrument, Geräuschmacher
- 24 Geräte zum Fangen von Tieren (Plural)

R. Oeser

Die Auflösung und ein neues Rätsel folgen im nächsten Heft! Bitte schreiben Sie uns, ob Sie weitere Waben- bzw. Kreuzworträtsel zum Thema Indianer / Nordamerika lösen möchten!

ANZEIGEN:

Ametas-Jahrbücher: Restexemplare erhältlich

Mit seiner letzten Ausgabe, dem Ametas-Jahrbuch Nr. 4/ 2002 (Berichte und Meinungen völkerkundlich Interessierter), hat der Ametas-Verlag Hamburg das Erscheinen der Jahrbücher eingestellt.

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller seit 1986 erschienenen Ametas-Publikationen siehe unter www.Voelkerkun.de

Bestellungen an:

Ametas-Verlag
PF 166
22401 Hamburg
Tel. 040-52 764 52
Email: renko@freenet.de

KAMPF UM DIE INKASTADT CUZCO Aufzeichnungen eines anonymen Zeitzeugen 1535-1539

übersetzt, bearbeitet und eingeleitet durch
Mario Koch

trafo verlag Berlin 2001

ISBN 3-89626-321-8

Ladenpreis 12,80 €,

140 Seiten, zahlreiche Abbildungen

500 INDIANERBIOGRAFIEN NORDAMERIKAS

Rudolf Oeser
Pb 17x22 cm, 388 S.
(über 100 Abb.)
ISBN 3-8334-4070-8
Ladenpreis 32,00 €
BoD, Norderstedt, 2005

Rudolf Oeser
Fichtestraße 4, 08064 Zwickau
Tel. (abends): 0375-785191
<http://www.indianerinfo.de>
(versandkostenfrei)
Auch im Buchhandel erhältlich.

Vier Versandlisten im Jahr!
Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden
Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May,
Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher,
Braunschweibücher, Kinder- und Bilderbücher
und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren,
(Elastolin, Lineol u.a.)
sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

ALGONKIN- ANTIQUARIAT

Horst Henneberg
Sonnenstraße 9 B
38100 Braunschweig

Tel. und Fax: (0531)791471
info@algonkin-antiquariat.de
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten
Mo.-Fr. 10-18 h
Sonnabend 10-14 h

INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17 / Königshauspassage
04109 LEIPZIG
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:
Bücher neu und antiquarisch,
Postkarten, Originalstücke

SPENDEN ERBETEN

Die Non-Profit-Organisation
TREES, WATER & PEOPLE, die auch
in der Lakota-Reservation Pine
Ridge Umwelt-Projekte verwirklicht,
die den Menschen direkt helfen,
bittet um Unterstützung.

Informationen und Kontakte:
www.treeswaterpeople.org
twp@treeswaterpeople.org

Red fox Indian- & Westernstore

Dieter Kretzschmar
Delitzscher Straße 34, 04129 Leipzig
Tel. + Fax: 0341/ 9 11 35 16
redfoxmail@gmx.de
www.redfox-indianstore.de

Bücher über Indianer, Besiedlung Amerikas,
Reiseberichte, Spirituelle Literatur,
Bildbände, Kalender usw.
indian. Musik auf CD, auch DVDs traditionell
und modern. Countrymusic, vorw. Oldtime,
auch Rock & Roll, Blues;
Türkis-Silberschmuck hergestellt von
Indianern des Südwestens;
Traumfänger, Amulette, Perlen und
Lederbänder, Stöckperlen, Bastelmaterial
(Leder); Cowboy-Hüte u.a. Utensilien;
Fahnen und Handflaggen, Figuren und
Deko-Waffen



DIE WELTKARTE DES FRANCESCO ROSELLI, FLORENZ UM 1508

Kuriosum: Ortsnamen des kürzlich entdeckten Westindien werden kartografisch an die Küste Asiens verlegt. Noch ist Amerika weithin unbekannt.



[Ein Kartenschatz aus der Ratsschulbibliothek Zwickau, Papier auf Leinwand, koloriert mit Wasserfarben, ca. 50 cm breit, unsigniert]